

Zeitschrift für metapsychische Forschung

Heftfolge: Die unsichtbare Wirklichkeit

Die Ziele: Förderung der Forschung auf metapsychischem und angeschlossenen Gebieten, Aufklärung unter objektiver Kritik unserer Erkenntnis, Kampf gegen das Ausbeutertum, Abwehr gegnerischer Angriffe, Diätetik der Seele, Pflege einer spiritualistischen (idealistischen) Weltanschauung.

Herausgegeben von Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7 / Die „Z.mp.F." erscheint dreimonatlich in jährlich vier Heften.

10. Jahrgang Berlin, den 10. August 1939 3. Heft



Gibt es einen „Schloßspuk"?

Aus dem Inhalt:

Inhalt:

Der Beachtung empfohlen!

Das vierte, wiederum 3-bogige Jahresheft der Z.mp.F. 1939 wird im Dezember ds. Js. erscheinen und zu gleicher Zeit das Inhaltsverzeichnis (mit Sach- und Personen-Register) der beiden Jahrgänge 1938 und 1939 umfassen.

Wir bitten sehr, mit uns um die weitere Ausgestaltung und Verbreitung der Z.mp.F. durch Werbung neuer Bezieher und durch Mitarbeit besorgt zu sein.

Nichts vermag das heutige tiefe geistige Interesse an letzten Fragen vielleicht besser zu bezeugen als der Umstand, daß kürzlich innerhalb von zehn Tagen drei Antiquariate Kataloge allein zur Philosophie versandten: Theodor Ackermann (München), Funke und Napp (Frankfurt a. M.), Gräfe und Unzer (Königsberg i. Pr.). Diese letzten Fragen aber sind mit keinem anderen Wissensgebiet so eng verbunden wie mit der Metapsychik, die eine endgültige Beantwortung schon beim gegenwärtigen Stande ihrer Forschung verheißen kann. So müßte es nicht schwer fallen, für die Ziele der Z.mp.F. weiteres Interesse anzuregen.

Zeitschrift für metapsychische Forschung

Heftfolge: Die unsichtbare Wirklichkeit

10. Jahrgang Berlin, den 10. August 1939 3. Heft

Die Spukvorgänge auf Schloß Bro ...

Von B. Grabinski, Wiesbaden.

(Mit 1 Abbildung.)

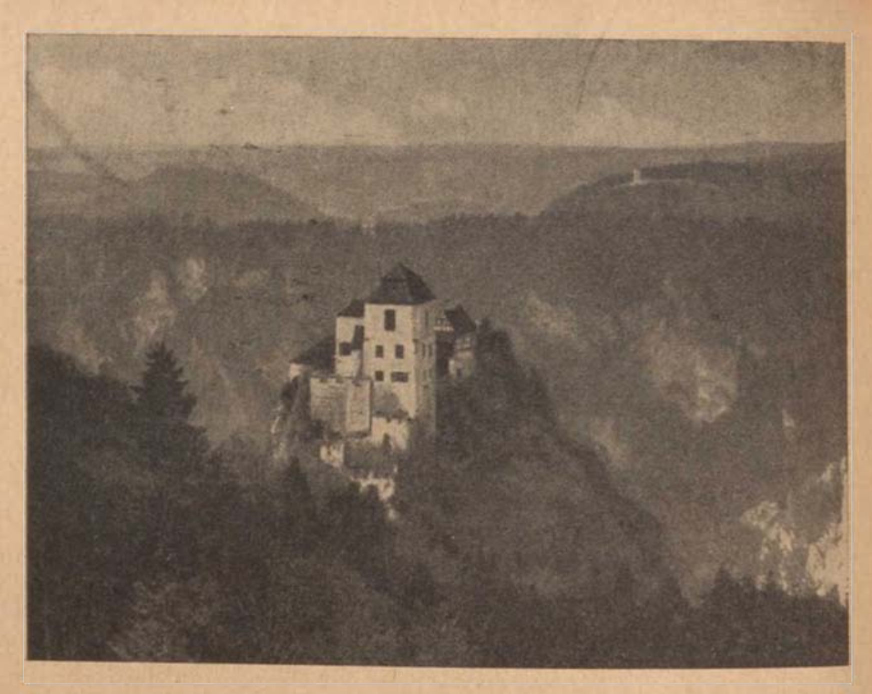
Vor einigen Jahren ist mir von Pfarrer i. R. Arnoldi ein längerer Bericht über die Vorgänge auf Schloß Bro . . . a. d. Donau übermittelt worden, in dem es heißt:

„Im Jahre 1931 wurde ich mit dem Pächter eines uralten Schlosses bekannt, das malerisch auf einem hohen Felsenvorsprung an einem deutschen Strom gelegen ist. (Es war dies Schloß Bro ..., wie ich später ermittelte. Pf. A. hatte sein Wort gegeben, den Namen des Schlosses sowohl als auch die Namen der Beteiligten nicht zu nennen. Verf.) Urkunden berichten, daß schon Jahrhunderte hindurch sich Geister auf dem Schloß und in dessen Umgebung herumtreiben. Daß das auch jetzt noch der Fall ist und wirklicher Spuk auch in unseren Tagen dort vorkommt, kann ich deshalb nicht gut leugnen, weil mir verschiedene glaubwürdige Personen, die sich oft auf dem Schloß aufhalten, näheres darüber mitgeteilt haben.

Es scheint, daß der Spuk auf Schloß Bro ... mit einem Verbrechen zusammenhängt, das dort begangen wurde. Die Chronik erzählt, daß im 14. Jahrhundert ein dort wohnender Ritter zwei seiner Frauen ermordete sowie auch die beiden Diener, die sich am Mord beteiligten, damit das Verbrechen nicht bekannt würde. Auch ist in der Chronik der Spuk erwähnt, der schon während Jahrhunderten sich auf dem Schlosse bemerkbar mache.

Die ersten näheren Mitteilungen über die Sache erhielt ich von einem Geistlichen, der mit dem Schloßpächter befreundet ist, öfter dort Besuche macht und auch in der einfachen Kapelle, die neben dem Schloß steht, die hl. Messe liest. Auch ich habe dort zelebriert, als ich einmal auf dem Schloß zu Besuch war. Der betreffende Geistliche (ein Pfarrer A. L.) hat mir zu wiederholten Malen vieles über seine Erlebnisse und von jenen Spukgeistern erzählt.

Danach machen sich dort verschiedene Geister zuweilen bemerkbar. Einer dieser Geister gab dem Geistlichen an, wo man graben müsse, um seine Gebeine zu finden. Er äußerte den Wunsch, daß man diese in geweihter Erde neben der Kapelle begraben solle, dann werde er Ruhe finden. Ein anderer Geist, anscheinend ein Dämon, suchte das zu verhindern. Der Geistliche unternahm es mit Hilfe des Hausdieners und eines Studenten an dem bezeichneten Ort zu graben, um die Gebeine zu finden und zu heben. Es war eine sehr schwierige Arbeit, die mehrere Tage in Anspruch nahm, denn die Gebeine waren in einer Tiefe von



Schloß Bro . . ., die Stätte des „Ortsspukes".

fünf Metern neben der Schloßkammer beerdigt! Sehr auffallend war, daß während dieser Arbeit der Geistliche von dem Dämon viel belästigt wurde, indem dieser ihn mit gemeinen, schmutzigen Reden anredete und harte Gegenstände auf die Hände warf, daß sie bluteten. Bei anderen Gelegenheiten äußerte derselbe Dämon so fürchterliche Drohungen, daß er in dem an sich nicht bangen Herrn doch etwas Furcht erweckte. Die schließlich gefundenen Gebeine wurden neben der Schloßkapelle beigesetzt.

Der erwähnte Dämon hatte einen großen Haß gegen den Geistlichen. Um ihn in Verlegenheit zu bringen, machte er einmal in Gegenwart anderer dessen Sünden bekannt! Dasselbe passierte einem hervorragenden Mitglied der damaligen Berliner Regierung, der auf dem Schloß zu Besuch war! — Öfter wurden Stimmen von Geistern gehört, diese jammerten und sagten, daß Satan (so nannten sie den Dämon) Gewalt über sie habe und sie sehr quäle. Oft äußerten sie den Wunsch, daß man für sie beten und gute Werke verrichten möge. Dadurch werde ihnen Erleichterung verschafft.

Als der Schloßpächter und der Geistliche eines Tages im Wohnzimmer saßen und im Gespräch über den Spuk redeten, sprang plötzlich die Tür mit solcher Gewalt auf, daß ein Teil des Türschlosses herausgerissen wurde und dem Eigentümer vor die Füße fiel.

Der Dämon lieferte allerlei Streiche, um die Schloßbewohner zu belästigen. So verschwand eines Tages die Brille des Geistlichen und konnte trotz eifrigen Suchens nicht gefunden werden. Vierzehn Tage lang konnte der Geistliche deshalb nicht lesen. Weil er Verdacht hatte, forderte er den Dämon im Namen Jesu auf, die Brille zurückzuliefern,

falls er sie versteckt habe. Was geschah? Die Brille kam plötzlich vom Fenster hergeflogen und fiel zu den Füßen des Geistlichen.

Die Frau des Schloßpächters, eine sehr gebildete Dame von solidem Charakter, erzählte mir, daß sie in den ersten Zeiten, als sie auf dem Schloß wohnte und man ihr von dem Spuk erzählte, garnicht daran glauben wollte. Später aber nach verschiedenen Erfahrungen fühlte sie sich gezwungen, den Tatbestand eines Spukes zuzugeben. Sie sagte mir, daß es einmal sogar beim Poltern des Spukes vorkam, daß der Stuhl, auf dem sie saß, mit ihr ein Stück in die Höhe gehoben wurde. Es war fast so, als ob ein Erdbeben stattgefunden hätte.

Auch vom Kastellan des Schlosses erhielt ich ziemlich ausführliche Mitteilungen über die Spukvorgänge, die auf ihn selbst einen tiefen Eindruck machten. Das geht auch deutlich aus der bei ihm stattgefundenen Veränderung hervor. Bevor er Kastellan wurde, hatte er sich von der Religion ganz abgewandt und glaubte weder an Gott noch an Geister. Aber bald nach seinen persönlichen Erlebnissen auf dem Schlosse wurde er ein durchaus frommer, gottesfürchtiger Mensch, der es heute mit der Religion sehr ernst nimmt. Als ich im Herbst 1931 einen Besuch auf dem Schloß machte, erzählte er mir ein sehr auffallendes Ereignis, das in dem Zimmer vor sich ging, in dem ich während meines dortigen Besuches wohnte. Neben meinem Zimmer befand sich noch ein anderes, beide waren durch einen Eingang verbunden. Die Wohnung des Kastellans war unter einem der beiden Zimmer, in dem etwa ein Jahr zuvor zwei Studenten wohnten. Eines Abends gerieten diese in großen Schrecken wegen des Polterns und Lärmens in dem einen Zimmer. Gegenstände wurden umgestoßen und Holzstücke (Scheiterholz, wie man es zum Heizen braucht) flogen umher. Die Studenten eilten zum Kastellan und wollten nicht mehr in ihre Zimmer zurückkehren, bis der Kastellan mit ihnen ging und sich in einem der Zimmer eine provisorische Lagerstätte zurecht machte. Kaum hatte er sich hingelegt, als der Lärm wieder losging. Aus einer Ecke des Zimmers wurde eine Stimme gehört. Es entstand ein Gespräch zwischen dem Kastellan und der unsichtbaren aus der Ecke sprechenden Intelligenz über religiöse Dinge.

Der Kastellan ist meistens allein auf dem Schloß, denn der Pächter kommt nur zuweilen zur Erholung dahin und wohnt sonst in einer großen Stadt, wo er in seinem Beruf tätig ist (gemeint ist die Stadt Freiburg i. Br.). Im Sommer kommen oft Touristen dahin, denen der Kastellan auf Wunsch Schloß und Anlagen zeigt.

Was mir die Köchin und eine Frau aus dem nahen Dorfe, die oft im Schloß arbeitete, erzählten, stimmt mit den Mitteilungen der glaubwürdigen, erwähnten Zeugen überein. Die Köchin sagte mir auch, daß Gegenstände nach ihr geworfen wurden und daß sie einmal dadurch an der Stirn verwundet worden sei.

In meinen Unterhaltungen mit den hier erwähnten Personen gab ich mir Mühe, der Sache auf den Grund zu kommen. Ich kann nach alledem nicht annehmen, daß Einbildung oder überreizte Phantasie der Schloßbewohner und deren Besucher es fertig brachten, so mannigfaltige und so oft vorkommende Dinge als bestehende Tatsachen anzunehmen und darzustellen, wenn es keine wirklichen Tatsachen gewesen wären. Ich glaube daher, zugeben zu müssen, daß auf dem einsamen Schlosse

sich tatsächlich Geister verschiedenen Charakters bemerkbar machen und sich kundtun."

Von anderer geistlicher Seite (bekannter Gelehrter, der auch ein erfahrener Forscher auf dem Gebiete des Okkultismus ist) wird mir (dem Verfasser) mitgeteilt: „Pfarrer A. L. (derselbe also, der im vorstehenden Bericht als Schloßgeistlicher erwähnt ist), hatte von meinem Interesse an der Parapsychologie gehört und fuhr zu mir. (Ob es 1924 war oder etwas später, weiß ich nicht mehr genau.) Er war mit dem Pächter des Schlosses Bro..., einem wissenschaftlich gebildeten Manne, bekannt und befreundet worden, der ihn auf sein Schloß einlud. Der Pächter des Schlosses klagte, daß seine Familie wiederholt nachts beunruhigt werde.

Am 8. September 1920 erblickten L. und der Schloßpächter nachts 10 Uhr auf der Burg am Fenster stehend einen weißen Fleck am Boden. Dieser vergrößerte sich und wuchs sich zu einer Gestalt aus, die frei in der Luft schwebte, sich über den Schloßfelsen hinausbewegte, dann wieder zurückkam, und zwar durch die Zweige der Bäume hindurch, die in diesem Augenblick rauschten. Die Gestalt kam immer näher und blieb in der Entfernung von einigen Metern schweben. Es war ein weißglänzendes Phantom, das Gesicht war ausgebildet, aber von weißen Schleiern umhüllt, wie auch die ganze Gestalt. L. fragte, was sie wolle, er wolle ihr gerne helfen, wenn er könne, aber es erfolgte keine Antwort. Die Gestalt legte sich nun an einer bestimmten Stelle flach auf den Boden, erhob sich wieder und verschwand im Dienstgebäude, wo sehr starker Lärm und Gepolter entstand. Während L. wiederholt das Zeichen des Kreuzes in dieser Richtung machte, wurde der Lärm schwächer und nur ein Hämmern ließ sich hören. In der folgenden Nacht ungefähr um 1 Uhr, erwachte L. durch ein rasches Gehen über ihm in der oberen Etage. Er meinte, es seien Ratten. Aber dann tönte es wie Kegelschieben, es war, als ob zwei Männer miteinander ringen und der eine zu Boden fiele; jetzt kam es mit schweren Schritten die Treppe hinunter und pochte an seiner Tür. Der Hund winselte nur. Als sich der Spuk aber entfernt hatte, bellte der Hund laut und wütend.

Von diesen Spukvorgängen erfuhr auch Prof. F. aus F., ein Berliner Staatsrat, ein protestantischer Schloßgeistlicher und Reichstagsabgeordneter E., die zu Besuch aufs Schloß kamen. In der nächsten Nacht wandelte die Erscheinung unter den Fenstern des Schlosses langsam auf und ab. Es war eine sehr breite Gestalt. Plötzlich schien sich diese zu teilen und ein zweites Phantom löste sich von ihr los. Diese Gestalt war mehr nebelgrau und verbeugte sich wiederholt vor der weißen Gestalt. Beide verschwanden im Dienstgebäude und nun hörte man einen Lärm wie wenn Nägel in einen Sarg geschlagen würden. Darauf kamen vier weiße Gestalten heraus und schwebten unter den Fenstern vorbei. L. rief nun: „Gebt ein Zeichen, ob ihr Dämonen oder arme Seelen seid, wenn möglich ein Lichtzeichen." Nun sahen sie auf dem Boden etwas Leuchtendes wie einen großen Glühwurm. Plötzlich aber erhob sich vom Boden ein Rauch in die Höhe, der sich zu einer fünften Gestalt ausbildete. Diese schwebte gegen die Kapelle und verursachte ein wiederholtes Blitzen. Im Schein des Blitzes sah man alle Gebäude des Hofes. Die Phantome aber erschienen in diesem Lichte schwarz. Nun rief Pfarrer L. laut: „Wenn ihr hl. Messen nötig habt,

so tut dies kund durch Blitzen!" Darauf erfolgte ein viermaliges Blitzen und alles verschwand. Die vier hl. Messen wurden in Beuron gelesen. In der Nacht erfolgte wieder ein Gehen die Treppe hinauf, ein Pochen an der Tür von L.'s Zimmer, auf das dieser durch Klopfen antwortete. Der Hund verhielt sich diesmal ruhig. Nun erfolgte aber ein solches Gepolter und Beben, daß alle Gegenstände im Zimmer und die Wände zitterten. Diesmal wurden zwei Gestalten gesehen auf der Schloßbrücke. Man sah deutlich, wie die eine Gestalt sich vor dem Tor auflöste und jenseits desselben sich wieder bildete; die andere Gestalt näherte sich sehr langsam der Burg und blieb wie zur Wache stehen. L. riet zu schießen, aber der Schloßpächter wollte nicht, „weil ein Unglück geschehen könnte". Der Schloßpächter verließ nach vier Wochen das Schloß und setzte einen Kriegsteilnehmer als Kastellan ein. Gestalten sah dieser bis jetzt (also 1924) keine. — L. sagt noch, es sei ein ganz eigenartiges Gefühl, wenn man diese Phantome sah,.teils unheimlich, teils Ehrfurcht erweckend, wenn man dies langsame würdevolle Dahinschweben sah. L. bedauerte, daß man die Phantome nicht photographiert habe." —

Pfarrer Arnoldi stellte mir sodann folgenden Briefwechsel mit dem Schloßgeistlichen zur Kenntnis (Namen und Ortsbezeichnungen lasse ich hier weg):

N. N., den 10. 2. 1933.

Mein lieber, hochw. Herr Konfrater!

Ich danke Ihnen bestens für Ihren Brief. Kürzlich habe ich mit einem Professor über den Spuk im Schloß Bro... gesprochen. Er ist fast zu skeptisch in der Sache und meint, Sie könnten vielleicht unter Halluzinationen leiden oder daß vielleicht der Schloßkastellan durch Tricks oder ähnliche Kunststücke zu täuschen versteht, wie das ja in verschiedenen Spukstellen nachgewiesen worden sei. Ich bin natürlich anderer Ansicht. Sie mögen mir aber gefälligst noch etwas mehr Aufschluß geben und mir folgende Fragen beantworten.

1. Ist die Chronik, die das Verbrechen eines Ritters im Schloß erwähnt, echt und wo ist diese aufbewahrt? Einige Stellen, die auf den Spuk Bezug haben, möchte ich kennen lernen.

2. Wieviel und welche Personen waren zugegen, als der Dämon Ihnen das erste und auch das zweite Mal Ihre Sünden öffentlich vorhielt?

3. Kam Ihnen nicht der Gedanke, dem wüsten Kerl im Namen Jesu den Befehl zu geben, zu schweigen?

4. Nimmt der vermeintliche Satan und nehmen die vermeintlichen armen Seelen nie eine körperliche Gestalt an, so daß man genau weiß, wo sie sich aufhalten?

5.Ist das von Ihnen mir früher erwähnte sonderbare Geräusch, das der Satan bei seiner Ankunft stets vor seinen Gesprächen verursacht, etwa wiederzugeben mit „Pschie! Pschie!!" oder „Pfitt, Pfitt"?

6. Wie lange dauern zuweilen die Reden des Dämons und auch der anderen Geister?

7. Sind die Personen, die diese Reden hören, dabei nicht in Furcht und Angst?"

Die Antwort des Pfarrers L. auf diese Anfrage lautete u. a. wie folgt.

F..., den 17. 2. 1933.

Sehr geehrter Herr Pfarrer, hochw. Herr!

Der Kastellan läßt Sie grüßen, es geht ihm gut. Die „Armen Seelen“ haben ihm gesagt, es werde die Armut in Deutschland noch größer, und nur durch Gebet könne die Prüfung abgekürzt werden. Auch manche private Dinge wurden ihm geoffenbart, die er mir aber nur unter dem Beichtsiegel geoffenbart hat. Sie haben sich auch über mich beklagt, daß ich zu wenig eifrig für sie sei, und nach so vielen Ereignissen nicht so hyperkritisch sein dürfte. Ist auch wahr! —

Nun zu Ihren Fragen:

1. Chronik. Es ist die bekannte „Zimmersche Chronik“. Ich habe sie im Besitz. Steht viel darin, im allgemeinen dieselben Dinge, wie wir sie noch heute erleben können. (Etwa um 1630 verfaßt.)

2. Es waren fünf Personen zugegen, als der Satan meine Sünden mir vorhielt. Auch das zweitemal waren mehrere Personen anwesend. Es war an mehreren Tagen meist nachmittags zwischen 5 und 6 Uhr.

3. Habe ihm befohlen, nutzte aber nicht viel. Wurde schließlich derart frech, daß ich aus falscher Scham (der anderen wegen) ableugnete. Da brauchte er zum erstenmal das Wort „katholischer Pfaffe“ statt wie sonst immer „Stinker“ etc. Er sagte wörtlich: „Das dient dir nicht zum Segen, katholischer Pfaffe, daß du auch noch lügst!“ Da hatte ich die Blamage. — Als ich ihm einmal sagte: „Loquere latine, si potes!“ (Sprich lateinisch, wenn du kannst) sprach er in etwa zehn bis zwölf fremden Sprachen!

Körperliche Gestalten der Wandelnden wurden bis jetzt im Laufe von zehn bis zwölf Jahren nur selten, gegen fünf bis zehnmal beobachtet, sonst tausenderlei sonstige Manifestationen aller Art, Brennen in größten nicht leuchtenden Flammen viele male schon usw.

5. Meist erfolgt ein „Räuspern“, aber „Pfeifen“ und „Pfitt, Pfitt!“ ist nicht selten auch dabei.

6. Die Reden dauern unterschiedlich oft 5—15 und mehr Minuten. Die Ritter sprachen mit mir schon halbe Tage hindurch mit ständiger Unterbrechung durch die Dämonen. Da ist mehr das „was“, als das „daß“ des Sprechens von Bedeutung für mich gewesen.

7. Furcht und Angst ist längst dahin wegen der vielerlei Erfahrungen und dem Troste der „Ritter“, daß „er“ uns nur bedrohen, nicht aber wirklich schaden könne.

Schließlich bemerke ich noch, daß alle Einwände der Professoren bei uns längst durch die eigenen Erfahrungen und Beobachtungen überholt sind. Ich wage nämlich zu behaupten, und zwar in aller Demut, daß wir keine solchen „Simpel“ sind, wie mancher meinen möchte, sondern Menschen mit fast hyperkritischer Einstellung gegenüber diesen Dingen. Aber was einmal ist, das ist, und wenn die ganze Welt sich auf den Kopf stellt!“

Um mir ein eigenes Urteil über den Fall zu bilden, wandte ich mich brieflich an den Kastellan um Auskunft, der mir u. a. schrieb:

„Ich habe mir Ihre Wünsche lange überlegt und habe Rücksprache mit meinem Herrn genommen, und wir sind uns darüber klar geworden, daß es jetzt noch nicht angebracht ist, im Interesse der Sache selber sowie im Interesse verschiedener Personen, die mit unserem Schlosse durch gewisse Bande der Freundschaft usw. verknüpft sind, daß der Spuk immer

noch mehr in die breite Öffentlichkeit kommt. Soviel kann ich Ihnen aber mit voller Bestimmtheit sagen, daß hier wirklich sehr sonderbare Dinge vor sich gehen! Tatsache ist z. B., daß man zu gewissen Zeiten sprechen hört und daß man auch selber mit den unsichtbaren Intelligenzen, die sich arme Seelen nennen und um Hilfe flehen, sprechen kann und daß man auch alles deutlich versteht. Dazwischen drängen sich immer wieder Dämonen, früher aber mehr und gewalttätiger als heute, die ihren Dreck und ihre schlechten Absichten an den Mann zu bringen suchen. Zusammengefaßt: die Sache hier auf dem Schloß ist sehr ernst, sie ist Tatsache und wir bzw. ich haben schon vieles erlebt. Ich bin mir allerdings noch nicht ganz klar, worauf das alles hinauswill. Jetzt verlangen die Geister beinahe nur noch Gebet, damit sie erlöst werden und lasse mich mit ihnen auch nicht mehr weiter ein, als daß ich ihnen in diesem Punkte vollständig beistimme, als einzige Verbindung mit ihnen... Alles andere erscheint mir gefährlich, ja verhängnisvoll zu sein. Ich merke, man muß einen Abstand halten zwischen sich und solchen Geistern ... Ich habe hier schon unglaublich viel Dinge gehört, habe stundenlang mit diesen Geistern sprechen können ... Von den Dämonen will ich nichts wissen. Ich bin meistens ganz allein hier oben und bleibe nur im Vertrauen auf Gott." (Schluß folgt.)

Von der Wünschelrute.

Von Dr. Hugo Neugebauer, Staatsarchivar a. D., Innsbruck.

Der Gebrauch der Wünschel- oder Glücksrute scheint in Tirol schon früh im Schwang gewesen zu sein, obwohl er anscheinend erst im siebzehnten Jahrhundert die Behörden beschäftigte. Schon in dem Aufsatze „Von Hellsehern, Sterndeutern und Rutengängern" konnte darauf hingewiesen werden[1]), aber erst die Entdeckung der Akten über die im Görzischen Hause und auf Schloß Bruck zu Linz verborgenen Schätze[2]) förderte nicht nur eine genaue Beschreibung solcher Ruten, sondern auch willkommene Nachrichten zutage, wie sie auf der Suche nach Erzlagern und verborgenen Schätzen gehandhabt wurden[3]).

Frau Ursula, Tochter des gewesenen Wolkensteinischen Herrschaftanwalts Hanns Georg Schelhamer, und Witwe nach Hanns Georg Sauter, der gleichfalls lange Zeit in Wolkensteinischen Diensten gestanden hatte, gab hierüber am 9. September 1660 folgendes zu Protokoll:

Sie habe oftmals von verschiedenen Personen von einem verborgenen Schatzgewölb im Görzischen Hause vernommen, „inmaßen als einsmals ein Bader allhie ein stächlene mit etwas Buechstaben bezeichnete Rueten, so man ein Probier-Rueten genannt, gehabt. Habe sie von Fürwitz wegen in einem Gstätele (Schächtelchen) etwas wenigs von ihrem eignen Geld unter der Erd verborgen, und also 3 oder 4 Männer in einem Gwölmb, allwo erdeutes Gstätele verborgen war, mit der Rueten hin und wieder in ihrer Gegenwart gesuecht, und gleich die Rueten aufs Gstätele sich niedergeneigt. Habe sie Brichtgeberin allererst etwas

---

[1]) S. „Zeitschrift für metapsychische Forschung" 9. Jahrg. 2. Heft S. 40 ff.

[2]) Ein Aufsatz darüber soll in meinem in Vorbereitung begriffenen Buche „Land auf Land ab" mit dem Untertitel „Beiträge zur Tiroler Volks- und Heimatkunde" erscheinen.

[3]) Die bezüglichen Akten werden in der Abteilung Pestarchiv (XXX 20) des Innsbrucker Staatsarchivs verwahrt.

einen Glauben darauf gesößt und selbe Rueten, welche Herrn Verwalters[4]) Meinung nach anniezt Christoph Schultus in Virgen beyhanden haben sollte, selbs in die Hand genomben, und aus weiterm Fürwitz im Hof unterm Gang, allwo vor viel Jahren außer der Hausmauer ein Ries und Riesin angemalen gewesen[5]), . . . darmit herumbgespaciert, gäheling aber habe sich selbe Rueten in ihrer Hand wider ihren Willen und Höben ganz zur Erden niedergeneigt, waraus sie Brichtgeberin geschlossen, was sie von andern Leuten vorhero gehört, daß im Görzischen Haus unter der Erd mit einer eisen Thür ein verschlossens Schatzgwölmb seie, wahr zu sein."

Frau Ursula hatte also Christoph Schultes aus Virgen als Besitzer einer Wünschel- oder Glücksrute genannt. Das über das Verhör dieses Mannes am 11. September aufgenommene Protokoll lautet, insoferne es sich auf die Wünschelkute bezieht, wie folgt:

„Erscheint Christoph Schultes aus Virgen und bringt auf die gösterig an ihne ergangne Auflag zu erzfürstlicher Commission[6]) Handen die begehrte stächlene, mit unterschiedlichen Buechstaben und Ziffern bezeichneten Glücksrueten. Der wirdet hierüber befragt wie folgt:

10. Woher ihme solche Glücksrueten zuekommen?

(Resp.) Es habe sich vor ungefähr 10 in 15 Jahren begeben, daß ein Schlosser allhie, Christian genannt, so sich damals im Görzischen Haus allhie zur Hörbig eingefunden, zu ihme Schultessen ein Thür zu machen in Virgen komen, und diesen Stab mit eingeschlossener Glücksrueten[7]) mitgebracht und allda vergessen, die er ihm gegen etwas eingelassne Zöhrungen und ungefähr ein Taler Pargelt auf sein Schultessen Begehren gleichwohl völlig zuegeeignet. Und habe bedeuter Schlosser noch viel mehr dergleichen Glücksrueten gemacht. darvon der alte Täsch, Bader allhie, auch noch eine beyhanden. Und habe ermelter Schlosser ein Buech gehabt, in welichem alle auf der Rueten befindliche Buechstaben und Ziffern der Bedeutung halber ausgelögt gewest. Er Schultes aber habe selbes Buech selbst nit gesechen. Selbiger Schlosser hat zu ihme Schultessen auch vermelt, er habe dergleichen Rueten allzeit zu Weihnächten mitten in der Nacht gemacht[8]).

20. Ob er Schultes auf diele Rueten was halte?

(Resp.) Er habe von dem Schlosser soviel vernomben, daß soliche Rueten auf Gold und Silber weise, so darmit zu finden sein solle. Thüe aber nit alle Täg, auch nit alle Stund schlagen, und thüe auch nit einem jeden schlagen. Maßen sie in seinem Haus unter seinen Leuten allein ihme Schultessen selbst und seinem mitteren Sohn geschlagen.

---

[4]) Christoph Walther von Herbstenburg.

[5]) Dieser Riese bezeichnete mit ausgestreckten Fingern die Lage des Schatzes im Görzischen Hause.

[6]) Chrysostomus Töpßl zu Gremal, Erzherzog Ferdinand Carls Rat und Geheimer Hofsekretär, war als landesfürstlicher Commissar eigens nach Lienz gekommen, um da u. a. die Nachforschungen nach dem angeblich im Görzischen Hause verborgenen Schatze zu leiten.

[7]) Die Glücksrute war also ein hölzerner Stab, der in einer stählernen Hülse stak. Die „unterschiedlichen Buchstaben und Ziffern" waren offenbar in die Hülse eingeschnitten oder eingeritzt.

[8]) Diese Angaben sind insofern wichtig, als sie den ursprünglich magischen Charakter der Wünschelrute außer Zweifel setzen.

30. Zu was Ende er solche in Zeit seiner Inhabung gebraucht?
(Resp.) Zu Notduft der Perkwerch in Virgen.
40. Was er dann darmit gefunden?
(Resp.) Habe darmit drey Perkwerch daselbs gefunden, als das ältere im großen Pach, so er vom allhieigen Perkrichter Clementen Zäch mit einem Pazen und einer Viertel Wein schon bestanden, so Goldalggen (Goldtalk) innen hat; das andere in der Islitz, das er auch schon bestanden, so Silber- und Goldlasur begreift, darzue aber ein gar zu kleines Gängl; das dritte zwischen Babaia und dem Gstieler, das Sonnenwendegg genannt, weliches er annoch mitbelehnet, soll gar reichlich Silber und Gold halten.
50. Ob er diese Rueten nie zum Schatzsuechen gebraucht?
(Resp.) Er habe sie hierzue nie gebraucht, denn er vor gewiß vernomben, daß, wann man schon die Schätz, wo sie vergraben und liegen, suechen und nachgraben will, selbe von ihrem Ort wiederumb weichen, bis derjenig kumbt, deme die Schätz von Gott gemeint sein.
60. Ob er diese Rueten außer des Perkwerchssuechen sonsten gar zu keinem andern Vorhaben gebraucht?
(Resp.) Hab sie sonsten zu keinem andern Ziel und Ende gebraucht."
Es wurde nun der von Schultes erwähnte Bader Tasch vorgeladen. Auch aus dem mit diesem Manne am 22. September aufgenommenen Protokoll werden nur die auf die Wünschelrute bezüglichen Stellen wörtlich wiedergegeben. Sie lauten:
„Erscheint Hanns Tasch, Bader allhie, seines Alters im 73. Jahr. Deme wirdet bey seinem Gwissen und bey Vermeidung unnachläßlicher Leibstraf auferladen, er solle alsobalden die habende stächlene mit Buechstaben durchaus bezeichnete Glücksrueten allhero zu Commissionshanden liefern.
Der sagt aus, er habe zwar von einem verstorbenen Schlosser allhie, Christan genannt, von vielen Jahren her je zu Zeiten, wann man ihme gesagt, es seie in ein oder anderm Ort ein verborgen Gelt, dessen gehabte hievor beschriebne Glücksrueten entlechnet, aber niemals über längist 8 Tag lang behalten därfen, dann soliche der Schlosser von ihme gleich wiederumb abgefordert. Und seie eben diese Rueten gewest, welche vor etlich Jahren auch die Frau Ursula Sauterin, geborne Schölhaimberin, im Görzischen Haus allhie gebraucht. Und hat diese Rueten auf des Schlossers Ableiben der Länzl, ein Pauer zu Ober-Lienz, zuhanden bekomen. Und als sie ihme einsmals verbrochen, selbe dem Geörg Kößler, soliche bey einem Schlosser wiederum richten zu lassen, anvertraut. Weliches, als er Brichtgeber vernomben, er soliche von ihme Kößler auf etlich Täg entlehnet, und sein darmit zu einem Pöcken, Adam Hueber genannt, gangen, daselbst im Keller ein verborgens Gelt zu suechen. Maßen sie allda wohl gezochen, und darüber er Brichtgeber, der Pöck und Kößler ungefähr knietief ein mitters Loch aufgegraben, aber nichts gefunden, weilen sie gar ein hörtes Gries angetroffen. Und als der Paur, der Länzl zu Ober-Lienz, ein solches vernomben, hab er diese Glücksrueten vor einem Jahr ungefähr von ihme Brichtgeber wiederum abgeholt, weliche er Länzl noch beyhanden hat. Und seie selbe des Länzls Rueten eben derjenigen ihme Brichtgeber anjetzt vorgewiesenen Rueten gleich, weliche göstern durch den Christoffen Schultes zu Commissionshanden bestölt worden.

Warauf er brichtgebender Täsch weiters befragt worden, wo er allenthalben mit selbiger Rueten Gelt oder verborgene Schatz gesuecht.

Der sagt, in ermelten Pöcken Haus, wie auch im Caplan-Haus, so dem Spital zuegehörig, und darin der Aichner aniezt zu Hörbrig, allwo aber die Rueten nicht ziehen wollen. Nitweniger in sein Brichtgebers eignem Haus, allda die Rueten auf einer Thür-Schwöll auch gezogen, aber im Nachgraben nichs anderst als ein Huet voll Hoblscheiten, die er gleich verbrennt, gefunden worden. Und leßtlich habe er selbe Rueten auch etlichmal im Görzischen Haus in unterschiedlichen Orten gebraucht, doch im Hof niemals. Und habe allein von unten hinein auf der gerechten Hand im mitteren Kellerle gegen Hof, allwo zur Zeit des gewesten Landgerichtsschreibers Geörgen Gappen Inwohnung, durch ihne Brichtgeber und andere mehr mannstief aufgegraben, aber nichts gefunden worden. Wie auch gegenüber in einem Gwölb, allwo damals Heu gewest und nichts aufgegraben, geschlagen."

Der landesfürstliche Kommissar hatte die Absicht, an dem von Frau Ursula bezeichneten Ort, „allwo der Ries und die Riesin vor Jahren angemalen gewest und sich vor angerögte stächlene Rueten dahin zur Erden geneigt, in Gottes Namen aufgraben zu lassen, maßen hierüber dato[9]) dieses Werk über sich zu nemben dem Meister Lorenz Pfaffenöbner, Maurer allhie, mit Zueziehung anderer ihme beliebiger Helfer anvertraut und anbefolchen worden, die sich dann dessen zu unternemben mit freudig guetwilligem Gemüeth gehorsam erboten und eingelassen."

Daß und warum die bereits begonnenen Arbeiten plötzlich abgebrochen wurden, erhellt aus der folgenden Stelle des Protokolls vom 11. September:

„Und weilen diese Schultessische Glücksrueten der allhieige Pater Prior Carmeliter-Ordens gesehen und nicht zuegeben wollen, daß soliche zu Anschlagung und Besuechung des allda im Görzichen Haus unter der Erd tief verborgnen Gwölbes . . . durch besagten Schultes und Täschen, als weliche soliche Rueten vielmals gebraucht und allda im Görzischen Haus gewirtig gewest, mit guetem Gwissen mügen appliciert werden, als hat der erzfürstliche Herr Commissarius darvon auch abstrahiert und ihme allein vorgenomben, soliche nacher Innsprugg mitzubringen, der fürstlichen Durchlaucht selbst zu dero weiterer gnädigisten Verordnung gehorsambist einzuliefern. Dannenhero mit ferrerer Nachgrabung dermals auch eingehalten."

Dem Prior des Lienzer Karmeliterklosters, der die Wünschelrute zu Gesicht bekommen hatte, und dem die in ihre stählerne Hülse eingeritzten oder eingeschnittenen magischen Zeichen oder Charaktere sicherlich nicht entgangen waren, hatte also den Gebrauch eines solchen „Teufelszeugs", als das ihm die Rute erscheinen mußte, nicht zugelassen, und der Kommissar hatte sich dem Verbote gefügt. Was dann mit der Rute, die er dem Erzherzog übergeben wollte und ohne Zweifel auch eingehändigt hat, geschehen ist, kann man sich denken, zumal wenn man weiß, daß die Jesuiten, diese unermüdlichen Verfolger aller Ketzer und Zauberer, am Hofe der letzten zu Innsbruck residierenden Landesfürsten aus dem Hause Habsburg sozusagen allmächtig waren. Aber auch die vielen anderen Glücksruten, die der Schlosser Christian „zu Weihnachten mitten

---

[9]) am 9. September.

in der Nacht“, also zur Zeit, da nach altgermanischem Volksglauben die Geister des wilden Heers umgehen, gemacht hatte, sind wohl alle spurlos verschwunden, mag man sie immerhin noch Jahre lang insgeheim zur Entdeckung von Schätzen und Erzlagern gebraucht haben.

Vorschauung und das Zeitproblem.

Nach H. F. Saltmarsh, London.
Kritischer Schlußteil des Herausgebers.
(Schlußteil II.)

In dem im 2. Hefte ds. Js. der Z.mp.F. erschienenen 2. Teile, einer Schlußkritik, habe ich unter 1) bis 5) Beispiele von metapsychischen Erscheinungen aufgeführt, welche von einer Theorie über das Zeitproblem zur Vorschau miterfaßt werden müssen, wenn die Theorie nicht von Anbeginn aus Einseitigkeit scheitern soll.

Hierbei wurde unter 1) auf die „ferntelepathischen“ Experimente zwischen Berlin, Athen und Wien hingewiesen, welche die Möglichkeit sowohl von Vor- wie von nachträglichen Aufnahmen der Sendungen, von mosaikartigen Aufnahmen, von solchen aus Vorstellungseindrücken wie aus reiner Intuition, auch aus unterbewußtgebliebenen Sendeinhalten (neben anderem) ergaben. Unter 2) gedachte ich experimenteller Versuchsanordnungen aus der Kordon-Veri'schen Phänomenik, welche, direkt auf Vorschau-Untersuchungen eingestellt, die Möglichkeit einer solchen unter komplizierteren Versuchsanordnungen dartun. Unter 3) habe ich auf Spukerscheinungen aus der Frau Maria Rudloff'schen Phänomenik aufmerksam gemacht, bei denen der zeitliche Ablauf mit einer Geschwindigkeit erfolgte, wie sie bei entsprechender menschlicher Autorschaft weitaus unmöglich ist. 4) betraf — als Ergänzung zu 1) mit seinem Nachweise einer außer- bezw. überindividuellen Intelligenz jedenfalls bei den intuitiven Aufnahmen — eine Kordon-Veri'sche Phänomengruppe, bei welcher die Erfüllung der experimentellen Forderungen ebenfalls nur als Leistung einer gleichartigen Intelligenz zu begreifen ist, mit Fähigkeiten, über welche auch ein „jenseitiger Mensch“ unmöglich verfügen könnte: „eine Intelligenz, welche nicht die ‚normale‘ der individuellen Bewußtseinssphäre ist und deren Inhalt, ohne an die ‚normalen‘ Zeitverhältnisse gebunden zu sein, offenbar grundsätzlich, phänomenologisch übergreift“. Unter 5) zog ich die sog. psychometrischen „Hellseh“-Erscheinungen heran, bei denen es zu Angaben über den Lebensinhalt selbst völlig fremder und Abwesender kommt. An das sog. räumliche Hellsehen, bei welchem Angaben über entfernte Örtlichkeiten und das Geschehen in ihnen gemacht werden, konnte ich anschließend nur kurz erinnern.

Ich habe persönlich bei den „ferntelepathischen“ Versuchsreihen auch als Empfänger mitgearbeitet und sowohl aus bildhafter Vorstellung wie aus intuitivem Erfühlen ganz wesentliche Erfolge gehabt. Ich kann nur sagen, daß ich einen unterschiedlichen Vorgang bei vorschauender Aufnahme gegenüber nachschauender nicht habe beobachten können. Vergangenheit und Zukunft sind durch die sog. Gegenwart nicht gegensätzlich getrennt. Der Ablauf eines Einzelschicksals muß sich ja auch —ich möchte sagen: logischer Weise aus so zahlreichen inneren organisch-physiologischen wie psychischen) und äußeren Faktoren (des „Milieus“, der Umwelt, selbst wie wir heute annehmen müssen des

Bodens, auch klimatischer und kosmischer Art [Sonne, Mond]) entwickeln, daß es hieße, ebenso zahlreiche, völlig andersartige bezw. andersindividuelle und je vom Vorschauinhalt völlig unabhängige Einzelfaktoren im selben Augenblick (in derselben „Gegenwart") umgreifend wandeln, wollte man einfach eine selbstherrliche individuelle Schicksalsgestaltung im allgemeinen annehmen. Der individuelle Lebensablauf von Tier und Pflanze sind determiniert, bei einer in der Biologie lange verkannten, ungeheuren Reichweite der Verhaltungsentsprechungen („Plastizität der Adaptionen") auf die individuellen Sonderbeanspruchungsmöglichkeiten des Lebens. Das Gedächtnis, die Nutzung individueller Lebenserfahrungen, ist eine psychische Grundeigenschaft der lebenden Zelle, nicht erst eine Erwerbung der organischen Entwicklung. Dafür, daß schon z. B. den „höchsten" Tieren eine Bewußtwerdung, ein Bewußtsein der Erfahrung zukommen könnte, spricht aber nichts. Ein Bewußtsein angenommen, bliebe das Verharren auch der „höchsten" Tiere auf dem Stadien letztens von Dressurleistungen (also bloßen Gedächtnisleistungen) völlig unbegreifbar. Wohl erkennt das Tier seinen „Herrn" aus vielfach wiederholter Vorstellung, wohl kann ich die Vorstellungselemente bei ihm auf das Verschiedenste assoziieren: das hat aber nicht das Geringste mit einem Verhalten aus bewußter Einsicht zu tun. Ich kann einen Hund ebenso gut auf das Kommando „Fuß" wie auf „Bratwurst" darauf dressieren, bei Fuß, wie man es ausdrückt, zu gehen. Und habe ich ihn etwa daran gewöhnt, auf „Bratwurst" seinen Freßteller aufzusuchen, so wird er den Schwanz einkneifen, wenn ich es grob nach Art des üblichen „Pfui" akzentuiere. Gerade weil der Hund sich auf seinen „Herrn" recht einseitig einzustellen pflegt, ist seine gefühlsmäßige Verbundenheit mit ihm, seine Einfühlung in ihn so außerordentlich groß, daß diese Fähigkeit des Hundes und der Wirbeltiere überhaupt, aber als Dressurleistung im übrigen auch bei wirbellosen Tieren, so vielfach mit einem wortweisen Verstehen an sich des Menschen seitens des Tieres verwechselt wurde. Eine solche Beurteilung setzt die Stellung des Tieres dem Menschen gegenüber nicht im geringsten herab: im Gegenteil, sie verpflichtet den Menschen zu pfleglichster Behandlung, da ja die „Ebene", in welcher diese Einfühlung — sie ist bei dem rechten Dresseur eine gegenseitige — erfolgt, eine überindividuelle, „höhere" ist. Nur aus der Bewußtwerdung aber und ihrem Ergebnis, dem Bewußtsein kann, muß und soll sich die Möglichkeit zu einsichtsvollen Entscheidungen aufbauen, durch welche das individuelle menschliche Lebensschicksal eigengestaltet werden kann. Letzten Endes beruht die menschliche Entwicklung auf dem bestimmenden Einfluß des divinatorischen Genies.

Vom rein „vegetierenden" Menschen bis zu jenen „großen Männern" der Menschheitsgeschichte ist ein lückenloser Übergang. Schließlich wurzeln auch diese Sonderberufungen aus innerer Notwendigkeit, in divinatorischer Verbundenheit und Aufgeschlossenheit im Absoluten, wie der nichtberufene primitive Mensch. Die Freiheit des Menschen liegt in seiner Begnadung zu einsichtsvollem Tun und hiermit der Beherrschung sonst zwangsläufigen Geschehens. Dieses geistige Schöpfertum im Kleinen und Kleinsten gar der Weltgeschichte gegenüber, ist nun zwar frei an sich; denn der absolute Geist als Träger des individual-menschlichen kann bei dieser Ausdrucksnahme keinesfalls eine Wesensänderung

an sich erfahren, da er — als immateriell — keiner Teil-Auf- und Abspaltung fähig ist. Die Individualisierungstendenz in der Schöpfung täuscht eine individuelle Aufteilung nur vor, die sich einzig auf den materiellen, erdgeborenen und -gebundenen Leib erstreckt als Gestaltwerdung eines seelischen Urbildes: der Boden für die geistige Aufbildung und Weiterführung. „Seele" als Äußerung des Absoluten auf dem Wege über die Schöpung, „Geist" in direkter Einheit mit ihm. Sehr wiederholt, so noch im 1. Heft der Z. mp. F. 1939 S. 35 (v. Holzhausen), ist z. B. darauf hingewiesen worden, daß „geisteskranke" Menschen nicht krank am Geiste sind, sondern daß es nur der Leib ist, welcher dem Geiste eine normale Äußerung nicht gestattet. Nur der absolute Geist ist frei, in ihm ist auch die Freiheit des aus bewußter Einsicht (in divinatorischer Intuition) freien Menschen determiniert.

Wenn es eine echte Vorschau menschlichen Schicksals gibt, kann sie daher letztlich nur im Absoluten ihren Ursprung haben. Und da wir an dem absoluten Wissen ersichtlich verstandlich nicht teilhaben, dürfte der Weg zur Vorschau nur vom seelischen Erfühlen her zur Bewußtwerdung führen.

Es ist der groteske Irrtum der Astrologie, das aus geistiger Einsicht gestaltbare, also plastische Schicksal aus einem starren „Horoskop" vorhersagen zu wollen. Daß der Mensch im übrigen auch von den Faktoren seiner Umwelt, so auch von den geologischen Boden- und klimatologischen Bedingungen beeinflußt wird, daß die Sonne, ungleich weniger auch der Mond weitverbreitet aufzeigbare, z. T. selbst äußerst empfindliche Wirkungen auf ihn haben, ist eine primitiv menschliche Erfahrung und die Grundlage vielseitigster Kulte. Daraus folgt aber alles andere denn eine schicksalsweisende Wirkung von Planeten- (und gar Fixstern-) Konstellationen auf den Menschen. Treffer beruhen auf Intuition.

Daß es echte Vorschauungen gibt, ist sicher, sowohl der Unzahl betreffender Beobachtungen nach wie als Ergebnis experimenteller Anordnungen. Gewiß sind unter den Vorschauberichten der Literatur in ganzer Anzahl solche, welche zur Zeit der Angabe mit mehr oder minder großer Wahrscheinlichkeit erwartet werden konnten. Der Uebergang zu jenen Fällen, bei welchen keinerlei Anhalt aus vorliegenden Sachverhalten — mögen diese der „hellsehenden" Person direkt bekannt oder von ihr „telepathisch" (Pseudovorschauen) aufgenommen sein, das bedeutet keinen grundsätzlichen Unterschied, nur einen phänomenologischen — für die Vorschau besteht, zu jenen mit Eintreffens-Wahrscheinlichkeit ist gleitend. Die bei Experimenten angewendete „Mischmethode" (bei den „ferntelepathischen" und Kordon-Veri-Versuchen) schließt von Anbeginn jeglichen Einwand der Wahrscheinlichkeit des Eintreffens aus, da kein Mensch im Augenblick der Vorschauangabe z. B. um den späteren Sendeinhalt wissen konnte.

Allerdings könnte die Frage ganz allgemein aufgeworfen werden, ob nicht das Eintreffen einer Vorschau die Folge ihrer Aussage sein möchte. Mit der Möglichkeit und nicht selten Wahrscheinlichkeit einer Umkehr gewissermaßen von Ursache und Wirkung ist für manche Beobachtungsfälle durchaus zu rechnen, und die Dr. A. Tanagra'sche Theorie der Psychobolie für sie vollkommen berechtigt. Wie viele Menschen

neigen nicht dazu, z. B. eine Ungeschicklichkeit gerade dann zu begehen, wenn sie dieselbe vermeiden sollen oder wollen.

Alles das aber liegt weitest ab von den Anordnungen der vorgenannten Experimente, da um den in der Zukunft liegenden und entscheidenden Vorschaufaktor niemand wissen konnte.

Es mag zunächst sinnlos erscheinen, das Problem der Vorschau für solche unbedingt „echten" Fälle auf die Frage zu erweitern, ob nicht die Erfüllung der Vorhersage eine im Absoluten begründete Entsprechung sei, nach Art oder doch nicht unähnlich jenen, welche wir in so phantastischer Leistungshöhe besonders bei den Insekten kennen, wenn es gilt, seitens des Individuums auf förmlich unnatürliche Umweltbedingungen des Experimentes auf das Sinnvollste zu antworten, bzw. wenn wir nur so viele der komplizierten Instinkte analysieren. Ich verweise hierzu auf die von mir in den Jahrgängen 1932/33 der Z. mp. F. vorgebrachten Beispiele. Eine derartige Annahme wäre also keineswegs eine grundlose Mystik, vielmehr mit naturwissenschaftlicher Erfahrung völlig begründbar. Sie wäre auch vollkommen getrennt von „psychobolischen" Zusammenhängen, welche sich ja gerade in menschlich erfahrungsmäßigen Beziehungen bewegen. Wir wissen vom „Hinter den Dingen" in Wirklichkeit nichts, wir schließen auf „es" aus Äußerungen wie den gekennzeichneten. Mit jener Annahme verlöre der Begriff der Vorschau den gewohnten Inhalt; Vorschau und Ereignis würden im Absoluten zusammenfallen.

Ich habe es nicht für abwegig gehalten, auf diesen Deutungsweg, der also gleichwertige Analoga im übrigen Naturgeschehen besitzt, hinzuweisen, ohne mich auf ihn als des Rätsels Lösung binden und ihn hier ausführlicher behandeln zu wollen; als eines 5. Lösungsversuches. Wie dem auch sei: echte Vorschauungen können ihren letzten Ursprung nur im Absoluten nehmen, so oder so. Ich halte es daher für eine Spielerei, sie aus einer „materiellen" Vorstellungswelt deuten und ihrerseits aus Beispielen einer oberflächlichen Naturerfahrung verständlich machen zu wollen.

Die bisherige Kritik wäre unvollständig, wollte ich nicht weiter der unter 3) oben berührten metapsychischen Phänomenik gedenken, welche m. E. erneut Grundsätzliches zur Zeitvorstellung besagt. Der Wintergarten, in welchem ein „weißes Dunstwölkchen" von mir beobachtet wurde, das als Träger des die gleichzeitige Frau Maria Rudloff'sche Phänomenik: die Profilskizze eines menschlichen Kopfes auf der Türscheibe zeichnenden „Etwas" anzusprechen ist, mißt etwa 3,5 m im Quadrat. Wir saßen zu Vieren in Unterhaltung beieinander; ich Frau R. mit Bedacht, der steten Beobachtung wegen, gegenüber. Plötzlich bemerkte ich schon etwa 1/4 m rechts von mir entfernt jenes „weiße Dunstwölkchen" von vielleicht ein paar Zehnern cm Durchmesser, ohne scharfe Abgrenzung nach außen und ohne irgendeine erkennbare Formausprägung, wie es mit „Blitzesschnelle" zum nächsten Fenster, von dort an der gesamten Befensterung und einer Außenfenstertür der dritten Wandseite vorbei zur benachbarten Innenfenstertür derselben Wand (zum Nebenzimmer) in nicht sehr unterschiedlicher Höhe (reichlich 1 1/4 m) huschte. An der letzteren Tür — einer Doppeltür — wurde dann sogleich das Phänomen (in etwa gleicher Höhe auf der Mittelscheibe der angelehnten Innentür) gefunden. Übrigens hatte die momentane Unter-

haltung auf metapsychische Erscheinugen, wenn auch nicht auf die betr. „Spiegelphänomenik“ Bezug.

Es interessiert hier nur folgendes: die die menschliche Eigengeschwindigkeit grundzügig überragende Geschwindigket des „Wölkchens“, sein mechanistisch nicht erklärbarer „Umweg“ zur späteren Phänomenstelle in Verbindung mit dem psychischen Gehalt auch des Phänomens selbst. Der ganze Ablauf des Phänomens entspricht zu seinem rein psychischen Teile im wesentlichen normal menschlichem Tun. Abgesehen aber auch davon, daß kein ausführendes Organ innerhalb oder aus der Dunstwolke heraus sichtbar wurde, liegen die Geschwindigkeiten, wie gesagt, völlig abseits über den menschlich möglichen.

Die spiritistische Deutung hat zwar nirgends innerhalb der mannigfaltigen Frau Maria Rudloff'schen metapsychikalischen Phänomenik Fuß fassen können; es würde mich aber nicht Wunder nehmen, wenn man Phänomene wie das beregte auf das Treiben „jenseitiger“ Menschen, von „Geistern“, zurückführen würde. Dabei könnte der jenseitige spiritistische „Aether“- bzw. „Astralleib“ eben ob seiner „Feinstofflichkeit“ als Träger der unirdisch hohen Geschwindigkeiten beansprucht werden, obwohl er als eine unbegründbare denkbequeme Ableitung von Phänomenen her gelten muß, welche, wie das oben genannte, obenhin an menschliches Tun erinnern. Diese Annahme hat ihre sie wenig empfehlende Parallele in dem Götterglauben, der ebenfalls menschlich erfundene Individualpsychen besonders zwischen das Naturgeschehen und das Absolute einschaltete, weil der Mensch seiner materiellen Vorstellungswelt mit der greifbaren Gottes-Vielheit im Anblick der Vielgestaltigkeit der Natur, dem nur in seiner Gefühlswelt lebenden absoluten Einen gegenüber, primitive Hilfsdienste leisten zu müssen meinte. Gewiß ist die Allgegenwart des absoluten Geistes, wie sie mit der Eindringlichkeit selbst einer exakt naturwissenschaftlichen Beweisführung das tierpsychologische Experiment in den individuellen „Anpassungen“ („Entsprechungen“) an ganz ungewöhnliche Umweltbedingungen zeigt, innerhalb unserer dreidimensionalen Sinneswelt nicht vorstellbar. Das rechtfertigt aber in keiner Weise die Annahme von Zwischengliedern, seien dies untergeordnete Chargen von Göttern oder Über- bezw. Unter- oder „jenseitige“ Menschen. Es ist auch in keiner Weise einzusehen, wie ein feinstofflicher Körper im Grobmateriellen Handlungen (nicht nur Wirkungen) ausüben soll. Als ob man mit einem Atemhauch Zentner bewegen wollte. Die Individualpsyche („Seele“) könnte auch im „Jenseits“ nur innerhalb ihres natürlichen Aufgabenbereiches tätig sein, wozu anderes gehört, als zu „spuken“; das bewußte Subjekt aber, die geistige Persönlichkeit — Ichbewußtsein als Beziehung des Lebensablaufes auf die Individualseele —, kommt für solches Tun noch viel weniger in Frage. Ist, über jeden Zweifel erhaben, die Materie bei den zitierten Phänomenen durchaus „diesseitigen“ Ursprungs, ist auch in überaus zahlreichen Fällen die psychische Verknüpfung in diesseitigen Psychen erkennbar, so ist nicht einzusehen, warum der Vorgang dort, wo nicht in allen Phasen derart zutage liegend, jenseitiger Herkunft sein sollte. Verbliebe aber ein Rest, der zur Annahme jenseitiger Autorenschaft führen müßte, so bliebe auch dann noch entscheidend, daß der in einer menschlichen Person subjektivierte absolute Geist nur, solange er in einem Individualleibe agiert, den Eindruck eines selb-

ständig Seienden vortäuschen kann, wobei grob- oder feinstofflich gleichbedeutend materiell ist; nicht aber an sich, da der Geist, als raum- und zeitlos, seiner Wesenheit gemäß unteilbar ist.

Das sind Folgerungen auf naturwissenschaftlich gesicherter Unterlage, so gut wie jene auf den Gebieten der theoretischen Physik-Chemie, welche sich ebensowohl im Unvorstellbaren, im scheinbar Mystischen „verlieren". Nur daß auf diesen Gebieten der anorganischen Natur eine wenigstens nach außen hin allgemeine experimentelle Grundlage möglich und vorhanden ist. Dem anorganischen gegenüber sind die bestimmenden Faktoren im organischen Geschehen unendlich schwerer erfaßbar, und das Experiment wird in demselben Maße schwieriger, die Deutung seines Ergebnisses infolgedessen ebenfalls. (Schluß folgt.)

Moderne psychische Heilmethoden.

Von Hans Hänig, Leipzig.

Die Psychotherapie d. h. die Heilung auf seelischem Wege hat in der heutigen Heilkunde zusehends an Bedeutung gewonnen. Es ist das ein Umschwung, der aufs engste mit dem Schwinden der materialistischen Weltanschauung zusammenhängt. Ein neuer Idealismus bricht sich auch in der Medizin Bahn, der dem seelischen Leben als solchem wieder seine Rechte zukommen läßt. Man denke an die Schriften von C. L. Schleich (Leben der Seele), Lieck (Der Arzt und seine Sendung), Buttersack (Diapsychikum) etc. Auch die Biologie und andere Wissenszweige haben heute ähnliche Veröffentlichungen (Dacqué, R. H. Francé, Westenhöfer, Planck etc.) aufzuweisen. Bekanntlich ist schon in vergangenen Zeiten von großen seelischen Heilern die Rede, von denen Christus der größte war. Seine Heilkraft hat bezeichnenderweise dort ihre Grenzen, wo er keinen Glauben d. h. kein Vertrauen fand. Aus späteren Zeiten werden vor allem Pater Gaßner in Regensburg und Pfarrer Blumhardt in Boll genannt, denen geradezu erstaunliche Erfolge nachgesagt werden. Auch die sog. Christian Science gehört hierher.

Das Wesen dieser Heilung besteht darin, daß der Arzt versucht, zunächst auf den Vorstellungsinhalt des Patienten günstig einzuwirken, indem er ihm Mut und Hoffnung erweckt, diese Umstellung wirkt nicht nur günstig auf seelische Krankheiten als solche, sondern überträgt sich auch von der Seele des Kranken auf die körperlichen Organe, wo, vielleicht mit Hilfe der Lebenskraft, die Heilung einsetzt. Auf diese Weise lassen sich sog. Organneurosen heilen, d. h. besonders Leiden in Magen, Darm und Herz, die durch nervöse Störungen hervorgerufen worden sind. Interessant ist, daß bei Darmstörungen sehr oft sexuelle Momente maßgebend sind. In schweren Fällen muß die Hypnose zu Hilfe genommen werden. Für den Arzt ist es wertvoll, möglichst tief in das Unterbewußtsein des Patienten einzudringen, um herauszufinden, auf welche Erlebnisse ev. eine solche Störung zurückgeht. Meyer (Der Organismus der Seele 2. Aufl. 1938, J. F. Lehmann, München) weist in diesem Zusammenhange auf die Bedeutung der Atemübungen hin, indem wir durch Einatmen die Welt gewissermaßen in uns aufnehmen. Sie knüpfen an das „Untere" im Menschen (die „Schlange"), aber auch an das „Obere" (den „Vogel") an, und es besteht hier die Aufgabe, nicht auf gewaltsamem Wege, sondern allmählich Anschluß an jene höheren Zentren im Menschen zu finden. Ein wertvolles Hilfsmittel stellen auf diesem Wege Bilder dar, wie sie in der „Imagination" der geistlichen Übungen der Jesuiten eine große Rolle spielen.

Durch „Einbildung“ im eigentlichen Sinne des Wortes lassen sich hier große Erfolge erzielen.

Die Psychotherapie, wie sie hier geschildert wird, berührt sich in manchem mit dem System der sog. konzentrativen Selbstentspannung, das von Prof. J. H. Schultz (Das autogene Training, G. Thieme, Leipzig) begründet worden ist und das für den Europäer einen Weg nach innen darstellt, der für manche vielleicht gangbarer ist als die indischen Jogasysteme. Es besteht, wie der Name sagt, darin, daß der Mensch sich ohne jede gewaltsame Einwirkung in einen Entspannugszustand versetzt, wobei in den Gliedern Schwergefühl, aber auch Wärmegefühl und das einer allmählichen Beruhigung des Herzens entsteht. Auf diese Weise läßt sich aber auch Einfluß auf sämtliche Organfunktionen gewinnen, wobei deren Störungen, auch Schlafstörungen, beseitigt werden. Auf der höheren Stufe entsteht die sog. Innenschau in Form von Bildern, die als Eidetik (Prof. Jaensch in Harburg) genügend bekannt ist, aber auch das Schauen der Eigenfarbe, ja sogar eine Art von Versenkungsentzückung (sog. Nirwanatherapie), die sich in den Erlebnissen der Mystiker immer wiederfindet. Das Wesentliche ist, daß sich auch auf diese, dem Laien unschwer zugängliche Weise, eine Heilung von Organstörungen erreichen läßt.

Die sog. Imagination der Jesuiten spielt in der bekannten Methode Coués eine Rolle, die darin besteht, daß gewisse Formeln (Es geht mir jeden Tag besser etc.) bildhaft in das Unterbewußtsein übertragen werden — eine Methode, die freilich eine nicht geringe Ausdauer voraussetzt und daher vorzugsweise mit Phantasiebeeinflussung und Massensuggestion arbeitet. Sie hängt eng mit der sog. Neugeistlehre zusammen (Baumverlag Pfullingen), die, ursprünglich der Jogatechnik nahestehend, sich in neuster Zeit mehr auf die von Amerika kommende Neugedankenlehre eingeschränkt hat, die kraftvolles und reines Denken als hauptsächliche Forderung aufstellt. Sie arbeitet daher mit den auch aus der christlichen Mystik bekannten Stufen der Konzentration und Meditation, zieht auch die Schweigeübungen in ihr Bereich und arbeitet auch auf die „Erweckung des inneren Helfers“ hin, wobei im Anschluß an höhere seelische Zentren in uns eine Einstellung auf die Heilung des betr. Organs hervorgerufen werden soll.

Nur anhangweise möge bei dieser Gelegenheit noch auf die Psychoanalyse hingewiesen werden, bei der jetzt die Arbeit des Schweizer Psychiaters C. G. Jung immer mehr hervortritt, er zieht bereits das „kollektive“ Unterbewußtsein heran und arbeitet auf den Durchbruch des höheren Selbst im Menschen hin, das aus der indischen Psychologie als purusa bekannt ist. Die Psychoanalyse hat bekanntlich die „Eruierung“ verborgener Vorstellungsinhalte besonders gepflegt, von denen manche die Veranlassung von seelischen Leiden wurden, sie hat aber auch Versuche zur Beeinflussung von Organstörungen gemacht, die durch verdrängte seelische Krankheitsherde entstanden sind. Die Eruierung stellt in vielen Fällen bereits einen wichtigen Schritt zur Behebung solcher Leiden dar (z. B. der Platzangst), insofern diese einmal durch unangenehme Erlebnisse hervorgerufen wurden. Ganz ähnlich ist die Methode der hypnotischen Selbstbesinnung, die besonders mit dem Namen des verstorbenen westdeutschen Arztes Dr. Konstamm verbunden ist; sie besteht, wie der Name sagt, darin, daß der Patient im Zustande der Hypnose seinen Seeleninhalt entleert, so daß die Ursachen solcher Störungen ermittelt werden können.

Einen ganz neuen Weg, wenn auch vielleicht durch manche der im Vorhergehenden erwähnten Erkenntnisse vorbereitet, stellt schließlich die Heilung

durch das sog. Diapsychikum dar, das der Generalarzt Dr. Buttersack (in ziemlicher Übereinstimmung mit Jung) als Hypothese aufgestellt hat: alle psychischen Strahlen der Menschen werden in einem seelischen Kraftfeld gesammelt und wieder von den einzelnen Menschen aufgenommen, das gewissermaßen als das Unterbewußtsein der Menschheit anzusehen ist und das als solche nicht nur Komplexe von Familien, Sippen, Rassen, sondern auch ganzer Völker enthält; auch der Menschheit als solcher wird ein solcher Komplex zugesprochen. Als Träger wird im Sinne von Faraday und Huygens eine Ätherform angenommen, die aus winzig kleinen Miniaturmagneten oder Miniaturblendkugeln zusammengesetzt ist (Buttersack: Diapsychikum, Seelenleben ud Resonanz, W. Engelmann, Leipzig). Eine Heilung der Kranken auf dem Wege der Psychotherapeutik würde also in der Weise erfolgen, daß diese in tragfähige Lebenszusammenhänge gebracht werden, wo der Heilungsprozeß einsetzen kann, nachdem sie sich entsprechend umgestellt haben. Hier liegen zweifellos bedeutende Möglichkeiten für die moderne Heilkunde vor, die aber ohne Zweifel nicht ohne Parallele aus der Vergangenheit sind: die berühmten Wunderheilungen von Lourdes weisen, wenigstens dem Prinzip nach, in dieselbe Richtung.

Somit hat die moderne Psychothearapie eine große Zukunft vor sich. Welchen Weg der Leser, der ihr zuneigt, zu gehen hat, muß er selbst entscheiden bezw. der Arzt, dem er sich anvertraut; aber es gibt heute jedenfalls Methoden genug, um solche Heilungen herbeizuführen. Das Wesentliche ist, daß sie wieder nach innen weisen zu der großen Quelle der Kraft, die in der Seele selbst liegt, ohne daß die Zugänge zu ihr, wie es bisher vielfach der Fall war, verschüttet wären.

Golemsage und Gedankenformen.

Von Karl Spiesberger, Berlin.

Durch die Jahrhunderte spukt die Mär vom Golem in der Zauberliteratur. Schriftliche wie mündliche Ueberlieferung sorgten für ihre Verbreitung bis in unsere Tage, ohne dabei ihr Geheimnis zu lüften. Nach wie vor ist das Problem des kabbalistischen Homunkulus ungelöst und umstritten.

Golem — wie schon der Name sagt: der Ungeformte, Unbeseelte, Gestaltlose, nach dem Urbild des biblischen Adam geschaffen aus Erde und Lehm; der zu dämmerndem Leben erwacht, sobald ihm sein Schöpfer nach vollendeten Ritualen eine Rolle mit kabbalistischen Zeichen in Stirne, Mund oder Brust steckt.

Die Sage berichtet verschiedentlich von solch magisch belebten Geschöpfen; zum Teil auch in Tierform geschaffen. Am populärsten wurde der Golem des Prager Rabbi Löw. Von Paul Wegener vor einigen Jahren im Film verkörpert.

Es ist heute schwer festzustellen, ob die Golemsage nur dem Traum nach dem künstlich geschaffenen Robboter entsprang oder ob ihr tatsächlich tiefergreifende verborgene Praktiken zugrundeliegen. Mit gewisser Vorsicht ist die Vermutung von geheimgehaltenen magischen Manipulationen nicht so ganz von der Hand zu weisen. Man darf sich nur nicht auf das buchstäbliche Wort versteifen. Worte sind nicht blos zur Offenbarung da; mit Worten läßt es sich oft besser schweigen als reden!

Die Eskimo haben eine ähnliche Spukgestalt. Hier ist es ein Gerüst aus Knochen, dem der Magier Leben einhaucht. An diesen Tubilac — wie sie dies zauberkräftige Gebilde nennen — ist ein Astralwesen gebunden, das

seinem Meister jederzeit zur Verfügung steht. Derselbe kann es bewußt in die Ferne wirken lassen, indem er ihm befiehlt, sich an die von ihm bezeichnete Person zu heften. Vermöge dieses Tubilac lenkt nun der Eskimo-Magier den betreffenden Menschen ganz nach seinem Willen.

In dieser Darstellung rückt der magische Homunkulus schon eher in den Bereich des Möglichen. Es ist nicht mehr die ungefüge Materie, welche zum Leben erwacht; es sind bereits Fluidalkräfte, die bloß unter bestimmten Bedingungen an die Materie gebunden werden.

Ein Stück weiter — und wir sind bei den Elementalen der Inder und Theosophen, den Psychogonen und Gedankenformen der modernen Okkultisten und tibetischer Mönche. Damit ist aber die Basis geschaffen, experimentell dem kabbalistischen Golemrätsel sowie dem Geheimnis des nordischen Tubilac nachzuspüren.

Der Okkultismus vertritt seitens einzelner seiner Verfechter die Behauptung: bewußt geformten Od- und Gedankenkräften lassen sich Impulse einpflanzen, die in ihren Auswirkungen den Handlungen unbeseelter Wesenheiten gleichkommen. Also ähnlich dem Magus der Eskimo sind auch sie der Ansicht, daß sich solche Gedankenwesen an einen gewünschten Ort dirigieren lassen, woselbst sie ihren fluidalen Einfluß — durch den Willen des Experimentators gelenkt — geltend machen können. Sie sagen damit nichts neues; die indische Geheimlehre sagt genau dasselbe, und dem untergangenen Atlantis schreibt man fluidale Golemschöpfungen zu, von einer magischen Gewalt, welche selbst heute noch nicht vollkommen erloschen sein soll. Vereinzelt wollen auch Esoteriker den unheimlichen Fluch, der auf den Pharaonengräbern todbringend lastet, mit solchen magischen Gedankenschöpfungen in Verbindung bringen.

Es sind dies alles nur Vermutungen. Gewiß. Aber gelingt es die bewußte Zeugung von Gedankenwesen experimentell nachzuweisen, ist es nicht ausgeschlossen, daß diese Hypothesen an Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Die Vorschriften zur Zeugung magisch wirksamer Psychogone sind allerdings in der geisteswissenschaftlichen Literatur nur sehr vereinzelt, sehr unvollkommen bekanntgegeben. Letzten Endes jedoch ist eine hochgepolte, willensgestählte Imagination mehr als alle Unterweisungen. Fehlt sie, nützen auch Bände von okkulten Rezepten nichts. Zwar das gilt für jede Magie, wie schon Paracelsus klarschauend erkannte.

Das Arbeiten mit Od- und Gedankenformen ist ein Experiment mit dem Unsichtbaren! Der Kontrolle stehen nur zwei Mittler zur Verfügung: Der Pendel und die hellsehende Schau der Sensitiven. — Beide natürlich verleihen den erzielten Resultaten nur relativen Wert. Aber durch Vergleiche mit anderen Forschern läßt sich ihre Beweiskraft immerhin erhöhen.

Im Nachfolgenden will Verfasser einige solche Versuche schildern, ohne jedoch voreiligen Schlußfolgerungen zum Anlaß zu dienen. Die Ergebnisse erscheinen ihm nur deswegen interessant und darum erwähnenswert, weil sich bezeichnenderweise Parallelen zu den Gedankenphantomen der Eingeweihten ergeben.

Gleich bei der Zeugung dieser Gebilde stießen wir auf diverse Merkwürdigkeiten scheinbar objektiven Charakters.

Die Fluidalsubstanz, zumeist einer Sensitiven entzogen, wurde auf ein mit Symbolen oder ähnlichen Zeichen versehene Pergamentleder übertragen. Die Realität dieses Vorganges ließ sich mit dem Pendel überprüfen. Vor dem Experiment über das sorgfältig entodete Objekt gehalten verharrte er in

absolutem Stillstand, während er nach vollzogener Praktik in Schwingung geriet und seinen Bewegungen stets ein charakteristisches Diagramm eigen war, welches mit der geistigen Vorstellung, die wir bei Herstellung des Psychogons verbanden, in Einklang stand. Größe und Umfang der gezeugten Schwingung ließ sich ebenfalls feststellen, die je nach Odentnahme bzw. Stärke der Imagination sehr verschieden sein konnten. Durch weitere Einstrahlung war es ohne weiteres möglich, deren Größe von beispw. zwanzig oder dreißig Zentimeter auf das Doppelte und mehr zu erhöhen. Daß es sich hierbei um eine tatsächliche Kraftübertragung handelte, dafür zeugt das Verhalten der Sensitiven, welche den Entzug auch physisch verspürten.

Eine der Versuchspersonen reagierte dermaßen, daß sie höchstens eine fünfmalige Odentnahme gestattete.

Robustere Naturen allerdings fühlten weder ein Schwinden ihrer Energie noch das eigentümliche Ziehen an der betreffenden Stelle. Mittels Pendel jedoch konnte in den meisten Fällen eine Schwächung der bei dem Experiment herangezogenen Chakra's auch bei diesen Personen beobachtet werden.

Stets ließ ich von einem Unbeteiligten die Pendelresultate festlegen, ehe sich die Versuchsperson und ich überzeugten. Fehlerquellen, die in der Selbsttäuschung begründet sind, wurden so tunlichst vermieden.

Die durch magnetische Manipulation erzeugten Schwingungsformen lassen sich bei genügenden Schutzmaßnahmen aufbewahren und systematisch kräftigen.

Bei verschiedenen gelang dies ohne weiteres. — Während wir hingegen an einigen Abenden hintereinander nicht imstande waren, die eben geformte Schwingung zu erhalten. Obwohl der Pendel zu Anfang selbst in einer Höhe von einem halben Meter noch tadellos anschlug, erfolgte völlig unmotiviert ein durch nichts zu erklärender Stillstand, der hartnäckig anhielt. Keinem der Beteiligten war es möglich auch nur eine Spur von Strahlung festzustellen. Das Pergament schien völlig entodet. Erneut aufgeladen vollzog sich der gleiche Vorgang. Anfangs lebhafte Pendelausschläge mit nachfolgender Pendelruhe.

Durch Vornahme anderer Experimente kamen wir wohl auf einen gewissen Verdacht, der allerdings bereits an Jenseitiges anknüpfen würde. Die Ergebnisse eines anderen Experimentators, bei dem sich nach restloser Befolgung der magischen Zeugungsmethode in der darauffolgenden Nacht an Besessenheit grenzende spukhafte Vorgänge ereigneten, würden gleichfalls den Schluß zulassen, daß bei genannten Praktiken Diesseits und Jenseits ineinander verschmelzen.

Ein anderer merkwürdiger Umstand war die Einwirkung von Laut und Ton auf die in Entstehung begriffene Schwingung, ebenso auf das bereits vorhandene Psychogon.

Während der eine Vokal, mantramistisch gesprochen, die Form in sich zusammenzog und auf den Boden drückte, so daß der Pendel in der sonst gewohnten Höhe nicht mehr oder nur sehr schwach ansprach, ließ ein anderer Vokal die Odschwingung immer höher wachsen.

Genannter Vorgang konnte zwar nur vermöge des Pendels beobachtet werden, dennoch muß man ihm einen gewissen Wahrscheinlichkeitswert beimessen; denn später angestellte Hellsehversuche — auf die wir weiter unten noch zu sprechen kommen — stimmten mit den Pendelwahrnehmungen überein.

Erwähnt sei ferner, daß dies Zufallsresultate waren, mit deren Zustandekommen schon daher nicht gerechnet wurde, weil diese Möglichkeiten nicht im Bereich unseres damaligen Wissens lagen!

Weitaus interessanter waren die Versuche mit dem „Wesen" selbst, welche bereits den Ausgangspunkt zum fluidalen Golem, zum astralen Tubilac darstellen.

Den nach magischen Vorschriften gezeugten Gedankenphantomen ließen sich bestimmte Impulse einpflanzen. — Sie mußten auf Befehl das Leder verlassen und sich an eine genau bezeichnete Stelle des Raumes — oder außerhalb desselben — begeben. Auf Befehl mußten sie wieder zurück und so lange darauf verharren, bis unser Wille es wieder nach freiem Ermessen lenkte.

Die hierbei gemachten Erfahrungen könnten nur schwer mit dem Wort „Selbsttäuschung" hinwegdisputiert werden. (Eher könnten „hellseherische" Beziehungen zwischen den Experimentatoren von mehr oder minder großem unbewußt gebliebenem Einfluß auf die Pendelerscheinungen gewesen sein. Der Herausgeber.)

So schickte ich beispielsweise die Schwingung rein gedanklich weg. Im Augenblick stand der Pendel. Das freilich will noch nichts besagen. — Nur im Moment des Stillstandes setzt sich der Pendel meines Miterperimentators in Bewegung! Dabei standen wir Rücken an Rücken in verschiedenen Ecken des Zimmers.

Eine andere Versuchsanordnung war folgende:

Auf einem kleinen Tischchen lag das fluidal geladene Objekt. Von hier aus führte am Boden entlang ein Kreidestrich zu einem ebenfalls mit Kreide gezogenen Kreis. —

Das Psychogon sollte nun von dem Leder weg, den Strich langsam vor und in den Kreis.

Die Pendelkontrolle wurde nachstehend festgelegt:

Ich hielt den Pendel über den Versuchsgegenstand, zwei weitere Mitarbeiter — von mir abgewandt — in Abständen über dem Kreidestrich.

Schickte ich nun (wieder ohne ein Wort zu sprechen!) die Schwingung weg, stand allmählich mein Pendel still; hierauf meldete mir der zunächststehende Beginn und baldiges Ende seines Pendelausschlages, gleich darauf der zweite dasselbe — und dann konnte man die Odballung im Kreise ermitteln. Es war also, als ob sie tatsächlich den Kreidestrich entlang gegangen wäre. Nicht so glatt ging es, „versperrte" man den Weg mit bannenden Odstrichen.

Noch markanter sind diejenigen Fälle, wo das „Wesen" von mir gedanklich an einen vorher nicht bezeichneten Ort geschickt — und von den anderen gefunden wurde.

Aber auch hier trat wiederum mancherlei Unerwartetes zu Tage, das aus dem Rahmen der gemachten Erfahrungen fiel.

Bei einigen Versuchen „gehorchte" unser „Gedankenwesen" so gut wie keinem der Befehle, sondern ging „selbständig" von seinem Platz. Da es immer ein bestimmtes Pendeldiagramm aufwies, konnte es bald da, bald dort im Zimmer entdeckt werden.

Noch unwahrscheinlicher klingt die Tatsache, daß es sich sogar in zwei Schwingungsformen spaltete, deren jede scheinbar nur die Hälfte an fluidaler Kraft besaß, die sonst dem Ganzen eigen war. Die verminderte Stärke der Pendelausschläge wenigstens zeigte dies an. Auch des Kuriosums sei bei Schilderung der Hellseherperimente noch einmal Erwähnung getan.

Was im Raume möglich war, ließ sich auch fernräumlich verwirklichen. Das „Wesen" wurde zu einer genau vereinbarten Zeit in ein weit über ein Kilometer entferntes Zimmer geschickt; von dem mein Mitarbeiter und ich

nichts weiter als den genauen Plan kannten. Nachdem bei gleichzeitig durchgeführter Pendelkontrolle Stillstand eintrat — demnach also das Gedankenphantom dem Befehl folgend das Pergament verlassen hatte — warteten wir, bis es vereinbarungsgemäß von dem abwesenden Experimentator zurückgeschickt wurde. Um diese Zeit kamen auch unsere Pendel wieder in Bewegung. — Nachträglich konnten wir immer wieder feststellen, daß von dem dritten Mitarbeiter das „Wesen" stets an der von uns erwähnten Stelle in seinem Zimmer wahrgenommen wurde. Auch die Zeit stimmte in allem überein.

Nur einmal klappte es mit der Rückkehr nicht ganz.

Wir legten nämlich das Leder nicht wie sonst auf den Nachtschrank, sondern in entgegengesetzter Seite auf einen kleinen Tisch. Nach Ablauf der festgesetzten Spanne gerieten die Pendel wohl ganz unmerklich in Schwingung, ohne aber zur gewohnten Stärke anzuwachsen. Nach einer Weile probierte ich über den Nachtschrank. Augenblicklich schlug der Pendel an! Hier war das „Wesen"! In Gedanken dirigierte ich es auf seinen Platz; worauf der Pendel meines Partners sofort zu normalem Ausschlag kam. Die Erklärung hierzu ergibt sich von selbst. Der abwesende Experimentator hatte sich — wie immer — auf die vereinbarte Stelle konzentriert, welche diesmal ohne sein Wissen gewechselt wurde.

Abschließend seien noch kurz die wenn auch mehr subjektiven Wahrnehmungen einer Sensiblen mitgeteilt.

Ehe ich das Medium in Trance versetzte, legte ich absichtlich das Pergamentstück vor ihr auf den Stuhl mit dem Bemerken: sie möge mir im Schlafe das v o r i h r l i e g e n d e „Wesen" beschreiben. Nachdem sie aber schlief, nahm ich das Versuchsobjekt von seinem Platze und schob es behutsam auf den Divan. Obwohl ich die Sensitive mit der Vorstellung eingeschläfert hatte, vor ihr liege der zur Schau bestimmte Gegenstand, nahm sie augenblicklich seine geänderte Lage war. Ein Umstand, der für die Realität ihres astralen Wahrnehmungsvermögens spricht; es ist ausgeschlossen, daß sie die Platzveränderung grobsinnlich wahrnehmen konnte, so vorsichtig wurde hierbei zu Werke gegangen.

Das Phantom schilderte sie als eine silberfarbene Spirale, die sich in ständiger Drehung befand. Die Spirale wuchs bis zu sechzig Zentimeter. Außerdem schwoll sie in der Breite von zirka zwanzig zu dreißig Zentimeter.

Plötzlich bat das Medium man möchte am Flügel einen von ihr bestimmten Ton anschlagen. Es geschah. Je höher nun der Ton auf ihr Geheiß erklang, desto höher sah sie die Spirale anwachsen. Analog den lautmagischen Versuchen, von denen sie jedoch nichts wußte. Leider konnte die Tonskala nicht bis zur letzten Möglichkeit gesteigert werden. Aufschreiend gebot die Sensitive Halt. Es sei zu furchtbar, jammerte sie. Gleich darauf fühlte sie sich von der Spirale umschlungen. Mittels Gedankenkraft bannte ich w o r t l o s das „Wesen" an sein Symbol. Sofort wurde die Schlafende ruhig und meldete den sie befreienden Vorgang mit der Begründung: das Phantom sei wieder an seinem Platze.

Ein zweites Psychogon nahm sie gleichfalls als rotierende Spirale war. Nur die Farbe war eine andere.

Die Erscheinung spaltete sich in eine gelbe und in eine grüne Spirale; erstere strebte zu ihr, letztere zu mir. Gegen Ende des Versuches sah sie über dem Phantom noch einen blauen Schein, der weit über die allgemeine Form hinausragte.

Ganz eigenartig war das Aussehen dieses Gebildes. Von Armlänge,

erreichte es oben eine Ausdehnung bis zu vierzig Zentimeter und ging nach unten spitz zu.

Bei einer anderen Gedankenform gewahrte sie darüber einen Lichtschein, welcher aber sofort bei Auflegung einer Glyphe schwand.

So unwahrscheinlich, so seltsam die mediale Schau der Sensitiven anmutet, weist sie dennoch eine Parallele mit den Erfahrungen eines prominenten okkulten Forscher auf, der mir mitteilte: Meine Ergebnisse nähmen ihn keineswegs Wunder, sie bestätigten nur seine eigenen Resultate. Er ging in seinen Experimenten sogar noch einen Schritt weiter. Er setzte ein von ihm durch Monate gestärktes Psychogon, nachts, einem seiner sensitiven Mitarbeiter fernmagisch auf den Kopf, von dem es als ein widriges Kältegefühl empfunden wurde.

Dieses eigenartige Kältegefühl wird oft von Medien wahrgenommen, sobald man ohne ihr Wissen so ein Gedankenphantom zum Beispiel auf ihren Schoß setzt.

Alle diese Experimente sind dem Golem nah verwandt. — Es fehlt nur die sichtbare materielle Form.

Aber auch diese Vorschriften existieren. Schon die Magie der Alten lehrt die Aufladung von Gegenständen vermittels Od- und Gedankenkräften. Damit sind wir vielleicht wiederum sehr nah' dem Fluch der Pharaonen.

Wir sehen überall Parallelen, so daß wir den Golem, den magischen Homunkulus, keineswegs einfach ins Reich der Fabel verweisen dürfen. Wir müssen nur die Ueberlieferungen richtig deuten!

Die Möglichkeiten zu seiner Existenz waren und werden immer gegeben sein, solange die Kraft der Imagination Gedankenformen auf astralem Plan erstehen läßt.

Was ist Wirklichkeit?

Von Dr. Carl Vogl, Vierzehnheiligen bei Jena.

Der Begriff der Wirklichkeit bedeutet wohl das schwierigste Problem der Philosophie. Was ist Wirklichkeit? das ist die Grundfrage alles Erkennens. Sie ist identisch mit der andern berühmten: Was ist Wahrheit? Sie ist der Angelpunkt bei der Frage nach der Echtheit der metapsychischen Phänomene und deren Bedeutung für unsere Welt- und Lebensanschauung.

Fangen wir beim einfachsten an. Daß ich jetzt an meinem Schreibtisch sitze und schreibe, ist Wirklichkeit, die weder ich noch irgendjemand bestreiten wird, der eben mein Zimmer betritt, mit gesunden Sinnen begabt ist und in normaler Geistesverfassung sich befindet — also nicht etwa in posthypnotischem Zustand, in dem ihm befohlen ist, mich nicht wahrzunehmen. Die Aussage ‚Ich sitze jetzt an meinem Schreibtisch und schreibe' ist wahr, sie sagt die Wirklichkeit aus. Das scheint außerordentlich einfach. Und dennoch ist es für den Besinnlichen nicht ganz so einfach. Ich kann das lebhafte Bewußtsein haben, daß ich am Schreibtisch sitze und schreibe, und dennoch kann ich mich täuschen. Jedem von uns ist es wohl schon begegnet, daß er im Traum mit aller Bestimmtheit sich sagte ‚Das ist Wirklichkeit, kein Traum'; dann aber ist er aufgewacht und es war doch ein Traum. Und es gibt im letzten Grunde kein anderes Kriterium, das Traum und Wachwirklichkeit streng unterscheiden würde, als eben dieses Erwachen. Aber auch wenn jemand wachend mein Zimmer betritt und mich sitzen und schreiben sieht, so braucht er noch nicht der Wirklichkeit unbedingt sicher zu sein: es gibt Sinnestäuschungen, Halluzinationen, welche Wirklichkeit vortäuschen, wo es keine gibt. Angesichts solcher

Sinnestäuschungen gibt es allerdings ein Mittel, der Wirklichkeit habhaft zu werden: das Lichtbild. Jedem Zweifel enthoben ist die Wirklichkeit, wenn ihr Bild auf der lichtempfindlichen Platte festgehalten ist. Bestimmte ursächliche Beziehungen haben sich in diesem Falle ausgewirkt, welche bestehen zwischen einem belichteten Gegenstand, einer lichtbrechenden Linse und einer lichtempfindlichen Platte — und dies zwar unabhängig von unseren Sinnesorganen, unabhängig also davon ob diese normal funktionieren oder nicht. Bei nicht sichtbaren, sondern nur hörbaren Geschehnissen gälte das gleiche von deren Phonographierbarkeit. Die wirkliche Existenz eines Phantoms, einer sog. Materialisation — gleichgültig ob eine solche animistisch oder spiritistisch zu erklären wäre — steht somit fest, sobald es gelingt sie photographisch, zumal kinematographisch festzuhalten — vorausgesetzt selbstredend, daß durch die Versuchsanordnung und Leitung jede Betrugs- und Täuschungsmöglichkeit ausgeschlossen ist.

Dies soll nun nicht heißen, metapsychische Phänomene ließen sich in ihrer objektiven Echtheit lediglich feststellen mittels der Photographie. Das hieße verzichten auf die gesunde Wahrnehmung und einer zu weit gehenden Skepsis verfallen. Wer seiner wachen normalen Sinne und seiner gesunden Geistesverfassung sicher ist und am hellichten Tage aus nächster Nähe in uneingeschränkter Bewegungsfreiheit Telekinesen, Apporte, Berührungen, Klopflaute usw. usw. vielmals zu erfahren und zu beobachten Gelegenheit hatte, der wird die bedingungslose Forderung jenes Kriteriums denen überlassen, die nichts dergleichen erlebt haben, oder zu wenig und dies wenige noch unter ungünstigen Umständen. Doch dies nur nebenbei.

Unsere Frage nach der Wirklichkeit ist mit diesen Erwägungen noch lange nicht erschöpft. Der nächstliegende Sinn des Wortes und Begriffs Wirklichkeit bezieht sich auf die Dinge unserer Umwelt, ihre Beziehungen zueinander, ihre Anordnung in Raum und Zeit, festgelegt in bestimmter Gesetzlichkeit. Um die Dinge der materiellen Welt handelt es sich also, deren Dasein die Sinne uns vermitteln. Aber da stehen wir vor einer neuen Rätselfrage, vor einem Begriff, der mit so manchen anderen gerade in unseren Tagen in Fluß geraten ist. Was ist Materie? Die Antwort, es sei der tragende Grund der Sichtbarkeit, Hörbarkeit, Tastbarkeit usw., die wir unsere Welt nennen, es sei das hinter dieser Welt Liegende, das wir nachbilden mittels unserer Sinne — diese Antwort reicht für die Praxis des Alltags, nicht aber fürs tiefere Schürfen des philosophischen Denkens.

Sehen, Hören und alle anderen Sinnesempfindungen sind ein Vorgang unseres inneren Geschehens. Sie sind schlechterdings nichts außer uns — dessen muß man sich zunächst ganz klar sein. Sodaß man — so seltsam das klingen mag — sagen kann: ohne unsere und anderer Geschöpfe Sinnesempfindungen gäbe es diese Welt gar nicht, sie wäre einfach nicht vorhanden. Und wollte jemand überlegen lächelnd den also Philosophierenden ad absurdum führen: „Demnach hätte also unser Planet erst zu existieren angefangen, als Tiere und Menschen da waren, die die Geschehnisse an ihm wahrnehmen konnten, und er wird wieder spurlos verschwinden, wenn Menschen und Tiere infolge irgendwelcher katastrophalen Ereignisse oder vielleicht aus natürlicher Altersschwäche aussterben sollten?" — auf solchen Einwurf wäre zu erwidern: Wohl hat die Welt existiert, als noch kein wahrnehmendes Lebewesen sie bewohnte, nur nicht als Gestaltetes, Farbiges, Tönendes, Heißes und Kaltes, Hartes und Weiches usf., ja, wenn Kant recht hat, nicht eimal als räumlich ausgedehntes und zeitlich abfolgendes Sein — und eben dies verstehen

wir doch unter unserer Welt. Das, was da ist unabhängig von unserem Sinnesleben, das sind die elementaren Bausteine der Materie: die Elektronen und Protonen usw. des menschlichen Forschens der letzten Jahrzehnte und sie sind eigentlich keine Materie mehr, sondern Kraftpunkte, Wellengebilde, die man sich zwar sinnengemäß vorstellen kann, die aber in ihrem Wesen unfaßbar sind menschlichem Erfahren. Denn versuchen wir mit noch so feinen Instrumenten und Apparaten ihnen nahezukommen, so bleiben wir dennoch innerhalb der Grenzen unseres Wahrnehmens, das sinnenhaft gebunden bleibt. Wir kommen aus unserer Sinnenwelt nicht hinaus, wir können nur deuten und überlegend Schlüsse ziehen, die über das Wahrgenommene hinausweisen. Und letzthin sind es Denkgebilde, bei denen wir anlangen.

Wenn wir von der Wirklichkeit reden, in der wir leben, so kann dies bei rechter Überlegung nur den Sinn haben, daß wir zugleich mit unsern Mitmenschen eine große Menge von Wahrnehmungen, Erinnerungen, Sinngebungen erleben, die untereinander in einem derart geordneten Zusammenhang stehen, daß sie zu praktischem Handeln befähigen, daß sie berechenbar und in gewissen Grenzen vorausbestimmbar sind.

Greifen nun im metapsychischen Geschehen Phänomene und Phantome herein in den Gang des gewohnten wohlgeordneten Ablaufs der Wahrnehmungen, so ist uns damit eine genaue Prüfung solchen Geschehens auferlegt. Es ist sorgfältigst zu untersuchen, ob das überraschend Neue nicht vielleicht doch einzureihen ist in die als unerschütterlich geltende Gesetzmäßigkeit des Bekannten, und ob es uns nicht so fremdartig erscheint bloß, weil gewisse Zwischenglieder des Ablaufs unserer Beobachtung entgangen sind, sei es infolge eines Trugs, einer Sinnestäuschung oder der allgemeinen Unzulänglichkeit unserer Sinne. Ist diese Prüfung negativ ausgefallen und müssen unsere Wahrnehmungen als wirklich, echt, wahr gewertet werden wie andere Wahrnehmungen auch, dann muß nunmehr eine Korrektur unseres bisherigen Weltbildes, d. h. eine mehr weniger weitgehende Umwandlung und Neubildung der bislang allein geltenden Gesetzlichkeit und Harmonie seiner Wesenszüge vorgenommen werden.

Wenn ich beispielsweise bei völliger Gesundheit und Nüchternheit — niemals in meinem bereits langen Leben habe ich eine Halluzination oder auch nur eine Illusion erlebt —, wenn ich bei hellem Tageslicht und durch nichts eingeschränkter Beobachtungs- und Bewegnugsfreiheit einen schweren großen Tisch zu mir herrücken sehe, oder wenn ich selber mit meinem Stuhl eine Strecke weit vom Tisch abgerückt werde, so ist das erste, daß ich nach der irgendwie wahrnehmbaren Ursache solcher Bewegung ausschaue. Desgleichen wenn ich von einer hellbeleuchteten, weißen, leeren Zimmerwand einen Gegenstand, der vorher nicht da war, in geradliniger Flugbahn herfliegen sehe, der dann, seiner Natur entgegen, ohne zu rollen oder zu hüpfen, am Boden vor mir liegen bleibt. Oder wenn jener Tisch mit einemmal ohne jeden wahrnehmbaren Grund so schwer wird daß mehrere Personen ihn kaum vom Boden heben können, um dann plötzlich so leicht zu werden, daß er in die Höhe schnellt. Finde ich ob solchen Geschehens keine Ursache, dann muß ich entweder sagen: Eine uns wohlbekannte Ursache ist sicher vorhanden, nur daß ich sie eben nicht entdeckt habe; oder aber ich muß feststellen, daß eine zielsetzende Kraft diese Phänomene hervorbringt, die in ihrem Wesen uns noch ganz unbekannt ist und die, eingereiht in unser Weltbild, dieses in einer Weise ergänzen muß, die ein Umdenken notwendig macht. In diesem Schluß

werde ich bestärkt, nachdem ich derartige Phänomene nicht nur einmal oder ein paarmal, sodern sehr oft und unter den verschiedensten Umständen zu beobachten Gelegenheit hatte. Ich stehe dann vor einer neuen Wirklichkeit, die ich als solche anerkenne, wenngleich ich ihre Zusammenhänge noch nicht durchschaue und daher auch ihr Geschehen nicht vorausbestimmen und errechnen kann. Übrigens: wer ist imstande, willentliche Handlungen — wofern sie nicht im engen Rahmen des Alltäglichen sich halten — zuverlässig vorauszusagen und zu berechnen?! —

Indessen, mit diesen Ausführungen ist unsere Betrachtung über das Problem der Wirklichkeit noch immer nicht beendet. Bisher war die Rede von Wirklichkeit im gebräuchlichsten Sinn des Wortes, doch gibt es noch einen weiteren Sinn und sein Begriff hat mancherlei Abschattungen.

Es gibt nicht bloß eine gegenwärtige Wirklichkeit, sondern auch eine vergangene und eine zukünftige. Oder kann man etwa behaupten, die vergangene Wirklichkeit sei keine Wirklichkeit und die zukünftige erst recht nicht? Schon im genauen Wortsinn „wirklich" ist dies nicht angängig, denn die gewesene und die kommende Wirklichkeit bauen die Gegenwart erst auf, so daß diese gar nicht wäre, gar keinen Sinn hätte, wenn es keine Vergangenheit und keine Zukunft gäbe. Das Vergagene wirkt auf alle Gegenwart und alle Zukunft, und das Zukünftige ist keimhaft angelegt in allem Vergangenen und Gegenwärtigen. Schließlich: was ist Gegenwart? Strenggenommen die immer fließende Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft, also — parador gesprochen — diese beiden sind die einzig wahre Wirklichkeit. Und redet man nicht vernünftig von historischer Wirklichkeit, geschichtlicher Wahrheit? Ist diese Wirklichkeit nicht unabhängig davon, ob jemand ihrer gedenkt, ob sie dokumentarisch oder überlieferungsmäßig fixiert ist? Sie ist doch nicht gleich Nichtwirklichkeit oder bloße Einbildung: Fabel und Legende! Nichtwirklich ist der Kentaur, die Sphinx, ein hölzernes Eisen, der Sohn der Unfruchtbaren. Denn jene hat es nie gegeben und kann es nicht geben nach den Gesetzen der uns bekannten organischen Natur, und diese kann es nicht geben als den elementaren Denkgesetzen widersprechend. — Weil das Vergangene noch wirklich, das Zukünftige schon wirklich ist, darum gibt es nicht nur Geschichte und in gewissem Maße Zukunftsberechnung, sondern eben darum ist auch ein Hellsehen in die Vergangenheit und ein Schauen in die Zukunft — sei es im Traum, sei es im Wachen — wohl möglich und erklärlich, auch wenn diesbezüglich die bisher angestellten Beobachtungen und Versuche als noch nicht schlüssig anzusehen wären. Zukünftige Wirklichkeit wird vorwegnehmend Gegenwart — in besondern seltenen Augenblicken, die nicht jedem zuteil werden. — Im Samenkorn ist die vollendete Pflanze (der Kundige weiß welche) bereits irgendwie vorhanden, dem Keime nach wirklich da, der Möglichkeit nach — Möglichkeit aber (sachliche, nicht logische) ist gebundene Kraft.

Es gibt nicht nur eine äußere Wirklichkeit, sondern auch eine innere; und hier liegen die Dinge problemlos klar. Daß ich jetzt das Gefühl der Liebe, ein andermal das des Hasses empfinde, daß ich jetzt weiß, dann blau wahrnehme, daß ich jetzt an schöner Musik mich erfreue, darauf barbarische Beifallskundgebung des Publikums mich irritiert, das sind unmittelbar erlebte Wirklichkeiten, gleichgültig ob Gefühle und Affekte infolge eines Irrtums entstehen, ob die Sinneswahrnehmungen nicht vielleicht Sinnestäuschungen oder Halluzinationen sind, d. h. ob dieser meiner inneren Wirklichkeit eine äußere Wirklichkeit entspricht, und das heißt wieder ob jene hineinpaßt in meine und meiner Mitmenschen Umwelt, übereinstimmt mit dem sonstigen

Geschehen meiner Umgebung, oder ob dies nicht der Fall ist. Ein Anderer kann meine innere Wirklichkeit aus meinen Mienen und meinem Gehaben erschließen, wofern ich nicht die Äußerung meiner seelischen Vorgänge vollständig in der Gewalt habe. Aber er kann unter Umständen auch unmittelbar meine Gefühle, meine Vorstellungen und meine Gedanken miterleben und schauen. Das ist dann Telepathie.

Zur Wirklichkeit des inneren Erlebens gehört auch der Traum. Jedoch an ihn knüpfen sich problemschwere Vorkommnisse. Der Traum ist als inneres Erlebnis unmittelbare Wirklichkeit. In besonders lebhaften Träumen kann man, wie schon eingangs bemerkt, überzeugt sein, nicht zu träumen, sondern wachend zu erleben, in der Außenwelt sich zu bewegen, und erst das Erwachen und eine kurze Orientierung belehren uns, daß es bloß innere Wirklichkeit gewesen, nicht äußere. Doch es gibt Träume von einer solchen Lebendigkeit, einer solchen Geschlossenheit und einer so regelmäßigen Wiederkehr in folgerichtigem Ablauf, daß der solcher Träume Teilhaftige voll überzeugt ist, nicht geträumt, sondern in einer wahrhaftigen andern Welt sich befunden zu haben und immer wieder in sie einzugehen. Ich hatte einen Freund, der von einem bestimmten Lebensalter an solches dauernd erlebt hat und im eigentlichen Sinne des Wortes ein Bürger zweier Welten war. Während sein Leib in dieser schlafend ruhte, weilte er selbst in jener anderen, nach seiner nachdrücklichen Versicherung viel lebendigeren, „wirklicheren", interessanteren als diejenige, in der er „wachend" sich befand. Das ist dann kein Traum mehr für den solches Erlebenden, sondern genau in demselben Sinne Wirklichkeit wie sein Tageserleben.

Die eben angedeutete Art der Wirklichkeit weist auf eine andere, noch seltsamere hin: die mystische Ekstase. Unfaßbar für den Nichterlebenden ist sie für den Erfahrenden von so zwingender Evidenz wie nur je eine Wirklichkeit es sein kann. Sie wird als eine Wirklichkeit erlebt, angesichts welcher die Kategorien Außen und Innen, Diesseits und Jenseits, Hier und Dort, Jetzt und Dann ihren Sinn verlieren. Eine Wirklichkeit so zwingend, daß die körperliche Umwelt im Vergleich mit ihr geradezu als nichtwirklich erscheint: mâyâ. Eine Wirklichkeit, die unzugänglich ist dem Vorstellen, Begreifen, Urteilen des zergliedernden und verbindenden Verstandes, eine Wirklichkeit, die auch durch Bilder und Gleichnisse nur ganz unzulänglich andeutend sich beschreiben läßt. Daher die Negationen und gewollten Widersprüche, in denen die Mystiker aller Zeiten eine Beschreibung versuchen. Sie ist ganz in sich selbst gegründet, trägt ihr Kriterium in sich. Andeutend umschreiben läßt sie sich als das restlos befriedete Erfahren des Einsseins mit der allem indiviuellen Sein zugrundeliegenden letztgültigen Wesenheit. Der englische Physiker Eddington (in seinem Buche „Das Weltbild der Physik und ein Versuch seiner philosophischen Deutung") sucht das mystische Erleben zu deuten mit den Worten: „Im mystischen Fühlen erfassen wir die Wahrheit [der Welt] von innen und sie ist, wie sie sein soll, ein Teil von uns selbst." —

Von einer Wirklichkeit, und zwar einer „höheren Wirklichkeit" redet der schaffende Künstler. Sie hat die Wahrnehmungs- und Erinnerungswelt zur Voraussetzung, aber in der künstlerischen Schöpfung da kommt eine Wirklichkeit zur Darstellung, die als Sinn- und Wesensgehalt der Wahrnehmungswelt, also als die eigentliche, wesenhafte Wirklichkeit empfunden wird. Der spanische Philosoph der jüngsten Vergangenheit Miguel de Unamuno schreibt in seiner „Agonie des Christentums", er sei weit mehr von der historischen Realität des Don Quichote überzeugt, als von der des Cervantes, und Hamlet, Macbeth

und König Lear hätten in weit höherem Grade den Shakespeare geschaffen, als dieser jene. — Dies die höhere Wirklichkeit des Kunstwerks in ihrem besondern Wahrheits- und Geltungscharakter.

Der Begriff der Geltung führt schließlich noch zu einer Betrachtung. Die Naturgesetze sind Wirklichkeit, sie regeln in zeitloser Gültigkeit den Ablauf des physischen und psychischen Geschehens. Wo sind sie nun, diese Gesetze? In den Dingen? Aber die Dinge sind wandelbar und vergänglich — nicht so die Naturgesetze. Oder sind sie etwa bloß in unserm Vorstellen, Denken und Wollen? Sie sind gültig vorhanden unabhängig von den Dingen und den über die Dinge nachdenkenden Individuen. Sie sind ordnende Ideen eines überindividuellen Seins. Darin gründet ihre Wirklichkeit. Auch die Moralgesetze (und mittelbar die aus diesen fließenden Rechtsgesetze) sind wirklich da — selbst wenn der einzelne sich ihrer nicht bewußt wird oder ihnen zuwiderhandelt, sind sie da im überpersönlichen Ganzen. Sind sie überlebt und überholt, so daß sie zuletzt nicht mehr als bindend erachtet werden, so sind sie gewesene Wirklichkeit. Indessen, vielleicht ließe sich — im ursprünglichen Wortsinn — auch sagen: Das Gesetz ist da, ist immerwährend da, aber „wirk"lich nur, wenn Naturdinge da sind, an denen es „wirklich" werden kann, beziehungsweise wenn vernünftige Wesen da sind, für die es gilt. —

Die hier angestellten theoretischen Erwägungen, welche die Grundbegriffe unseres Denkens, die Grundlagen unseres Erkennens, also auch der metapsychischen Forschung, zum Gegenstand haben, dürften nicht unangebracht sein in Zeitläuften, in denen so viele Vorstellungen und Begriffe unserer bisherigen Weltanschauung — selbst die am festesten gegründet schienen — in Fluß geraten sind und zur Besinnung, zum Umdenken und Umwerten auffordern.

Mystik und Okkultismus im deutschen Schrifttum.

Nachträge.

Ausgang und Ursachen des Materialismus.

Von Prof. Johannes Kasnacich-Graz. (Schlußteil.)

Tod und Unsterblichkeit.

Nach Kant ist das Jenseits nicht ein anderer Ort, sondern ein anderer Zustand, demgemäß sagt Hellenbach, Geburt und Tod seien ein Wechsel der Anschauungsform.

„Wir sind Verbannte, müssen durch viel Schmerz uns zur Heimat finden, und der Sünde Sold ist der Tod. Doch schon im Tode liegt eine Tat, ein Geborenwerden. Das junge Leben hebt sich leuchtend, in Freudentränen; von seinen Füßen streift es das Ueberwundene wie schwarze Kleidersäume." (Schönaich-Carolath).

Trennung ist wohl Tod zu nennen,
Denn wer weiß, wohin wir gehn,
Tod ist nur ein kurzes Trennen
Auf ein baldig Wiedersehn. Eichendorff

„Ich möchte keineswegs des Glücks entbehren, an eine künftige Fortdauer zu glauben; ja ich möchte sagen, daß alle diejenigen auch für dieses Leben tot sind, die kein anderes hoffen." (Goethe zu Eckermann).

Glaubt Ihr, ein Sarg könne mir imponieren?
Kein tüchtiger Mensch läßt seiner Brust
Den Glauben
An Unsterblichkeit rauben. Goethe

„Mich läßt der Gedanke an den Tod in völliger Ruhe, denn ich habe die feste Ueberzeugung, daß unser Geist ein Wesen ist ganz unzerstörbarer Natur; es ist ein Fortwirkendes von Ewigkeit zu Ewigkeit; es ist der Sonne ähnlich, die bloß unseren irdischen Augen unterzugehen scheint, die aber eigentlich nie untergeht, sondern unaufhörlich fortleuchtet.“ (Goethe).

„Wer nicht an die Unsterblichkeit glaubt, gleicht jemand, der den Sonnenaufgang leugnet, weil er erblindet ist.“ (C. L. Schleich).

„Ziel und Zweck des Daseins liegt im Tode, Leben ist nur ein Durchgang, ein Tor nur, das in ein höheres Reich des Daseins führt und das nur für Menschenaugen voller Nacht und Dunkel ist.“ (C. L. Schleich).

„Jeder kommende Frühling, der die Sprößlinge der Pflanzen aus dem Schoß der Erde treibt, gibt mir Erläuterung über das bange Rätsel des Todes und widerlegt meine ängstliche Besorgnis eines ewigen Schlafes.“ (Schiller).

„Und doch sollte man am Grabe eines guten Menschen nie trauern; der Tod ist ja der Bote Gottes, der uns naht, um uns emporzuführen zu jenen lichten Höhen, von denen der Erlöser sagte zu seinen Jüngern: „In dem Hause meines Vaters sind viele Wohnungen, und ich gehe hin, euch die Stätte zu bereiten.“ (K. May).

„Der Tod ist mild, wie die Liebe. — Der Tod ist die mildeste Form des Lebens: der ewigen Liebe Meisterstück.“ (Gerh. Hauptmann).

„Nicht in einem erträumten ‚Himmel‘ oder einer ‚Hölle‘, nicht in einem Zerfließen in einen pantheistischen ‚Willen‘ oder ein ‚Unbewußtes‘ wird das nächste Dasein des Menschen nach dem Tode bestehen, sondern im Weiterleben als Individuum, in neuen Daseinsformen, wenn auch vielleicht in der alten, nur anders angeschauten Welt.“ (Dr. K. Haberhalt).

„Es kann nicht ein Bruch bestehen zwischen diesem Leben und dem kommenden Leben, sondern es muß ein ganz genauer, ins einzelne gehender, innerer Zusammenhang stattfinden. Es kann sich nicht um eine magische Verwandlung handeln, sondern um eine Weiterentwicklung dessen, was in diesem Leben begonnen hat.“ (Dr. Frd. Rittelmeyer).

„Alles lebt in der Natur; nichts ist tot: das, was wir Tod nennen, ist Uebergang zum Leben. Ein totes Wesen ist etwas Unmögliches in der Natur, ein Unding von der gröbsten Art. Jede Zerstörung ist Uebergang zum höheren Leben.“ (Eckartshausen).

„Woher ich gekommen bin, weiß ich nicht, noch wohin ich gehen werde; aber ich weiß, daß in dem großen leuchtenden Sternenacker da droben vielfacher Same ausgesäet ist und daß, wenn mein Leib hier in die Erde gesenkt ist, sein Kern dort im Sternenacker neu ersprießen kann. Denn die ganze Welt ist nur eines Geistes, von dem nicht ein Fünkchen, und eines Leibes, von dem nicht ein Tüpfelchen verloren gehen mag. So muß ich mich auch im Lichte wiederfinden, der ich mich im Tode verloren habe, und der Schatten der Erde muß dem Leben auf einem andern Stern weichen, der so wie dieser hier, auch ein Kind des alleinigen Vaters ist.“ (W. Fischer-Graz „Die silberne Nacht.“)

„Unsterblichkeit ist keineswegs Hypothese, sondern Ergebnis logischer Schlußfolgerungen aus wirklich festgestellten Tatsachen.“ (Prof. E. Reich.)

„Unvernichtbarkeit mußte notwendig, neben ewiger Umwandelung der Formen, den beiden Weltsubstanzen anerschaffen sein, im aktiven Sinn der Seele, also der magischen Substanz, im passiven Sinn der physischen Substanz.“ (Prof. E. Reich.)

„Hätte der Embryo Selbstbewußtsein, so würde er die Stunde seiner Geburt für sein sicheres Ende halten müssen, denn dabei platzt die schützende

Eihaut und es läuft das Medium, in dem er bisher lebte, das Fruchtwasser, ab. Die Nabelschnur, die ihn ernährte, wird getrennt. Und doch beginnt sofort nach der Geburt die selbständige Existenz des Kindes. Der Organismus des Embryos war eben schon darauf hin angelegt, sich sofort den neuen Existenzbedingungen anpassen zu können. Aehnlich verhält es sich beim Tode des Menschen, er ist der Beginn eines neuen, selbstbewußten und freieren Lebens, und die Seele ist so organisiert, daß der Mensch ohne weiteres im Jenseits weiterleben kann." (Prof. Hyrtl.)

„Der Tod setzt keine andere Scheide zwischen beiden Leben, als daß er den engen Schauplatz der Wanderung mit dem weiteren vertauschen läßt." (Prof. G. Th. Fechner.)

„Der Tod ist ein Geburtstag in die andere Welt. Feierlich ist uns zu Mute, aber nicht traurig." (Frd. Lienhard.)

„Was ist denn Tod anders, als ein erneutes Verwandeltwerden, so wie die Geburt ein Verwandeltwerden ist? — — Es geht nichts verloren in der Welt." (Frank Thieß „Die Verdammten".)

„Im beschränkten kurzen Leben, dieser winzigen Spanne Wirklichkeit, eingeklemmt zwischen Geburt und Tod, ist nur das Dingliche möglich. Doch sobald wir darüber hinaus sind, erschließen sich Ungeheuerlichkeiten, Raum- und Zeitlosigkeiten, die wir hier nicht einmal fassen können." (Frank Thieß „Die Verdammten".)

„Aller Tod in der Natur ist Geburt, und im Sterben erscheint sichtbar die Erhöhung des Lebens." (Fichte.)

„Geburt ist das Hervortreten in die Welt des Sichtbaren und Tod ist das Zurücktreten in die Gebiete des Unsichtbaren. Nirgends ist Anfang oder Ende. Der Winter flutet in den Sommer, das Blühen wird zum Fruchten und Heil wird zum Unheil." (A. M. Karlin.)

„Der Tote lächelt auf der Bahre, weil sein Leid hinter ihm liegt, das Kind aber weint bei der Geburt, wie es den ersten Atem holt, weil seine Gefangenschaft begonnen hat." (A. M. Karlin.)

„Tod ist Veränderung in der Fortdauer meines Ichs." (Eckartshausen).

„Sterben heißt aufhören so zu sehen, zu erkennen, und dort anfangen zu sehen, zu erkennen." (Eckartshausen.)

„Sterben heißt geboren werden, und geboren werden heißt sterben." (Eckartshausen.)

„Es ist ein Wesensgesetz, daß nichts vernichtet wird, sondern nur verändert." (Eckartshausen.)

„Wir sterben alle einmal, ja, aber wir sind nicht tot. Das was wir an Kraft in uns haben, das bleibt, nur der Körper zergeht wieder in die Stoffe, aus denen er gebaut ist. Denn nichts geht verloren oder verschwindet aus dieser Welt hinaus, nichts Greifbares und nichts Ungreifbares." (Zöberlein.)

„Gott und ein künftiges Leben sind zwei von der Verbindlichkeit, die uns reine Vernunft auferlegt, nach Prinzipien eben derselben Vernunft nicht zu trennende Voraussetzungen." (Kant.)

„Man kann sich eine Religion nach arischer Auffassung nicht vorstellen, der die Überzeugung des Fortlebens nach dem Tode in irgendeiner Form mangelt." (A. Hitler.)

Julius Robert Mayer hat die Hypothese der Unzerstörbarkeit der seelischen Substanz als ebenso gesichert angesehen, wie das von ihm entdeckte Gesetz von der Erhaltung der Energie.

Das Wissen um das Sterben gehört nach Guido von List zu den wichtigsten esoterischen Erkenntnissen der Menschheit. Danach ist jede Ichheit gleichaltrig mit dem All, ohne Anfang, ohne Ende, unzerstörbar als Geist-Körper, welche Ichheit je nach ihrem Bedarfe ihre Erscheinungsform ändert. Die Geburt ist nicht der Lebensbeginn der Ichheit oder Individualität, sondern Beginn der jeweiligen Persönlichkeit. So ist auch das Sterben nur das Ende der Persönlichkeit, nicht aber der Ichheit, der Individualität. Der Zustand der Ichheit außerhalb des Menschenleibes ist der Vorbereitungszustand für die nächste Inkarnation, in der sich das Karma auswirkt.

Wenn wir den Zustand nach dem Tode als einen entkörperten bezeichnen, so meinen wir darunter eine Befreiung vom grobmateriellen Leibe, denn körperlose Geister kann es naturgemäß nicht geben. So wie jede Kraft einen Träger haben muß, so muß auch der Geist seinen Körper haben. Treffend bemerkte G. v. List, der entleibte Mensch sei kein körperloser Geist, den es nicht geben könne, da Geist und Körper untrennbar seien. Es gehört nicht in den Rahmen dieser Arbeit auf die siebenfältige Konstitution des Menschen einzugehen oder das Problem des ersten und zweiten Todes,*) wie die Bibel es erwähnt, zu erörtern. So wie der Geist an eine Physis gebunden ist, so muß die Umgebung in der er lebt und wirkt, eine dementsprechend physische sein. „Jede geistige Welt", sagt Schelling, „muß in ihrer Art ebenso physisch sein, als die gegenwärtig sinnliche in ihrer Art auch geistig ist." Der Begriff des Physisch-Materiellen bezieht sich selbstverständlch nur auf die jenseitige Perspektive, nicht aber auf den inkarnierten Menschen.

„Es gibt bei schmerzlicher Trennung durch den Tod keinen anderen Trost, als die Überzeugung, daß wir dereinst der Reihe nach zu einer höheren Schule befördert werden. Halten wir fest an dem Glauben, daß ein schönere, erhabenere Lösung des Erdenlebens da sein und uns einst zuteil werden wird. Daß neben dieser materiellen noch eine zweite, rein geistige Weltordnung besteht, mit ebensovielen Mannigfaltigkeiten, wie die, in der wir leben. Dafür spricht vieles. Ihrer sollen wir einst teilhaftig werden." (Gauß.)

Einmal wird das Ende
aller Irrfahrt sein.
Müd gewordʼne Hände
Ziehn die Segel ein.
Leise ruft der Rufer
Allen Sturm zur Ruh,
Einem andern Ufer
Treibt der Nachen zu.
Und die vor mir gingen,
Schauen nach mir aus,
Um mich heimzubringen
In mein Vaterhaus.
Wortlos knie ich nieder
In den Silbersand:
Nimm mich, nimm mich wieder,
Selʼges Sonnenland.

M. Kyber.

---

*) Ich verweise auf das Buch „Was mir das Jenseits mitteilte" von Areopagita Dionys (Huber Verlag, Dießen vor München, 1928).

Astrologie.

„Wenn wir an den Einfluß des Mondes auf Mondsüchtige denken, an den Einfluß der Sonne auf alles Gedeihen auf der Erde, an die Wirkungen der Sonnenflecken in bestimmten Rhythmen, wenn wir ferner beachten, daß gewisse Mond-Sonnenstellungen unbezweifelbare Einflüsse auf irdisches Geschehen, auf Stimmungen, Nervosität, epileptische Anfälle usw. ausüben, so ist von hier bis zur Annahme solcher Einflüsse auch auf unser Leben und dessen Verlauf der Weg wirklich nicht mehr weit." (Dr. Laarß.)

„Die Astrologie gibt Auskunft auf alle Fragen, vereint Wissenschaft und Religion, liefert das einzige widerspruchslose Weltbild, das wir besitzen." (Dr. M. Kemmerich.)

„Die Neueren glaubten, die Planeten hätten keine Wirkung auf unseren Weltkörper, und verwarfen das System der Influenz; allein diese Meinung ist höchst irrig. Man kann unsere Welt nicht einzeln betrachten, sondern sie ist ein Teil des Universums; sie gehört zum Ganzen, und im Ganzen wirkt ein Teil auf den andern, denn eben diese gegenseitige Wirkung macht die Kette der Welten, das Leben des Ganzen aus." (Eckartshausen.)

Die himmlischen Gestirne machen nicht
Bloß Tag und Nacht, Frühling und Sommer, nicht
Dem Sämann bloß bezeichnen sie die Zeiten
Der Aussaat und der Ernte. Auch des Menschen Tun
Ist eine Aussaat von Verhängnissen,
Gestreuet in der Zukunft dunkles Land,
Den Schicksalsmächten hoffend übergeben. Schiller.

Nach G. W. Surya sind die Gestirne beseelt. Der Einfluß der Gestirne auf den Menschen bestünde mithin darin, daß die Seele der Gestirne auf die Seele des Menschen einwirkt. So begründete auch Kepler die Astrologie auf der Reaktion der Erdseele auf die Planetenaspekte.

Wie Dr. E. Saenger feststellt, laufen in der Astrologie zwei Grundformen nebeneinander, eine symbolisch-intuitive und eine empirisch-experimentelle. Bei der ersteren liegt der Akzent auf dem hinter den Zeichen verborgenen Weltbild. Sie verkündigt eine enge Verbindung der Einzelwesen mit dem Kosmos, weil in jedem Einzelnen sich das Ganze wiederhole. Sie glaubt an eine Weltharmonie, weil im Kosmos bestimmte rhythmisch-periodische Zahlengesetze herrschen im Laufe der Gestirne, in der Geschichte der Menschheit und auch im Einzelleben. Die kritisch-experimentelle Richtung will auf Grund von Tabellen, durch Vergleiche von Horoskopen Tatsachen sammeln und daraus ableiten.

Surya stellt fest, daß der gegenwärtige Stand der exoterischen Astrologie der sei, daß man wohl in der Lage sei, für jedes stattgefundene Ereignis eine dieses erklärende Gestirnkonstellation ausfindig zu machen, daß es aber umgekehrt nicht immer möglich sei, auf Grund bestimmter Gestirnkonstellationen treffsichere Prognosen zu stellen.

Reinkarnation.*)

Das Wissen um die Wiedergeburt gehört zum Urweistum der Menschheit. Es gibt eine Sage von dem verlorengegangenen Meisterwort, von jenem geheimnisvollen Worte, das einzig und allein den Sinn des Lebens entschleiert, von jenem Worte, das Odhin seinem sterbenden Sohne Baldur ins Ohr

*) Siehe Z. mv. F. 1937 S. 7.

flüsterte, und welches lautet: Ewige (d. h. naturgesetzmäßige) Wiederkehr, Wiedergeburt.

Es ist bezeichnend, daß eine verhältnismäßig große Anzahl von Runen den Geheimsinn der Wiedergeburt enthalten, so der Sechsstern, der Fünfstern, das Hakenkreuz und die verschiedenen Formen der Giborrune, das Achtrad, die Hagalrune, die Thornrune, die Tyrrune, die Sigrune. Desgleichen bildet der Wiedergeburtsgedanke den Geheimsinn vieler alter deutscher Märchen, so in der „Frau Holle", im „Gänsemädchen", in „Hansl und Gretl", im „Dornröschen". Doch einer intellektualisierten, einer mechanistischen Weltanschauung huldigenden Menschheit ist der Schlüssel dazu verlorengegangen. Vergebens rufen es täglich Sonne,, Mond und Sterne: „Wir kehren immer wieder" dem Menschen zu, vergebens singt in jedem Frühling die gesamte Natur das ewige Lied von der ewigen Wiederkehr, es trifft meist auf taube Ohren.

Der bekannte Runen- und Eddaforscher Rudolf John Gorsleben bemerkt in seinem Monumentalwerk „Die Hoch-Zeit der Menschheit" (Koehler & Amelang, Leipzig 1930) mit Recht, daß alle vornehmen alten Schriften und alle großen vornehmen Menschen, Männer wie Frauen, von der Gewißheit unserer geistigen Ewigkeit, die durch kurze, aber viele Verkörperungen in der Stoffwelt unterbrochen wird, wie von etwas Selbstverständlichem gesprochen haben.

(Schluß folgt.)

Kontroverse um einen Ossowiecki'schen Hellsehfall.

S. 45/46 des 1. Heftes der Z. mp. F. 1939 hat Herr Eduard Baumert einen Auszug aus einer brieflichen Polemik zu meinen Händen über den im 2. Heft 1938 behandelten Ossowiecki'schen Hellsehfall gegeben, welche von Herrn Wilhelm Gubisch gegen Herrn Dr. Karl Kuchynka (und mich) eröffnet war. Dank der weiteren Bemühungen des letzteren kann nunmehr dieser Fall als echt durch ausführliche Protokolle durchaus gesichert werden. (Hrsg.)

In seinem Begleitschreiben vom 20. 5. 39 sagt Herr Dr. Kuchynka selbst hierzu:

Ing. Ossoniecki war, wie er mir mitteilt, längere Zeit im Auslande und hat auch viel in Polen herumgereist. Dadurch erklärt sich sein langes, mir schon fast unerklärliches Schweigen. Er übersendet mir nun zwei weitere Urkunden, die den Fall von Stolin als echt bestätigen sollen, und zwar eine protokollarische Niederschrift des von Ossowiecki unternommenen Hellsehversuchs, deren Abschrift vom Notar beglaubigt ist, und eine nochmalige eigenhändige Erklärung des Fürsten Radziwill. Ich habe beide Urkunden aus dem polnischen Original übersetzt. Das mir jetzt zugeschickte Protokoll, unterzeichnet von beiden bei dem Versuche Ossowieckis anwesenden Zeugen, ist dasjenige, welches Fürst Radziwill in seiner ersten Bestätigung erwähnt.

Durch dieses Protokoll ist, meines Erachtens, hinreichend bewiesen, daß Oss. seine hellseherische Aussage zur Findung der Leiche früher machte als ihre Auffindung erfolgte. Was für einen Sinn hätte es sonst gehabt, daß die Vertreter der jüdischen Gemeinde von Stolin nach Warschau zum Ossowiecki gefahren wären, wenn man schon früher die Leiche gefunden hätte? Als Fürst R. diese Vertreter an Oss. empfohlen hatte, war eben über den Verbleib des verschwundenen Mädchens noch niemand etwas bekannt. Wenn aber die Leiche früher entdeckt gewesen wäre, so hätten die Vertreter der jüdischen Gemeinde sicher davon gewußt, denn dieser Fall hat doch ein großes Aufsehen erregt. Die Aussagen Ossowieckis sind auch gleich niedergeschrieben worden und von beiden bei dem Versuche anwesenden Vertretern aus Stolin bestätigt worden, so daß über ihre Authentizität kein begründeter Zweifel erhoben werden kann. Ob der Polizei die Aussage Oss. bekannt war, als die Auffindung erfolgte, oder nicht, ist für die Beurteilung der Echtheit der hellseherischen Aussage nicht entscheidend, und es kann auch deshalb nicht behauptet werden, daß Oss. keinen Anteil an der Entdeckung der Leiche habe. Ob die Angaben Oss. der Genauigkeit entbehren, wie von Seiten der Polizei behauptet wird, überlasse ich zur Beur-

teilung jedem unvoreingenommenen Leser des Oss. Protokolles. Letzten Endes ist m. E. maßgebend die nochmals klipp und klar abgegebene persönliche Bestätigung des Fürsten Radziwill, daß die Überreste des Mädchens auf der vom Ing. Oss. angegebenen Stelle tatsächlich aufgefunden wurden. Und da die Aussage Oss. vor der Auffindung geschah, wie aus dem ganzen Zusammenhang des genau geschilderten Falles hervorgeht, und über die Glaubwürdigkeit des nicht direkt beteiligten Fürsten nicht mit Recht gezweifelt werden kann, ist der Fall von Stolin m. E. als echter Hellsehfall anzusehen. (Dr. Karl Kuchynka, Prag.)

Abschrift.

Ein hellseherischer Versuch in der Angelegenheit des ums Leben gekommenen Mädchens in der Stadt Stolin.

„Im März 1937 wandte sich an mich der Vorsteher der jüdischen Gemeinde der Stadt Stolin, Herr Zacharowicz, und zugleich mit ihm Herr Oszer Fiszman, beide aus Stolin, mit einem Briefe vom Fürsten Karol Radziwill, dem Eigentümer von Davidgrödek, mit der Bitte um Nachricht, ob sich das 14jährige Mädchen aus dem Städtchen Stolin, welches sich vor zwei Monaten verloren hat, am Leben befinde. Ich war einverstanden damit, einen Versuch zu veranstalten, nahm den mitgebrachten Unterrock des Mädchens und nach 15 Minuten war ich schon in Stolin und fing an zu sprechen: „Es lebt nicht mehr. Am 10. Januar ging es aus dem Hause weg zwischen 6 bis 7 Uhr, und niemand hat es mehr gesehen. Die Polizei und verschiedene private Personen fingen an es zu suchen, aber niemand konnte es finden. Es ging zu seiner Mitschülerin. An der Ecke einer engen Gasse trat an das Mädchen ein Mensch heran. Er hatte dunkles Haar, eine nicht eben große Nase, war von mittlerer Gestalt im grauen Überzieher und Hut und hielt in den Händen zwei Koffer, einen roten und einen schwarzen; er verkaufte nämlich verschiedene Erzeugnisse aus Holz. Dieser Mann trat an das Mädchen heran und verabredete mit ihm, daß es ihm einen von den beiden Koffern tragen werde, und zwar in der Richtung, welche er selbst verfolgen sollte. Er schlug dem Mädchen für diesen Dienst eine gewisse, nicht große Belohnung vor. Da das Mädchen sehr arm war, nahm es den Vorschlag an und ging in der gezeigten Richtung. Sie gingen den Weg aus Stolin, auf der Stelle, wo zwei Wege auseinandergehen, gingen sie links, legten 2 Kilometer zurück, und dort, wo auf der rechten Seite entlang des Weges Birken anfangen — jedenfalls aber Laubbäume — warf sich der Sadist auf das Mädchen, entkleidete es, vergewaltigte es, ermordete es und vergrub es unweit von den Bäumen.

Die Mutter des Mädchens ist sehr arm, sie wohnt in einem ebenerdigen hölzernen Häuschen, hat 11 Kinder, und das arme Mädchen war das zweite vom Ende. Das Mädchen hatte kastanienbraune Haare, es war ungefähr 14 Jahre alt, war sympathisch und vernünftig und sah auf der Photographie gesünder und hübscher aus als in Wirklichkeit."

*

Wir waren beim Herrn Ingenieur Stefan Ossowiecki in der ersten Hälfte März 1937, und wir bestätigen, daß alles, was niedergeschrieben ist, mit der Wirklichkeit übereinstimmt und genau so sich an Ort und Stelle abgespielt hat.

Der Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Stolin S. Zacharowicz m. p.
O. Fiszman m. p.

Posten No. 1279
Am 10. Mai 1939.

Der untergefertigte Jan Javinski, Notär in Warschau, der seine Kanzleien in der Miodowa ulice No. 8 hat, bestätigt die Übereinstimmung dieser Abschrift mit dem Originale, welches ihm Herr Alexander Tiesenhausen, wohnhaft in Warschau, ulice Grottgera No. 18, vorgelegt hat. Im Originale befinden sich folgende Richtigstellungen: In den Zeilen 3, 16 und 17 ist gestrichen „mit der Bitte", „in der Richtung von Davidgrödek legten sie ungefähr 2 Kilometer", „auf der linken Seite standen Bäume wie Eichen", in den Zeilen 5, 7, 14 und 15 ist dazugeschrieben: „welches sich vor 2 Monaten verloren hat", „Es lebt nicht mehr", „sie gingen links, legten 2 Kilometer zurück und wo auf der rechten Seite entlang des Weges Birken anfangen" — — —

Stempel — Der Notär J. Josinski m. p.

Und hierzu die Bestätigung des Fürsten Radziwill.

Abschrift.

Truskawiec, am 7. Mai 1939.

Hiermit bestätige ich, daß ich mich persönlich an Ing. Stefan Ossowiecki, wohnhaft in Warschau, ul. Polna Nr. 32, gewandt habe mit der Bitte um Aufklärung in der Angelegenheit des auf meinen Gütern im Städtchen Stolin verschwundenen 14jährigen Mädchens. Ing. Ossowiecki erklärte sich bereit, einen Versuch zu veranstalten und nach meiner Rückkehr nach Davidgródek, gab ich ein Empfehlungsschreiben dem Vorsteher der jüdischen Gemeinde in Stolin, welcher sich zusammen mit den Ortsbewohnern bei Ing. Ossowiecki meldete. Ing. O. empfing sie und nachdem er den Versuch veranstaltet hatte, erklärte er, daß das Mädchen nicht mehr lebe und daß es auf grausamste Weise von einem Sadisten ermordet wurde. Dann beschrieb Ossowiecki das Aussehen des Mörders und im weiteren Verlaufe erklärte er, daß das Mädchen aus dem Hause zu seiner Freundin um 5 bis 6 Uhr ging und als es von dieser wieder hinausging auf der Straße einem häßlichen Menschen begegnete, welcher zwei Koffer trug, einen schwarzen und einen gelben. Dieser Mann schlug ihr für eine kleine Belohnung vor, ihm einen von diesen Koffern zu tragen. Sie gingen in der Richtung, welcher er gezeigt hatte, weil das Mädchen — eine Jüdin — sehr arm war und seinen Vorschlag angenommen hatte. Zu Hause hatte es eine zahlreiche Familie, welche aus der Mutter, einer Witwe, und aus zehn Kindern bestand. Ing. Ossowiecki schilderte, daß sie auf der Straße zum Wege, welcher zu meinem Schlosse führt, gingen, dann nach links abbogen und zwei Kilometer von der Straße zurücklegten und daß von der rechten Seite unweit von diesem Wege, wo ein Viereck aus einigen Laubbäumen steht, sich dieser Mensch auf das arme Mädchen warf, es vergewaltigte, in Stücke zerschnitt und vergrub.

Ich bestätige, daß auf der von Ing. Ossowiecki angegebenen Stelle die Überreste des ermordeten Mädchens, welches von jenem Verbrecher zerstückelt wurde, aufgefunden wurden.

Der obige Versuch wurde ganz genau im Protokoll vom März 1937 niedergeschrieben und von dem Vorstand der jüdischen Gemeinde in Stolin bestätigt.

Fürst Karol Radziwill m. p.
Eigentümer der Güter in Davidgródek.

(Die Stadt Stolin liegt auf diesen Gütern.)

Menschliche Ausstrahlung.

Im Juni-Juli 1934 verlebte ich und meine Frau einige Wochen zur Erholung im Ostseebad M. Wir hatten in einer Privatpension am Strande ein größeres, helles Zimmer mit Aussicht nach der See, sehr bequem und behaglich.

Ich selbst schlief in der ersten Nacht sehr gut, dagegen erklärte meine Frau am nächsten Morgen, daß sie eine qualvolle Nacht verbracht hätte, ohne Schlaf finden zu können. Sie hätte während der ganzen Nacht, von Beginn der Dunkelheit an bis zur Morgendämmerung völlig wach gelegen, von der Vorstellung beherrscht, es wäre außer uns beiden noch ein Mensch im Zimmer, und hatte das Empfinden, daß der Betreffende wohl gestorben sei und doch noch irdisch lebe. Also wie ein Mensch, der sich im Scheintod befinde.

Ich nahm an, daß es sich um eine nervöse Überreizung handle, durch die Reise nach M. und die neue Umgebng hervorgerufen. Solches sagte ich meiner Frau, weil ich die Angelegenheit weiter ergründen wollte. Am andern Tage habe ich das Bett, und nach Möglichkeit das ganze Zimmer, übrigens war alles tadellos sauber und gut gelüftet, „magnetisiert", also mit meiner eigenen Ausstrahlung geladen. Der Erfolg war, daß meine Frau von dieser Zeit an sehr gut geschlafen hat und die Erscheinungen sich nicht mehr einstellten.

Am andern Tage fragte ich das Zimmermädchen, wer dieses Zimmer zuletzt bewohnt habe und erhielt die Antwort, daß wir in dieser Saison die ersten Bewohner wären. Aber die Betten usw. seien seit dem vorigen Sommer sehr gut gelüftet und gereinigt, so daß also kein etwaiger Grund zur Unzufriedenheit wegen Unsauberkeit vorhanden sei. Auf weitere Frage erfuhr ich, daß die letzten Bewohner im vergangenen

Jahr eine dreiköpfige Familie aus H. gewesen sei. Ein Ehepaar mit einem Kinde. Die Leute wohnten annähernd drei Monate darin, die Frau war gemütsleidend gewesen. Weiter ging ich nicht darauf ein. Nach zwei Tagen besuchte uns die Besitzerin der Pension auf unserm Zimmer zu einem Plauderstündchen und hierbei kam das Gespräch auf die letzten Mieter des betreffenden Zimmers. Die Wirtin erzählte, daß die Frau schwermütig gewesen sei und an Verfolgungsideen gelitten habe, hoffte, hier Heilung zu finden. Leider verschlimmerte sich der Zustand, so daß die Frau tagelang zu Bett liegen mußte. Es war dasselbe Bett, welches jetzt meine Frau benutzte. Die Anfälle der Kranken arteten derartig aus, daß sie oft tage- und nächtelang in der Umgebung von M. umherirrte, so daß der Ehemann schließlich gezwungen war, seine Frau in einer Heilanstalt unterzubringen. Über das weitere Schicksal konnte ich nichts erfahren.

Es ist ja bekannt, daß jeder Mensch seine persönliche Eigenart der Umgebung, in welcher er längere Zeit lebt, aufprägt, daß auch die odische Ausstrahlung des Menschen an dem von ihm benutzten Gegenstand haftet. Bei dieser kranken Frau war die Ausstrahlung durch die intensive Gedankenarbeit in bestimmter Richtung außerordentlich gesteigert und haftete natürlich besonders am benutzten Bett. Meine Frau, welche sehr sensibel ist, hatte solches empfunden und wohl den rechten Ausdruck hierfür gefunden, „ein Mensch, der geistig tot ist und doch materiell lebt“. Die Erscheinung ist wohl als Beweis anzusehen, für die Wirkung menschlicher Ausstrahlung.

(Fritz Maerkert, Berlin.)

Zur spiritistischen Beweisführung.

Ich, die Unterzeichnete, war ungefähr 16 Jahre alt, als ich bei einer Familie W. in T. mit mehreren anderen jungen Mädchen in Pension war, um die dortige Töchterschule zu besuchen. Ein Jahr vorher war ich in demselben Hause in der Obhut von zwei Fräulein Ostermeyer, von denen eine plötzlich der Cholera erlag, die andere 14 Tage danach an den Folgen derselben starb. Wir jungen Mädchen wurden von der Frau Kapitän W. übernommen. Diese Familie besaß einen Psychographen, der aus zwei über einem drehbaren Punkt flachen Holzschenkeln bestand, davon je zwei Enden wiederum mit sich bewegenden Stäben verbunden waren, und der an der einen Spitze einen Stift trug, der sich auf dem darunterliegenden ABC durch die magnetische Kraft der Hände hin und her bewegen konnte und sogar stets eine kleine Pause zwischen je zwei Buchstaben machte, so daß man meistens Worte zusammensetzen konnte. Die Familie W. betrachtete dieses Instrument als ihren Freund, der ihr schon oft Dienste geleistet hatte bei Diebstahl, verdächtiger Freundschaft, Verlobungen, Todesfällen usw. Sie schwor geradezu darauf. Was Wunder, daß wir darum bettelten, uns auch daran versuchen zu können, als ein geheimnisvolles Klopfen an den Wänden unseres Schlafzimmers unsere Aufmerksamkeit erregt hatte. Das Haus stand allein bis auf eine Seite, wo es an eine Fabrik stieß, die abends geschlossen war. Im Erdgeschoß waren die dazu gehörigen Büroräume, die ebenfalls abends geschlossen waren. Ella W. und ich wurden von den übrigen dazu ausersehen, die Hände aufzulegen und die uns interessierenden Fragen zu stellen, weil das Klopfen an unseren Betten deutlich vernehmbar war. Unsere erste Frage war natürlich: „Wer klopft?“ Antwort: „Ein Geistlein“. „Wer ist das Geistlein?“ Antwort: „Ein Fräulein Ostermeyer.“ Was will Fräulein Ostermeyer?“ Sie will Anna Steil besuchen.“ Das Klopfen ist aber an Ella W.'s Bett. Wer klopft da?“ Antwort: „Ein Herr Scheer,“ „Was will Herr Scheer?“ Antwort: „Sein Bett, da er nicht im Bett gestorben ist und keine Ruhe hat.“

Das war uns denn doch zu gruselig. Wir rannten stracks zu unserer Pensionsmutter, die jedenfalls keine Erzieherin war, denn mit ernster Miene sprach sie: „Ja, Kinder, es ist wieder mal richtig, was uns der Psychograph verkündet hat.“ Den Besuch Fräulein Ostermeyers konnte sie sich nicht erklären, aber zu Ella W. gewandt, sagte sie: „Nun, da es so gekommen, kann ich Dir verraten, was geschehen ist, als Deine Mutter Dich zu uns brachte. Sie hatte die übliche Bettstelle nicht mitgebracht und war auf meine Empfehlung zu einer Auktion gegangen die im Hause dieses Herrn Scheer abgehalten wurde, und hatte die Bettstelle gekauft. Der Herr Scheer hat sich das Leben genommen und war infolgedessen nicht in seinem Bett gestorben. Deine Mutter hatte mir aber das Versprechen abgenommen, Dir nichts davon zu sagen.“ Wir verbrachten eine unruhige Nacht danach. Wir beide Hauptbeteiligten waren nicht in unsere Betten zu bekommen und schliefen auf dem Boden. In der Schule wurde die Geschichte erzählt. Unser Physiklehrer ließ sich das Ding vorführen, aber es blieb stumm, rührte sich überhaupt nicht. Auch für uns war es forthin nicht mehr zu haben, und das Klopfen hörte auf.

Ich könnte mit Eid bekräftigen, daß ich nichts von einem Herrn Scheer noch von seinem Selbstmord wußte, und kann auch für die Ahnungslosigkeit der Ella W. einstehen. Ich bin jetzt 80 Jahre alt, und das Erlebnis ist mir so gegenwärtig geblieben, als ob es mir gestern passiert wäre. (gez.) A. St.

(Geschrieben am 15. September 1938. Es handelt sich um einen Fall im Jahre 1874.) Mitgeteilt von Direktor M. Falcke, Gernrode (Harz).

Ein Fall von ortsgebundenem Spuk.

Der folgende Fall wurde mir um das Jahr 1925 von einer Frau v. B. berichtet, welche mir auf meine bezügliche Bitte versprach, die Einzelheiten demnächst schriftlich niederzulegen. Leider waren wiederholte Erinnerungen in dieser Richtung vergebens, ich begegnete sogar, als ich das letzte Mal um den zugesagten Bericht bat, einer unzweideutigen Absage trotz des — ich wiederhole — anfänglich gegebenen Versprechens.

So werden meiner hierunter folgenden Wiedergabe leider die Mängel der Unvollständigkeit anhaften, ich glaube aber dennoch im Sinne der Forschung zu handeln, wenn ich wenigstens den Kern der Vorgänge bringe, zumal ich an der Glaubwürdigkeit der Berichterstatterin keinerlei Zweifel hege.

Frau v. B. verlebte ihre Jugend im Elternhaus — der Name des Ortes ist mir leider nicht erinnerlich — gemeinsam mit zwei Brüdern, welche um einige Jahre jünger waren. Während sie nun abends schon länger aufbleiben durfte, mußten die Brüder früher zu Bett gehen und begaben sich dann zur gegebenen Zeit allein in ihr im oberen Stock gelegenes Schlafzimmer.

Wenn sie nun zusammen die Treppe hinaufgingen, pflegte sich ihnen dort ein „kleines Männchen" in den Weg zu stellen, welches sie für kürzere oder längere Zeit am Weitergehen hinderte. Das Merkwürdige an der Sache war, daß die beiden Jungen niemandem etwas hiervon verrieten und erst nach Jahren, als sie schon erwachsen waren, der Schwester ihr damaliges Erlebnis erzählten. Dies aber lag daran, daß das ominöse Männchen ihnen strengstes Stillschweigen gegen jedermann geboten hatte, so daß die Angst ihnen den Mund verschloß.

Der Umstand, daß die Brüder ihrer Schwester erst im Mannesalter verrieten, was ihnen in ihrer Kindheit begegnet war, erhöht m. E. den Wert des Berichtes, da sie zu diesem Zeitpunkt doch bei weitem kritischer bei der Wiedergabe waren und etwaige Zusätze der Fantasie fortfallen, mit denen sie vielleicht als Kinder ihre Erzählung ausgeschmückt hätten.

Hamburg, im März 1939. J. v. Bülow (Hamburg).

Zwei Fälle von normalen geistigen Äußerungen in der Sterbestunde bei Irren.

In: Seelsorge an den Erwachsenen von Paul Blau. Druck und Verlag von Bertelsmann in Gütersloh. 9. Seelsorge an Geistesschwachen von Pastor P. Stritter, Direktor der Alsterdorfer Anstalten. Seite 175—177.

Pfarrer Happich, der Direktor der Anstalten Hephata in Treysa, berichtet in einem Konferenzvortrag einen besonders ergreifenden Fall von dem Sterben eines blöden Mädchens. „Etwa 20 Jahre lang wurde in unserer Anstalt ein Mädchen namens Käthe verpflegt. Es war von Geburt an vollständig verblödet und hat nie ein Wort sprechen gelernt. Stumpf vegetierte Käthe dahin. Abwechselnd stierte sie bewegungslos vor sich hin, oder sie befand sich stundenlang in zappelnder Bewegung. Sie aß und trank, schied das Aufgenommene wieder aus, schlief oder stieß einmal einen Schrei aus. An allem, was in ihrer Umgebung vor sich ging, schien sie nicht im geringsten Anteil zu nehmen. Auch körperlich wurde das Mädchen immer elender; ein Bein mußte ihm abgenommen werden, und das Siechtum wurde immer stärker. Schon längst wünschten wir, daß Gott dem armseligen Leben ein Ende mache. Da rief mich eines Morgens Herr Dr. W. an und bat mich, mit ihm gleich einmal zur K zu gehen, die im Sterben liege. Als wir in die Nähe des Sterbezimmers kamen, sagten wir uns, wer wohl Käthe Sterbelieder singe. Als wir in das Zimmer kamen, trauten wir unseren Augen und Ohren nicht: die von Geburt völlig verblödete Käthe, die nie ein Wort gesprochen hatte, sang sich selbst die Sterbelieder. Vor allen Dingen sang sie immer wieder: „Wo findet die Seele die Heimat, die Ruh,

Ruh, Ruh, himmlische Ruh." Etwa eine halbe Stunde lang sang sie mit seelig verklärtem Gesicht und ging dann sanft und still heim. Nur mit tiefster Bewegung konnten wir das Sterben dieses Mädchens miterleben. Wieviele Fragen gab uns diese Sterbestunde auf. Käthe hatte also nur scheinbar an alledem, was in der Umgebung vor sich ging, nicht teilgenommen. In Wirklichkeit hatte sie aber sichtlich gar manches in sich aufgenommen. Denn woher hatte sie Text und Melodie des Liedes, wenn nicht aus der Umgebung? Und sie hatte den Inhalt des Liedes richtig verstanden und wandte ihn in der entscheidenden Stunde ihres Lebens an. Das war uns schon wie ein Wunder. Noch größer aber erschien uns das Wunder, daß die bis dahin völlig stumme Käthe plötzlich klar und deutlich Worte des Liedes wiedergeben konnte. Herr Dr. W. erklärte immer wieder: „Medizinisch stehe ich vor einem Rätsel. Durch zahlreiche Hirnhautentzündungen sind solche anatomische Veränderungen in der Hirnrinde vor sich gegangen, daß es dem Verstand nicht begreiflich ist, daß das sterbende Mädchen plötzlich klar und deutlich und mit Verständnis singen kann."

*

„In meiner früheren Gemeinde Dassensen wurde eine Frau Schrader geistesgestört. In völliger Stumpfheit machte sie sich immer wiederholende körperliche Bewegungen, ein normaler geistiger Verkehr war deshalb mit ihr nicht möglich. Als es mit ihr zum Sterben kam, wich dieser Zustand, sie wurde wieder völlig vernünftig, erkundigte sich mit Interesse nach dem Vieh usw. An ihrem Grabe wählte ich deshalb als Mottotext das Wort aus Sacharja 14, V. 7: Um den Abend wird es Licht sein." gez. Duensing.

Mitgeteilt von Dr. C. D. Isenberg, Altona-Klein-Flottbek.

Zum sog. indischen Mangophänomen.

Herr Pfarrer Dietrich Labs (Retzin, Pomm.) weist sehr dankenswerter Weise auf einen interessanten Bericht zum sog. Mangophänomen hin, dem hier bereitwilligst Raum gegeben sei. Daß es auch trickmäßige Vorführungen dieser Art gibt, ist nicht zweifelhaft. Das Echte wird hier wie überall nachgeahmt. Zu den echten gehört u. a. der von mir im Jhg. 1930 der Z. mp. F. wiedergegebene, selbst beobachtete Fall, bei dem z. B. auch keinerlei „Tuch" verwendet wurde. (Hrsg.)

Herr Pfarrer Labs läßt in seinem Begleitbrief folgenden Hinweis vorausgehen:

Es handelt sich um das Buch von dem Engländer Paul Brunton „Yogis ... die verborgene Weisheit Indiens", deutsch Wolfgang Krüger Verlag Berlin 1937. Von Paul Brunton sind in Deutschland, soweit mir bekannt, noch zwei Bücher erschienen: „Als Einsiedler im Himalaya" (Otto Wilhelm Barth-Verlag München 1938) und „Der Weg nach Innen" (ebendort 1938). In dem erstgenannten Buch erzählt Brunton über seine Erlebnisse in Indien, die er mit allerlei Fakiren, Wahrsagern und Yogis gemacht hat. Er behauptet, daß er einer der wenigen Europäer sei, der die echte alte Weisheit Indiens wirklich kennengelernt hat. Gerade, wenn man die beiden andern Bücher Bruntons gelesen hat, hat man den Eindruck, daß es sich bei ihm um einen sehr ehrlichen, ernsten und sehr kritischenMenschen handelt, der in keiner Weise journalistischer Sensationshascherei verfällt.

Brunton „enthüllt" in seinem ersten Buch (S. 179 ff) das „Mangobaumwunder" als **Trick eines Taschenspielers. Diese banale Erklärung erscheint im** ganzen Zusammenhang des Buches nicht unglaubhaft, weil das Buch sonst voller echter „okkulter" Erfahrungen und Tatsachen ist, die von Brunton nicht leichthin wegerklärt werden, sondern deren Echtheit und Tatsächlichkeit er immer wieder verbürgt.

Brunton schreibt Seite 179 ff:

Der junge Student führt mich auf einen offenen Platz, wo sich ein Haufe von Menschen um einen Mann versammelt hat, der gerade in den höchsten Fisteltönen etwas von sich gibt. Der Jüngling erklärt mir, daß der Mann angebe ein Yogi zu sein und gerade alle die wunderbaren Dinge aufzähle, die er vollbringen könne.

Der so sich rühmende Yogi ist von hohem Wuchs. Sein Kopf ist ungewöhnlich lang und schmal, er hat breite, kräftige Schultern. Unter dem dünnen, baumwollnen Tuch, das er um die Hüften trägt, wölbt sich sein Bauch.

über diesem Tuch trägt er ein langes, loses, weißes Gewand. Ich sehe zwar, daß der Mann ein Schwätzer ist; als er aber das Mangobaumwunder in Aussicht stellt, falls genügend Geld einkommt, werfe ich einige Münzen hin.

Es beginnt damit, daß er einen großen Topf vor sich hinstellt und sich auf den Boden niederhockt. Der Topf ist mit rotbrauner Erde gefüllt. Er zeigt uns einen kleinen Mangokern, den er in die Erde steckt. Aus seinem Reisesack zieht er ein großes Tuch hervor, das er über den Topf, seine Knie und Oberschenkel breitet. Nun hören wir einen mehrere Minuten dauernden eintönigen Gesang, dann zieht er das Tuch weg. Ein kleiner Mangobaum-Trieb ragt aus der Erde hervor. Wieder deckt er das Tuch über den Topf und seine Beine und greift nach einer roten Flöte, der er die schauerlichsten Töne entlockt. Nach wenigen Minuten zieht er das Tuch wieder weg: das Pflänzchen ist gewachsen. Dies Auf- und Zudecken mit Flötenmusik als Einlage wiederholt sich, bis ein kleines Mangobeumchen von 9 bis 10 Zoll Länge vor uns steht. Als Baum ist es nicht zu bezeichnen, immerhin hängt an der Spitze der Pflanze eine kleine, goldgelbe Mangofrucht.

„Dieser Baum wuchs aus dem Kern, den ihr mich in die Erde pflanzen saht" verkündet der Yogi siegesbewußt.

Das kann ich nun doch nicht so ohne weiteres glauben! Das Ganze scheint ein echtes Gauklerstück zu sein. Der junge Mann meint: „Sahib, Sahib, er ist ein Yogi, und diese Menschen können wunderbare Dinge tun!".

Der Yogi packt seinen Reisesack, bleibt aber in der kauernden Stellung sitzen und blickt in die langsam sich zerstreuende Menge. Als wir allein mit ihm sind, trete ich zu ihm, ziehe 5 Rupien aus der Tasche und sage dem Studenten: „Sagen Sie ihm, daß dies Geld sein ist, wenn er mir zeigt, wie er das Wunder vollbringt." Gehorsam übersetzt der junge Mann. Der Yogi macht eine ablehnende Gebärde, ich sehe aber die Gier in seinen Augen aufleuchten. „Bieten Sie ihm 7 Rupien!" Der Yogi läßt noch nicht mit sich handeln. „Gut, sagen Sie ihm, daß wir gehen."

Wir drehen uns um und gehen. Ich mache nun absichtlich sehr lange Schritte, und schon ruft der Yogi hinter uns her.

„Wenn der Sahib hundert Rupien gibt, will der Yogi ihm alles zeigen."

„Nein, Sieben Rupien oder er kann sein Geheimnis für sich behalten! Kommen Sie."

Wieder setzen wir uns in Bewegung, wieder erschallt hinter uns der Ruf des Yogi. Wir kommen zurück.

„Der Yogi ist mit sieben Rupien zufrieden."

Er öffnet seinen Reisesack und bringt die für sein Kunststück nötigen Siebensachen zum Vorschein: einen Mangokern mit Keim und drei verschieden lange Mangoschößlinge. Den kleinsten Schößling steckt er in eine Miesmuschelschale. Das Pflänzchen läßt sich willig biegen und falten, die Schale wird zugeklappt und in die Erde gesteckt. Der Mann braucht also, um den ersten Schößling zur Entfaltung zu bringen, nur mit dem Finger in die Erde zu bohren und die Muschel zu öffnen, dann richtet sich das Pflänzchen von selbst auf. Die längeren Schößlinge versteckt er in seinem baumwollenen Leibgürtel. Während die Zuschauer warten und er singt und flötet, hebt er ein oder zweimal das Tuch hoch, angeblich um nachzusehen- wie das Wachstum vonstatten geht. Einen anderen Menschen aber läßt er nicht unter das Tuch sehen. Dabei nimmt er den jeweils längeren Schößling aus seinem Leibgürtel, steckt ihn in die Erde, zieht die kürzere Pflanze heraus und versteckt sie wieder im Gürtel. Die Illusion einer wachsenden Pflanze ist somit gegeben.

Ich muß an die Warnungen Bramas denken. Er sagte mir, daß Fakire niederer Art und falsche Yogis auf offener Straße Zauberkunststückchen zeigen und dadurch den Namen Yogi bei den jungen Menschen und bei den Gebildeten in Verruf bringen. Dieser Mann, der Mangobäume aus der Erde wachsen läßt, ist kein echter Yogi.

Unter „10 000 Mark für Augendiagnostiker"

bezieht sich die „Koralle" vom 18. 10. 38 auf das in der „Volksgesundheitswacht" veröffentlichte Angebot des Sachverständigenbeirates für Volksgesundheit bei der Reichsleitung der NSDAP., diesen Betrag jenem zu zahlen, der seine Befähigung zur Augendiagnostik „vor einer neutralen Kommission" („Koralle") unter Beweis zu stellen vermag.

Natürlich ist die Zusammensetzung dieser Kommission von — ich möchte fast sagen: ausschlaggebender Bedeutung, um eine überzeugende Entscheidung zu treffen. Daß eine wissenschaftliche Untersuchung „Neutralität", d. h. völlige Objektivität der Kommissionsmitglieder als selbstverständliche Voraussetzung hat, bedarf kaum besonderer Worte. Nicht selten aber werden im verborgenen Kämmerlein geheime Wünsche getragen, welche auf irgendeinen Anstoß hin dann ungeahnte Blüten treiben können. So entgegnete mir ein jüngerer Physiker als Mitglied einer Art Kommission auf meinen Hinweis, im Ultraviolett aufgenommene Filme zu besitzen, kurzerhand, solche seien gar nicht möglich. In einem anderen Falle, in dem ich Beschwerden zweier Herren, die sich auf meine Anregung einem Institut für die Durchführung von Versuchsreihen zum Thema der sog. Handstrahlen zur Verfügung gestellt hatten, weitergeben mußte, wurde der von dem Institutsleiter mit der Zusammenarbeit betraute und als unvoreingenommen gerühmte Assistent förmlich ausfallend gegen mich, der ich nur die Richtlinien solcher Versuche zu vertreten hatte, die auch ausdrücklich als entscheidend anerkannt worden waren. Zu diesen Versuchsbedingungen gehörte auch die Einbehaltung einer tunlichst konstanten Temperatur für die Versuchsdauer, ein Punkt, den ich bei den Hausversuchen nicht absolut, sondern nur relativ hatte festlegen können und für den ich gerade im Institut die Voraussetzungen zu finden erwartete. So hatte ich mich bei der Vorbesprechung in dem für die Versuche zur Verfügung stehenden Zimmer nach Möglichkeiten umgesehen, eine tunlichste Konstanz der Temperatur in Verbindung mit der Zentralheizung herbeizuführen, die aber völlig fehlten. Der als so überaus sachlich empfohlene Herr Assistent nahm hierauf in unserer Auseinandersetzung Bezug mit dem Hinweise, ich hätte damals „im Zimmer umhergeschnüffelt", womit er in bezug auf seine Unvoreingenommenheit entscheidend aus der Rolle fiel. Natürlich lehnten auch die Herren, welche die Versuche praktisch ausgeführt hatten, hiernach jede weitere Beteiligung ab. Die Ergebnisse waren dennoch eher positiv gewesen, wie auch meine Photos erweisen würden.

Ich selbst habe schon vor bald 20 Jahren einmal versucht, eine „neutrale" Ärztekommission für die Nachprüfung pendeldiagnostischer Fähigkeitsbehauptungen zu bilden. Bei der Vorbesprechung wurde von uns drei Biologen, die mit etwa fünf Ärzten anwesend waren, geschlossen angeregt, daß die Herren Ärzte in der Kommission zunächst jeder für sich für die Versuchspersonen die Diagnose stellen möchten, und zwar aus sehr naheliegenden Billigkeitsgründen. Die Herren, unter ihnen Sanitätsräte, also erfahrene Ärzte, lehnten vorbehaltlos ab, aus der Kommission wurde nichts und hiermit auch nichts aus den Versuchsreihen.

Wie die Einfühlung in den Zustand und in die Bedürfnisse des eigenen Leibes nur der Ausdruck eines normalen Instinktes ist, ist m. E. eine solche Einfühlung auch in einen anderen nicht unmöglich. Das besagt aber alles andere, als daß sich die Nutzung solcher Möglichkeiten obendrein durch Laien rechtfertigen läßt, wie ich bei jeder Gelegenheit zu betonen Anlaß genommen habe: und zwar schon ob der Unverläßlichkeit der Angaben. Eine wissenschaftliche Durcharbeitung des Problems aber könnte sehr wohl auch einmal dahin führen, die Bedingungen aufzuklären, unter denen verläßlichere Angaben erzielt werden möchten. Und deshalb sollte das Angebot von denen, an die es gerichtet wurde, nicht übersehen werden.

Die „Koralle" äußert sich zu ihm folgendermaßen:

Das ist ein großes Angebot — Die Augendiagnostiker müßten sich eigentlich zu diesem 10 000-Mark-Preis drängeln. Aber bisher wartete man vergebens, genau wie bei den „Pendlern", denen man vor einem Jahr die gleiche Summe versprochen hat, ohne daß ein „Pendler" sich eingefunden hätte, um vor einem neutralen Gericht bestimmte Krankheiten „auszupendeln". Das ist verwunderlich. Denn schließlich könnten sich jetzt die Augendiagnostiker und Pendler von dem Verdacht der Kurpfuscherei reinigen. Wenn sie damit ihre Kurierfähigkeit beweisen würden, müßte es dann Aufgabe der „Schulmedizin" sein, die Lehre der Augendiagnostiker und Pendler in ihr Wissen einzubeziehen. Solange aber diese „Heilkundigen" weiterhin im Verborgenen bleiben, weicht auch unser Mißtrauen nicht. Der Reichsärzteführer hat in Stuttgart auf der Tagung Deutscher Naturforscher und Ärzte durch seinen Beauftragten, Dr. Blome, mitgeteilt, daß ein Gesetzentwurf gegen die Kurierfreiheit fertiggestellt ist. Damit wird dem Zustand, daß jeder von uns kurieren kann, wenn er sich dazu berufen fühlt, ein Ende gemacht. Dann werden sich aber auch Augendiagnostiker und Pendler bewähren müssen — vielleicht überraschen sie uns dabei mit ihrer Kunst, und wir erweitern unser Wissen. Der kranke Volksgenosse aber wird nicht mehr jedwedem überantwortet werden können, sondern nur Männern, die sich bewährt haben, gleichgültig, ob als Heilkundige oder als Doktoren der Medizin. (Hrsg.)

Ein Toter erhebt Anklage.

Seit Monaten steht die Einwohnerschaft der italienischen Gemeinde Catanzaro unter dem Eindruck eines unglaublichen Geschehnisses, das die ganze Umgebung in Aufregung versetzte und darüber hinaus ein hochinteressantes wissenschaftliches Problem bildet, das Aerzte, Psychiater und juristische Sachverständige in gleicher Weise beschäftigt. Muß es nicht wie ein Wunder, wie ein übernatürliches Geschehnis anmuten, wenn die Stimme eines Toten aus dem Jenseits zurückkehrt, um seine Mörder anzuklagen?

In der Nacht vom 12. zum 13. Februar 1936 geschah es, daß man den Leichnam des 19jährigen Guiseppe Veraldi unter einer Brücke auffand. Der fast unbekleidete Körper wies mehrere Brüche und Verletzungen auf. In einer Entfernung von wenigen Meter lag der linke Schuh des Jünglings, der sich offenbar von der Brücke ins Wasser stürzen wollte. Alles deutete auf einen Selbstmord hin, obwohl das Motiv zu dieser Tat stets rätselhaft blieb.

Am Nachmittag des 5. Januar 1939 ging nun ein Mädchen, die 17jährige Maria Talarico aus Siano, über jene Brücke. Als sich Maria, ein robustes gesundes Landmädchen, das niemals irgendwelche Anzeichen von Hysterie verraten hatte, gerade an jenem Brückenpfeiler befand, von dem sich einst Veraldi ins Wasser gestürzt hatte ,wurde sie plötzlich von einer Nervenkrise gepackt, die sich in einem epileptischen Anfall äußerte. Herbeieilende Passanten brachten sie in ihr nahegelegenes Heim in Siano.

Immer wieder ruft die Kranke in ihrem Bett nach ihrer Mutter. Die Mutter sitzt neben ihr und versucht ihr Kind zu beruhigen. Maria aber schreit: „Meine richtige Mutter will ich sehen, meine echte Mutter, welche Veraldi heißt". Die Anwesenden können sich diese Forderung nicht erklären. Als aber Maria immer wieder nach der „Mutter Veraldi" verlangt, hält man es für das Beste, die Witwe Veraldi, die Mutter des von der Brücke gestürzten Jünglings, herbeizurufen, um die Rasende zu beruhigen.

Es folgt nun eine wahrhaft dramatische Szene. Kaum war die alte Frau Veraldi an das Bett des tobenden Mädchens getreten, als dieses sich aufrichtete, seine Arme um sie schlang und mit merkwürdig tiefer Stimme zu ihr sagte: „Mutter, Mutter, kennst du mich denn nicht mehr? Ich bin doch dein Sohn Peppino, der tot unter der Brücke gefunden wurde!" Die Anwesenden bekreuzigten sich. „Sie ist wahnsinnig geworden", flüsterten sie. Aber die Stimme, die irgendwie aus dem Jenseits zu kommen scheint, fährt unbeirrt fort, zu reden. Er, Peppino, sagt sie, sei in jener Nacht nicht von der Brücke herabgesprungen, sondern von vier Kameraden ermordert worden. Die Mörder hätten seinen Leichnam nach der Tat an das Flußufer getragen, um den Eindruck zu erwecken, Peppino habe sich in die Tiefe gestürzt.

Bis in die kleinsten Einzelheiten rekonstruiert die unheimliche, tiefe Stimme die Einzelheiten jenes Tages. In Gesellschaft einiger Kumpane habe er, Pepno, bei dem Wirt Giose in der Via Baracce einige Flaschen Wein getrunken. Zufällig befindet sich der erwähnte Giose unter den Anwesenden. Wie vom Donner gerührt, bestätigt er, er könne sich erinnern, daß Peppino und vier andere junge Leute an jenem Abend bei ihm getrunken hätten. Und schon spricht die Stimme weiter: Später sei man auf dem Nachhauseweg wegen einer Liebesangelegenheit in Streit geraten. Die vier Freunde, die nun alle beim Namen genannt werden, hätten sich auf ihn gestürzt und ihn niedergeschlagen. Toto war es, der ihm den ersten Hieb versetzte, während Abele dann auf den Gedanken kam, den Sterbenden seiner Kleider zu berauben und unter die Brücke ans Ufer zu tragen, um den Eindruck eines Selbstmordes zu erwecken. Der eine Schuh, den sie gleichfalls in den Fluß werfen wollten, habe sein Ziel verfehlt und sei liegengeblieben.

Einer unter den von Schaudern gepackten Zeugen der Szene ist bleich wie ein Leichentuch. Es ist jener Toto, den die Stimme als Peppinos Mörder bezeichnet hat. Man zwingt ihn, dicht ans Bett des phantasierenden Mädchens heranzutreten. „Fort mit dir!" ruft die Stimme, und Toto wankt, ohne daß man ihn daran hindert, aus dem Zimmer. Schließlich verkündet die „Stimme aus dem Jenseits noch, daß einer der vier Mörder heute in Afrika als Maurer lebe, während Abele, der zweite, inzwischen gestorben sei. Die beiden letzten aber seien die beiden Brüder Toto und Elio, von denen der eine eben das Zimmer verlassen habe. Immer wilder werden die Phantasien des Mädchens,

bis es plötzlich in einen tiefen totenähnlichen Schlaf sinkt. Als Maria nach 20 Stunden wieder erwacht, ist die Nervenkrise vorüber. Sie kann sich an nichts von dem erinnern, was sie gesagt hat, und kennt die Frau Veraldi, die sie in ihrer Ekstase immer als „Mutter" bezeichnet hat, gar nicht mehr.

Wie ein Lauffeuer pflanzt sich die Kunde von dem „Wunder" unter der Bevölkerung fort. Sie kommt auch den Behörden zu Ohren, die zunächst verständlicherweise zögern, die Phantasien eines jungen Mädchens zur Grundlage einer kriminalistischen Untersuchung zu machen. Die beiden Brüder Toto und Elio aber sind verschwunden. Sie haben ihre Heimat verlassen, und niemand weiß, wohin sie sich wandten. Auch das bestätigt sich, daß der Dritte der genannten Zecher, Abele, inzwischen in der Fremde gestorben ist. Aber auch das kann man amtlich nicht als Beweismaterial für die Richtigkeit der Behauptungen jener Stimme gelten lassen. Einen sensationellen Anstrich aber erhält der geheimnisvolle Fall, als man ermittelt, daß der vierte des Mordes Beschuldigte, ein gewisser Luigi Marci, tatsächlich gegenwärtig in Afrika, in Italienisch-Somaliland als Maurer tätig ist, was in Siano bisher völlig unbekannt war. Das hat nun die Justizbehörden veranlaßt, das Mädchen Maria Talarico, das äußerlich wieder völlig gesund ist, durch eine Kommission von Ärzten und Psychiatern untersuchen zu lassen, während man gegen Luigi Marci sowie gegen die beiden verschwundenen Brüder Toto und Elio einen Haftbefehl erlassen hat. Mit großer Spannung erwartet man die weitere Entwicklung der Dinge.

(„Mittagsblatt" Hamburg vom 5. 7. 39. Eingesandt von Herrn W. A. Lübbers, Hamburg.)

Seltsamkeiten um einen Toten.

Stf Warschau, 29. Oktober 1938.

Aus dem hiesigen Staatlichen Konservatorium werden seltsame Dinge berichtet. In ihrem Mittelpunkt steht der frühere Rektor dieser durchaus ernsthaften Hochschule, Professor Heinrich Melzer. Er ist bereits seit zehn Jahren tot, aber es wird behauptet, daß er noch jetzt von Zeit zu Zeit an der Stätte seiner einstigen Wirksamkeit „zu sehen" sei.

Die letzte Begebenheit dieser Art soll sich jetzt zugetragen haben, als der pädagogische Rat des Konservatoriums eine seiner üblichen Sitzungen abhielt. Sie fand unter Leitung des gegenwärtigen Rektors statt, am selben Wochentag und zur gleichen Stunde wie schon zu Lebzeiten Melzers, und zwar in einem Raum, der früher zu seiner Privatwohnung gehörte und sein persönliches Arbeitszimmer war. In dem Augenblick, als ein Organisationsprojekt besprochen wurde, zu dem die Idee von Prof. Melzer stammt, das er aber wegen unüberwindlicher Widerstände nicht durchzusetzen vermochte, spürte einer der Lehrer einen heftigen Zug. Gerade wollte er sich bei einem Nachbarn darüber beklagen, als dieser auf die Tür wies und ihm sagte, da stehe ja Professor Melzer. Wie aus späteren Erzählungen hervorgeht, glaubt der Lehrer, die Gestalt ganz deutlich gesehen zu haben; sie habe den gleichen Rock getragen, den man an Melzer immer gewohnt war.

Die Sitzung wurde unterbrochen. Der Lehrer, der die merkwürdige „Erscheinung" hatte, wird als ein alter Frontsoldat geschildert, der im Weltkrieg seinen Mann gestanden hat und keineswegs der Mystik zugeneigt ist. Das Eigenartigste, vielleicht aber zugleich die natürliche psychologische Erklärung des ganzen Vorganges ist die Tatsache, daß auch andere Personen bereits früher behauptet haben, dem Verstorbenen begegnet zu sein: Einmal berichtete eine Schülerin, sie habe während ihres Spiels plötzlich das Gefühl gehabt, es stehe jemand hinter ihr und beobachte ihre Übung. Als sie sich umwandte, habe sie Professor Melzer erkannt, dessen Bild an der Wand des Zimmers hing. Der Pedell will auf einem spätabendlichen Rundgang, da sich niemand mehr im Gebäude befand, Geigentöne aus einem dunklen Raum gehört haben, der, als er das Licht andrehte, gänzlich leer und wieder still war. Auch dieses Erlebnis wird natürlich mit Melzer in Verbindung gebracht.

Das mag vielleicht etwas abseitig sein, aber kein Geringerer als der gegenwärtige Rektor selbst, der seinen Vorgänger auch nur vom Bilde kennt, hat nach dem Warschauer Zeitungsbericht erklärt, ihn zweimal gesehen zu haben, das letztemal im Juni dieses Jahres bei einem Konzert, als Melzer mit prüfendem Blick durch die Stuhlreihen des Konservatoriumssaales geschritten sei, wie der tätige Mann es wohl zu seinen Lebzeiten getan haben mochte.

Wenn man nach einer Erklärung für diese Berichte sucht, so werden Spiritisten und Okkultisten gewiß sehr schnell mit einer Antwort zur Stelle sein. Der Skeptische aber wird sagen, daß die Legende, einmal aufgetaucht und von Mund zu Mund weitergetragen, auch auf die Nerven durchaus unbeeinflußter Menschen eingewirkt habe.

(„Berliner Lokal-Anzeiger" vom 29. 10. 38.)

Doppelgänger bis zum Tode.

In den Staaten erregen zwei Todesfälle das größte Aufsehen, die sich zur gleichen Stunde und in der gleichen Minute in zwei entfernten Städten ereigneten und denen zwei Männer zum Opfer fielen, die sich beide wie ein Ei dem andern glichen. Die beiden Männer, die am gleichen Tage und in der gleichen Stunde geboren wurden, waren nicht nur äußerlich vollkommen ähnlich, sondern auch ihr Leben verlief parallel wie der Tod, der beide dahinraffte.

Der Apotheker Armstrong und der Arzt Barry trafen sich zum erstenmal während des Weltkrieges in einem Feldlazarett, in dem beide auf Grund ihres Berufes beschäftigt waren. Beide erzählten später, daß sie das Gefühl hatten, ein Gespenst vor sich zu sehen, als sie sich zum erstenmal erblickten. Beide glichen sich nicht nur äußerlich, sondern auch ihr bisheriger Lebenslauf, ihre Schulbildung und ihr Beruf waren einander ähnlich.

Vom ersten Zusammentreffen ab entstand zwischen beiden eine tiefe Freundschaft, die bis zum gemeinsamen Tode dauern sollte. Beide stellten fest, daß abgesehen von ihrer äußeren Aehnlichkeit (in der Größe gab es beispielsweise nur einen Unterschied von zwei Millimetern) auch ihr Leben parallel verlaufen war. Beide waren am 28. September 1884 geboren. Ihre Väter waren Farmer. Beide waren die einzigen Söhne, außerdem hatten sie am gleichen Tage geheiratet. Jeder von ihnen hatte zwei Kinder, nur der eine zwei Söhne, der andere zwei Töchter, die sich heiraten sollen, so daß auch der einzige Unterschied zwischen beiden ausgelöscht werden soll, denn der eine hinterläßt ein beträchtliches Vermögen, der andere nichts.

Der Apotheker Armstrong, der in Chicago lebte, erlitt einen Autounfall, an dessen Folgen er starb. Am gleichen Tage und zur gleichen Stunde wurde im entfernten Littletown der Dr. Barry von einem Auto überfahren, an dessen Folgen er starb.

(12-Uhr-Blatt Berlin vom 24. 10. 38.)

Unter dem Stichwort: **„Experimentelle Visionen"**

bringt das Januarheft Jahrg. 1939 von „Natur und Kultur" einen Hinweis auf neuerliche Untersuchungen **von Dr. Bender, welche ein Gebiet berühren,** das gern in unkritischer Weise der Metaphysik einverleibt wird: das sog. Kristallsehen. Es hat sich der genannte Autor hiernach nicht durch die seinerzeitige Pressefehde gegen seine experimentellen Untersuchungen zur „Telepathie" mit ihren positiven Ergebnissen, wie sie von einem Hellsehtrick-Experten vorangetragen wurde, beirren lassen, seine Arbeit auf einem Gebiete fortzusetzen, das nicht minder leicht zu Mißdeutungen führen könnte. Ihm sei Dank für diese Unbeirrtheit ausgesprochen. Es wird gesagt:

Dr. H. Bender hat eine größere Zahl von Personen untersucht auf ihre Fähigkeit, Visionen zu haben. Er verwendete dabei das Kristallsehen. Der Erfolg war ungeahnt groß. Nicht wenige der Erwachsenen hatten Halluzinationen. Die Jugendlichen, und zwar natürlich besonders die „Eidetiker", hatten Erscheinungen, die man Wachträume nennen könnte. Sie waren sich der visionären Beschaffenheit des Gesehenen bewußt, ohne sonderlich zu erstaunen. Nach Dr. Bender baut das Kristallsehen die Brücke zwischen Eidetik und der Untersuchung unterbewußter Vorgänge durch Experiment. Er hat die Fähigkeit zu Halluzinationen auch bei gesunden Menschen nachgewiesen, dazu die unterbewußte Steuerung wenigstens eines Teiles der Halluzinationen. Über das Wesen dieser Erscheinung ist damit noch nichts ausgesagt, aber es ist zu begrüßen, daß wieder einmal ein Gelehrter sich mit einem Problem befaßt, das auch ein naturwissenschaftliches und das für die Welt- und Menschenkenntnis wahrscheinlich von größerer Bedeutung ist, als heute geahnt wird. (Hrsg.)

Rätselhafte Erscheinung.

In dem jetzt niedergelegten Kaiserhof in München-Untermenzing befand sich im Stalle der Standplatz Nr. 2, an welchem jedes dort untergebrachte Tier alsbald erkrankte und verendete. Die gesündesten Pferde gingen so zugrunde. Nachdem man auf Anraten des Tierarztes den Fußboden verändert hatte, wurde doch kein anderer Effekt

erzielt. Wir wissen, daß ähnlich geartete Fälle nicht allzu selten sind. Der Erscheinung gegenüber versagte bisher jede wissenschaftliche Deutung.
(„Natur und Kultur", Febr. 39, S. 58.)

Taubstumme erlangte die Sprache wieder im Moment als ihr abwesender Mann verunglückte

Ein seltsamer Fall von Telepathie, verbunden mit einer wunderbaren Heilung, wird von der italienischen Riviera gemeldet. Ein Elektriker wurde beim Ausbessern einer Hochspannungsleitung in der Provinz Savona plötzlich vom Strom getroffen, wobei seine Kleider in Brand gerieten. Sofort wurde Alarm gegeben, während der Halbbetäubte am Sicherungsring des Mastes hängen blieb, bis der Strom abgestellt war, um ihn aus der kritischen Lage befreien zu können.

Zur gleichen Zeit wurde seine infolge einer Krankheit taubstumme Gattin von großer Unruhe befallen, die sich bis zu einer heftigen Erregung steigerte, bis sie plötzlich wieder sprechen konnte und auch ihre Taubheit wie durch ein Wunder verschwand. Sie eilte ans nächste Telefon, um dem Gatten die freudige Nachricht selbst mitzuteilen, vernahm jedoch die Kunde von dem Unglück.

Die von der Freude wieder in Schmerz versetzte Frau begab sich sofort an das Krankenlager ihres Gatten, wo dieser die wunderbare Heilung seiner Frau zwar noch vernehmen konnte, in ihren Armen aber seinen schweren Verletzungen erlag. („Berliner Morgenpost" vom 5. 7. 39. Eingesandt von Herrn Dr. Transfeldt, Potsdam.)

Geheimnisvolle Autopannen.

Merkwürdige Vorkommnisse ereigneten sich in der Nähe der dänischen Stadt Odense. Ein Arzt fuhr in der Nacht über Land, um Hilfe bei einer Geburt zu leisten. Als der Kraftwagen den Höhepunkt eines Hügels erreicht hatte, wo die Straße von einem anderen Wege gekreuzt wird, ereignete sich plötzlich ein Kurzschluß, so daß das Auto augenblicklich stehenblieb. Der Arzt ließ einen Hilfswagen kommen, aber auch dieser erlitt an der gleichen Stelle Kurzschluß. Daraufhin wurde das Auto eines Tierarztes zur Hilfe herbeigeholt, jedoch auch diesem erging es nicht besser. Fünf weitere Wagen und ein Motorrad, die die gleiche Stelle passieren wollten, blieben ebenfalls mit Kurzschluß auf der Strecke liegen.

Diese merkwürdige Erscheinung hat großes Aufsehen erregt. Über die Ursache sind phantastische Vermutungen aufgetaucht. So behauptet man, daß ein Unbekannter an dieser Stelle geheimnisvolle Todesstrahlen spielen ließ. Eine Aufklärung ist bisher noch nicht erfolgt. Der Polizeimeister von Odense hat eine Untersuchung eingeleitet.
(„Völkischer Beobachter" vom 26. 1. 39.)

Ein prophetisches Drama.

Edinburgh, 21. Januar.

Ein unheimlicher Zufall hat einen jungen schottischen Dramatiker dazu veranlaßt, ein von ihm geschriebenes Schauspiel zurückzuziehen, das in diesen Tagen in Aberdeen zur Uraufführung gelangen sollte. Das Stück behandelt den ohnmächtigen und verzweifelten Kampf der neunköpfigen Besatzung eines Fischdampfers gegen das Rasen der Elemente und den Untergang des Schiffes. Kurz vor der Aufführung mußte der Verfasser des Stückes aus den Zeitungen erfahren, daß sich tatsächlich an der schottischen Küste, und zwar genau an der im Stück angegebenen Stelle, ein solches Unglück zugetragen hat. Ein Fischdampfer sank im Sturm — mit einer neunköpfigen Besatzung an Bord!
(„Völkischer Beobachter" vom 22. 1. 39.)

Buchbesprechungen.

Das Magische als Gegensatz gegen den Materialismus?

Von Dr. Walter Kröner sind zwei neue Bücher erschienen, beide im Verlag von Richard Hummel-Leipzig: Die Wiedergeburt des Magischen mit einer Einführung von Prof. Hans Driesch (RM 1,80) und Der Untergang des Materialismus (RM 5,50).

Walter Kröner hat sich in parapsychischen Kreisen schon gut bekannt gemacht. Mit den beiden genannten Büchern hat er sein Roß, vielleicht hie und

da etwas laut, gespornt gegen den Materialismus, der ja in der strengen Wissenschaft schon weithin die Flucht hat ergreifen müssen, aber in den breiten Schichten des Volkes noch allzu viel Schutz und Obhut findet.

Die Auffassung, die er an die Stelle setzen will, nennt er magisch oder magisch-biologisch oder weiße Magie. Ob er damit großen Beifall findet, ist mir fraglich. Denn unter Magie hat man bisher eine Art Zauberei verstanden, und davon ist bei Kröner natürlich gar keine Rede. Das Wort Okkultismus lehnt er ab. Denn etwas Dunkles und Verborgenes ist der Gegensatz gegen den Materialismus natürlich nicht. Man hat bisher diesen Gegensatz als Idealismus bezeichnet. Aber Idealismus ist für die Weltanschauung, die K. im Auge hat, zu allgemein. Er versteht darunter nur die Parapsychologie oder Psychologie, die über die gewöhnliche oder exakte Psychologie hinausgeht. Er erklärt ausdrücklich (S. 34 im U. d. M.):

Magie bedeutet unmittelbare Schöpfung und Steuerung von Lebensvorgängen und Wesen durch geistiges Einwirken auf physikalische oder biologische Substanz, unabhängig von mechanischer Norm. Also eine Außerkraftsetzung der kausalen Gebundenheit der Naturgesetze durch eine gotthafte Willenspotenz menschlicher oder außermenschlicher Art, welche weder stoffgeboren noch ursprünglich stoffgebunden sein kann, und die im magischen Akt wieder in dem archaisch-schöpferischen, prämateriellen Urzustand in Erscheinung tritt. Das Magische ist somit das Primär-Transzendente und Universal-Lebendige, das aus dem Chaos Sein schaffende, gotthafte Prinzip in seiner lebenlenkenden Drei-Einheit: Kosmos, Logos und Bios. Diese Grundwesen alles Seienden finden wir in dreifacher Art mit der Stoffwelt verbunden.

Erstens im Biologischen, in der natürlichen Lebens- und Fortpflanzungskraft der organischen Substanz. Das ist die magische Sekundär-Entelechie, die das naturgesetzliche Geschehen im Kosmos bestimmt und leitet. Das zweite, wichtigere ist die göttliche, urmagische, seinschöpferische, formprägende Primär-Entelechie, die nach ihren Plänen aus dem Anorganischen schafft. So entstand aus dem Magischen, aus dem Logos, das Dritte: das Gott-Tier-Mensch mit seiner zwiegespaltenen Natur des Dämonisch-Engelhaften.

K. denkt sich hier recht menschlich die Welt erschaffen wie ein Baumeister ein Haus nach einem bestimmten Plan errichtet. So sagt er, ist auch bei der Zeugung des Menschen schon die Idee vorhanden, nach der der Mensch sich entwickelt. Ist es nicht ein unerhörtes Wunder, daß in den paar Tausendstel Millimeter großen Chromosomen einer Geschlechtszelle schon das gesamte Form- und Konstitutionsbild eines künftigen Lebewesens samt seiner Erbmasse von aber Tausend Generationen eingeschlossen ist! Und da dazu auch schon Erbmasse für die kommenden tausend Geschlechter sich darinnen vorgestaltet hat? Diese Idee ist etwa als Odfänomen in Form der Emanation einer Bioskraft in einer Aura vorhanden. Dieser Odstoff ist der Träger des Entelechiegeschehens in der organischen und wahrscheinlich auch in der unorganischen Welt. Er ist das Werkzeug, worauf die Melodie des Lebens gespielt wird, nicht Spieler und nicht Komponist, sondern Seelenträgerstoff, Vermittler der Nervenimpulse, sogar als Träger der Artspezialität sowie biologischer, chemischer und physikalischer Reaktionen und als Substrat des Aetherkörpers, prägefähig für Vererbung und Schicksal.

Das Od wird dann verladefähig für allerlei Entelechien und Engramme oder bildfähige Eindrücke, die in Telepathie, Hellsehen und Prophetie zum Ausdruck kommen. Hellsehen ist Prägungslesen, und Prophetie erklärt K. so, daß man in der karmischen Matrize eines Lebewesens seherisch lesen kann. Damit ist freilich der freie Wille des Menschen eigentlich ausgeschaltet, wenn man in der karmischen Matrize schon alles als voraus bestimmt erkennen kann. Aber K. will nicht, daß alles fest und unabänderlich vorausbestimmt sein soll, sondern nur als eine Art Disposition, als Neigung dazu; Abänderungen wären möglich. Andre haben andre Erklärungen versucht.

Den Abort könnte man nach K. so erklären, daß das Od gewissermaßen nur die entelechistische, ideengeprägte Matrize der Fantome bildet, und daß um diesen ideoplastisch engrammatischen Kernkomplex herum sich Moleküle anlagern, die mit Zerfall des hier sehr flüchtigen Engramms wieder auseinander stieben. Man glaubt festgestellt zu haben, daß diese Substanzumkleidung protoplasmatischer Herkunft sei und aus dem Körper des Mediums stamme und

vielleicht seinem Blut, seiner Lymphe entnommen werde. Grunewald hat nachgewiesen, daß das Medium soviel an Gewicht verlor, wie das Fantom wog.

Der Verfasser hat entschieden eine wirksame Überzeugungskraft, mit der er dem vielfach spröden Stoff eine Gestalt verleiht, die sich nachdrücklich einprägt. Deshalb können die Bücher warm empfohlen werden.

Hermann K ö t z s c h k e - Berlin.

Walther, Dr. Gerda, Ahnen und Schauen unserer germanischen Vorfahren im Lichte der Parapsychologie. 41 S. Richard Hummel-Verlag, Leipzig.

Die wenn auch wenig umfangreiche Schrift verdient es, in der Z.mp.F. besonders empfohlen zu werden. Die in ihr behandelten Probleme sind jene heutigen größten Interessen bei uns ,die vorgetragenen Auffassungen seien mit zwei Auszügen belegt, deren einer einen Teil des Vorwortes bildet, während der andere dem Schlußabschnitte entnommen ist.

„Die Mythen, Sagen und Märchen unserer germanischen Vorfahren wurden ebenso wie die anderer „primitiver" Völker bis vor kurzem von den aufgeklärten Vertretern einer sogenannten naturwissenschaftlichen Weltanschauung mitleidig belächelt als unbeholfene Versuche, sich die Rätsel des Naturgeschehens und des eigenen Lebens durch kindliche Phantasiegebilde zu erklären. Etwas später erblickte man in ihnen Projektionen des eigenen Seelenlebens in die Naturvorgänge, oder auch symbolische Darstellungen „verdrängter" Komplexe im eigenen Innern. Diese letzteren Deutungsversuche brachten in etwas veränderter Form vor allem in der Schule des Psychotherapeuten C. G. Jung recht wertvolle neue Einblicke in den tieferen Sinn dieser „primitiven" Erzählungen. Noch einen Schritt weiter gingen die Anhänger des Charakterologen und Philosophen Ludwig Klages, wenn sie in diesen Mythen teils Symbole wirklich erlebter innerseelischer Realitäten, teils ihren unmittelbaren Ausdruck sehen. Ein besonders wichtiger Versuch in dieser Richtung ist das Buch von Martin Ninck „Wodan und germanischer Schicksalsglaube" (Verlag E. Diederichs, Jena 1935). Gerade in der letzten Zeit haben solche Bemühungen besonders großes Interesse gefunden, vor allem in Deutschland, wo uns unsere germanischen Vorfahren wieder bedeutend näher gerückt sind, so daß wir sie nicht mehr als kindliche Vorläufer einer späteren, aufgeklärten Menschheit betrachten (etwa nach den Ansichten C. Comtes), sondern als unsere unmittelbaren geistigen und seelischen wie körperlichen Ahnen, also als Menschen des gleichen Typus, den wir selbst verkörpern, mit einer Grundeinstellung zu Leben und Schicksal, die auch der unseren entspricht trotz aller Verschiedenheiten im konkreten Inhalt unserer Weltanschauung.

Der altgermanische Geist ist uns am unverfälschtesten überliefert in den Götter- und Heldensagen der Nordgermanen, die in Island und Norwegen aufgezeichnet wurden ehe sie allzusehr vergessen und verstümmelt waren. Diese „Sagas" sind vor allem in den Liedern der Edda enthalten, deren älterer, in Versen gehaltener Teil etwa in den Jahren 900—1200 niedergeschrieben wurde, der neuere Prosateil, der aber wertvolle Auszüge aus verloren gegangenen Liedern enthält, etwa im 13. Jahrhundert. Wertvolles Material findet sich auch in der „Heimskringla", dem altnorwegischen Königsbuch des berühmten Gesetzgebers und Weisen Snorri Sturlason (1178—1241), den Büchern über die Besiedlungsgeschichte Islands, über die Geschichte einzelner Täler und Sippen in Island und Norwegen usw. Der größte Teil dieses Materials ist in deutscher Sprache veröffentlicht worden in der vom Verlag Diederichs, Jena, herausgegebenen, 24 Bände umfassenden Sammlung „Thule". Eine weitere wichtige Quelle stellen bekanntlich altrömische Geschichtsbücher, vor allem die „Germania" des Tacitus, dar. Jeder, der sich mit der Weltanschauung der Germanen und ihren Sitten und Gebräuchen beschäftigt, muß auf diese Quellen zurückgreifen.

Wer von der Parapsychologie kommend sich in diese alten Heldenlieder, Sagen und Sippengeschichten vertieft, wird immer wieder überrascht sein, über die Fülle von Tatsachen, die bis in die kleinsten Eigenheiten Parallelen aufweisen zu den heutigen Berichten über spontane und experimentelle parapsychologische Erscheinungen. Und hier eröffnet sich uns nun ein völlig neuer Zugang zu jenen alten Erzählungen; wir lernen es plötzlich, diese früher als unbeholfene Phantastereien belächelten Berichte nicht nur als symbolische Darstellungen seelischer Geschehnisse, sondern als ganz nüchterne, konkrete Schilderungen parapsychologischer Phänomene zu verstehen."

„Ein Gebiet, an das die Parapsychologen bis jetzt nur äußerst zögernd, vielfach sogar widerwillig herangehen, ist das der sogenannten Natur- oder Elementargeister. Sir A. Conan Doyle hat bekanntlich in seinem Buch „The coming of the fairies“ angeblich von Kindern aufgenommene Elfenphotographien veröffentlicht, die freilich sehr umstritten sind. In seinem auf dem 5. internationalen Parapsychologenkongreß im August 1935 in Oslo gehaltenen Vortrag über „Naturgeister oder Gedankenphotographie?“ berichtete Patentanwalt Dr. F. Quade (Berlin) ebenfalls über eine ihm befreundete Dame, die solche Wesen nicht nur wiederholt gesehen, sondern auch photographiert hat. Ich selbst kenne ebenfalls nicht weniger als sechs Personen, die behaupten, bei vollem Wachbewußtsein solche Wesen gesehen zu haben (eine norwegische Professorengattin und Mitglied einer Redaktion, eine baltische Baronin, einen Kosakenoffizier, eine bayerische Gräfin, eine Münchener Geschäftsleiterin und eine Schweizer Angestellte). Sollte es der Parapsychologie gelingen, in künftigen Forschunggen aufzuhellen, ob es sich hier um wirklich gesehene, reale Wesen, um Phantasiegebilde, oder Halluzinationen handelt, so würde das für die Ethnographie von der größten Wichtigkeit sein. Denn bei allen Völkern und zu allen Zeiten finden sich Berichte über solche Wesen. Die Edda z. B. fängt schon in der Völpuspâ mit einer Schilderung der Schöpfung der verschiedenen Zwergengeschlechter an, ebenso ist dort immer wieder von Riesen, Jöten und Thursen, und Riesenkämpfen die Rede. Auch in den verschiedensten germanischen Sagen hören wir immer wieder von solchen Wesen, und sie sind uns auch heute noch aus den Märchen unserer Kindheit vertraut. Hrsg.

„Das Haus am kurzen Domberg“, 80 S. Verhandl. d. **Ges. für psychische Forschung zu Reval** (Tallinn), Estland.

Die Estländische Gesellschaft für psychische Forschung in Tallinn veröffentlicht im genannten Buche eine Protokollsammlung von Spukerscheinungen, die in einem sehr alten Hause der Hauptstadt sich bis zum heutigen Tage wiederholen. Eine objektive kritische Durchprüfung des Untersuchungsmaterials mit 5 beigegebenen Illustrationen gibt einen tieferen Einblick in die merkwürdigen Geschehnisse der letzten Zeit. Die etwa 800 Jahre alte Stadt Reval (jetzt Tallinn) ist ganz besonders reich an Spukhäusern. Die Schwierigkeiten des Gegenstandes, den der nachfolgend ausgezogene Bericht vom 18. 5. 36 kennzeichnen möge, werden durch eine sorgsame vergleichende Analyse ebensosehr hervorgehoben wie nach Möglichkeit ausgeglichen, so daß die Schrift einen wertvollen Beitrag zur Frage der Spukhäuser bildet und der Beachtung empfohlen sei.

Unter: „Was ich vom Mönch gesehen und gehört habe“ heißt es dort:

Nachdem unsere Familie auf dem kurzen Domberg Nr. 9 über ein Jahr gelebt hatte, ohne daß hier etwas Ungewöhnliches geschehen wäre, zog Ende Oktober vorigen Jahres eine russische Dame ein, welche uns bereits nach ein paar Tagen mitteilte, daß sie in dem kleinen Raum, der zu ihrem Zimmer gehörte und zu dem ein paar Stufen hinaufführen (siehe Abb. 5 Zelle I) die Gestalt eines betenden Mönches in Weiß gesehen habe. Diese Erscheinung sah sie noch mehrmals, und zwar war der Raum mit phosphorartigem Licht erfüllt, resp. die Gestalt war von einem hellen Schein umgeben.

Anfänglich schenkte ich den Aussagen der Dame wenig Glauben und dachte an irgendeine Halluzination. Nach mehrmaliger Wiederholung dieses Erlebnisses fing mich die Sache jedoch zu interessieren an. Eines Abends sah ich in dem bewußten Raum eine Art von Helligkeit, und es erschien mir, daß sich die Zimmer-Decke zu einem Gewölbe umgeformt hatte. Das Licht verblaßte allmählich.

Ferner sah ich noch am Abend, vor welchem Frau K. von uns wegzog (Ende Januar 1936), an der Wand der Zelle die helle Kontur einer Mönchsgestalt. Zwar war der Kopf von mir abgewandt, so daß ich sozusagen, den Mönch nur halb im Rücken an der Wand dargestellt sah, trotzdem war die Zeichnung der Tonsur, der Kutte und der Kapuze, welche auf seinen Rücken herabhing, ziemlich deutlich zu sehen.

Anfänglich dachte ich, daß es eine Augentäuschung sei, doch nachdem ich, auch nach dem Verhängen der Lampe und auch nach Auslöschen derselben, das Lichtbild weiter sah, mußte ich dasselbe als Tatsache hinnehmen. Nach der Aussage von Frau K. soll diese Erscheinung bis in die Nacht hinein an der Wand zu sehen gewesen sein. (Unterschrift) J. B. Hrsg.

Ahmad, Mohammed Mahmud, Die Verwirklichung des Summum Bonum in der religiösen Erfahrung. 157 S. Ernst Reinhardt-Verlag, München.

Zur Einführung in das Buch läßt sich gemäß dem Vorwort von Friedrich Heiler das sagen, was der Verlag selbst heraushebt:

„Die vorliegende religionsphilosophische Untersuchung eines jungen indischen Gelehrten verdankt ihre Entstehung einem fruchtbaren Austausch zwischen indischem und europäischem Denken. Der Verfasser, Dozent an der muslimischen Universität in Aligarh, ist in der religiösen und philosophischen Überlieferung Indiens aufgewachsen: obwohl Mohammedaner, lebt er — entsprechend der Eigenart des indischen Islam — in jener Welt der Mystik, die seit den religiösen Erfahrungen und Erkenntnissen der Upanisad-Seher in Indien ihre Heimstätte hat. In dieser mystischen Grundhaltung ist er der Problematik der abendländischen Religionsphilosophie begegnet, deren Frage um die objektive Gültigkeit der religiösen Erfahrung geht. Diese Frage ist dem Verfasser zum Zentralproblem seines philosophischen Forschens geworden.

Als Inder erblickt er das Wesen der Religion in der mystischen Einigung zwischen dem Endlichen und dem Unendlichen. Dieses Unendliche ist ihm das Summum Bonum — aber schon die Wahl dieses Terminus zeigt, daß er in den Umkreis der vom Neuplatonismus gespeisten mystischen Tradition des Abendlandes und der modernen abendländischen Wertphilosophie getreten ist."

Die Arbeit verdankt, wie weiter gesagt wird, ihr Erscheinen der Humboldtstiftung, welche dem Verf. einen zweijährigen Aufenthalt an der Universität Marburg ermöglicht hat. — —

Es liegt in der Tat ein Buch vor, das wirklich eine Synthese indischer Mystik mit europäischer Denkarbeit bedeutet und nicht nur verspricht. Und da überdies der erhabene Gegenstand des Inhaltes jedermanns tiefstes Interesse besitzen müßte, sei zu seiner Empfehlung nur noch das wiedergegeben, was Verf. im Schlußwort sagt:

„Wir dürfen also schließen, daß das Verlangen der menschlichen Seele, das in dem vernünftigen Willen des Menschen seinen Ursprung hat und in Kunst, Wissenschaft, Sittlichkeit, Philosophie und Religion Befriedignug sucht, seine höchste und vollendete Verwirklichung in den krönenden Zuständen religiösen Erlebens findet. Diese Zustände, sei es im Vedantismus, im Buddhismus, im Judentum, im Christentum oder im Islam, bringen die Verwirklichung des Summum Bonum ein. Die Verwirklichung spottet jeder psychopathologischen Erklärung und findet in den psychologischen Deutungsversuchen nur ein armseliges Zerrbild ihrer selbst wieder. Sie ist nur in Ausdrücken des intuitiv-verschmelzenden Erlebens zu erklären, für das die Ergebnisse der psychischen Forschung Beweise in reichem Maße liefern; dieses Erleben aber steht unter einem inneren Antrieb auf das Absolute hin, und indem es die besonderen Formen der Intuition und die Kategorien des Verstandes und der Vernunft ständig abschafft und neu schafft, bringt es die Verwirklichung des Absoluten sowohl in der einsgewordenen Schlichtheit seines alles in sich hineinziehenden Seins wie auch in der vielgestaltigen Mannigfaltigkeit seines allesumschließenden Werdens zustande. Da die Verwirklichung des Seins und des Werdens sich zugleich im Erkennen, im Streben, im Wollen, kurz im geistigen Sein überhaupt vollzieht und diese zur Einheit zusammenfügt, so bedingt sie Allwissenheit, Allmacht, Heiligkeit, Schönheit, Versenkung in das Transzendente, allumspannendes Leben, geistigesSein und das Ausruhen in der Vereinignug und der Einheit von Allem, dem Absoluten. Mit anderen Worten: Das Summum Bonum ist verwirklicht; und die Verwirklichung ist im strengsten Sinne objektiv. Wir dürfen also eine Antwort auf die Frage erteilen, die am Eingang der vorliegenden Untersuchung erhoben wurde, indem wir sagen: das Summum Bonum wird in der religiösen Erfahrung verwirklicht." Hrsg.

Zusatz zu S. 79 des 2. Heftes Jahrg. 1939 der Z. mp. F.

Es ist hier beim Umbruch übersehen, den Haupttitel des Beitrages von S. 37 des 1. Heftes zu wiederhölen, so daß der vollständige Titel hätte sein müssen: Die magnetische Mumienbildung. Nach Prof. Henry Durville (Académie de Paris, Sorbonne). Referat von Fritz Maerkert, Berlin. II. Mumienbildung menschlicher Embryonen.

Bezugsbedingungen der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" („Z. mp. F."), Heftfolge: „Die unsichtbare Wirklichkeit".

Der Jahrgang 1938 der „Z. mp. F." umfaßt 4 Hefte zu je 3 Bogen; Bezugsgebühr 7 RM (halbjährlich 3.50 RM).

Dieser Betrag kann durch Nachnahme (unter Aufschlag der Unkosten — auch derjenigen einer eventuellen die Entrichtung der Bezugsgebühr betreffenden Korrespondenz —) erhoben werden, falls er nicht bis zum 1. Februar mit 7,— RM bezw. bei vereinbarter halbjährlicher Zahlungsweise bis zum 1. Februar und 1. September mit je 3,50 RM vorliegt.

Einzelheft als Nachbezugsexemplar 1,60 RM, sonst 2,— RM.

Bezugsbestellungen gelten für den ganzen Jahrgang.

Liegt bis zum 1. Oktober d. J. keine gesondert auszusprechende Abbestellung vor, so gilt der Bezug als für einen weiteren Jahrgang verlängert.

Bezügliche **Zahlungen** werden erbeten entweder direkt an die Geschäftsstelle der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" (Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7) oder an Bankkonto Prof. Dr. Christoph Schröder, Dresdner Bank, Depositenkasse Berlin-Lichterfelde-Ost, Jungfernstieg 3, oder an Postscheckkonto Berlin Nr. 151938 Prof. Dr. Christoph Schröder, Herausgeber der „Zeitschrift f. metapsych. Forschung", Berlin-Lichterfelde.

Erfüllungsort und Gerichtsstand: Berlin-Lichterfelde.

Manuskriptsendungen werden erbeten an die Schriftleitung der „Zeitschrift für metapsychische Forschung" Prof. Dr. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde-Ost, Wilhelmplatz 7.

Von den „Original-Beiträgen" werden bis je 6 der betreffenden Hefte, von den kleineren „Original-Mitteilungen" je 2 Hefte für den Autor zur Verfügung gestellt. Andere Wünsche (etwa Sonderdrucke betreffend) bedürfen der vorherigen Festsetzung.

Die Manuskripte sind abgeschlossen einzureichen. Auf gutes **Abbildungsmaterial** wird besonderer Wert gelegt.

Es wird um regste Mitarbeit an den Zielen der „Z. mp. F." aus ihrem weitesten Leserkreise durch Mitteilung von möglichst gut beglaubigten Erfahrungen aus dem über die eigentliche Metapsychik hinaus erweiterten Gesamtgebiete gebeten, seien diese eigene, seien es zuverlässig berichtete (etwa auch durch Einsendung von bezüglichen Zeitungsausschnitten).

Die Autoren tragen die alleinige Verantwortung für den Inhalt ihrer Beiträge. Die Auffassung der Schriftleitung deckt sich nicht ohne weiteres mit jener in diesen Beiträgen.

Die Kritik wolle **alles Persönliche vermeiden.**

Ungenehmigter Nachdruck, auch der Abbildungen aus dieser Zeitschrift, ist untersagt, eine referierende, auch kritische Wiedergabe mit Quellennachweis erwünscht; doch erbitten wir die Uebersendung von Belegen.

Prof. Dr. Christoph Schröder.

Verleger und Schriftwalter: Prof. Dr. rer. nat. Christoph Schröder, Berlin-Lichterfelde / Druck: PZ-Druck · Buch- u. Kunstdruckerei, P. Zimmermann, Bln.